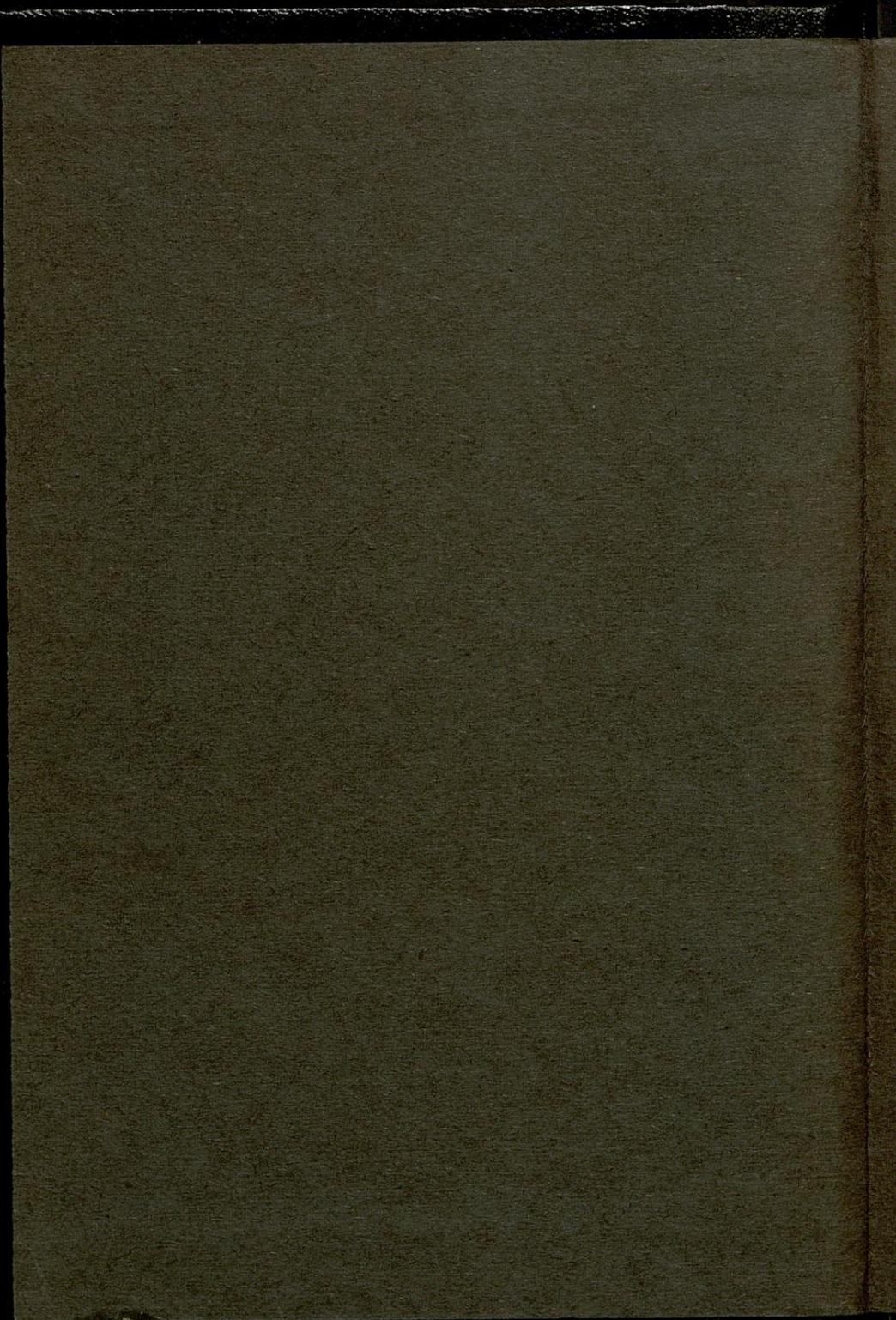


Wiener Stadt-Bibliothek.

159625 Ja

II. Bd.



Ja 159. 625

II. Bd.

K A R L K R A U S

W E L T G E R I C H T

II

U R S P R Ü N G L I C H E F A S S U N G

mit eigenhändigen

Korrekturen

Eine Seite Manuskript

H. I. N. 176.054



1874
11

RESEARCH

REPORT

II

RESEARCH

REPORT

RESEARCH

REPORT

RESEARCH

I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

1. Das technoromantische Abenteuer...	S.1 - 5
2. Für Lammasch	6 - 9
3. Der begabte Czernin (1 Blatt Manuscript /10/, 2. Seiten. ohne Nr.)...	10 - 30
4. Ein Kantianer und Kant	31 - 32
5. Die Kriegsschreiber nach dem Krieg	32 - 34
6. Der Weltspiegel	35 - 41
7. Diplomaten	42 - 45
8. Von einem Mann namens Ernst Posse..	46 - 51
9. Nachruf (mit 1 Photographie)	52 -176



=====

- 1. Die Technon. (Technon. überseher)... 2.1 - 2
- 2. Die Technon. (Technon. überseher)... 2 - 2
- 3. Die Technon. (Technon. überseher)... 10 - 30
- 4. Die Technon. (Technon. überseher)... 31 - 32
- 5. Die Technon. (Technon. überseher)... 33 - 34
- 6. Die Technon. (Technon. überseher)... 35 - 36
- 7. Die Technon. (Technon. überseher)... 37 - 38
- 8. Die Technon. (Technon. überseher)... 39 - 40
- 9. Die Technon. (Technon. überseher)... 41 - 42

- 41 - /

März 1918

1

Das technoromantische Abenteuer

Galmond

Ich für meinen Teil war von Beginn dieser Aktion der Ansicht, daß der Kopfsturz der Menschenwürde von einem Gehirn-bazillus verursacht ist, dem nur die ihm selbst verfallene Wissenschaft bislang nicht auf die Spur kommen konnte. Der Eindruck, daß die ganze aktiv und passiv am Opfer beteiligte Gemeinschaft aus spezifischen Tollhäuslern besteht, wird nicht so sehr durch die täglich gesteigerte Rapidität des Entschlusses, sich in Schmach und Schuld zu stürzen, bewirkt als durch die totale Fühllosigkeit im Angesicht der geistigen und ethischen Kontraste, zwischen denen sich dieses Schauerdrama abspielt. Man würde glauben, daß vorder Systematik der Fügung, daß allstündlich Gerechte den Tod in Feuer, Wasser, Erde oder Luft erleiden und in der gleichen Stunde ein Mann von der Engadiner Sonne beschienen wird, der als Zeichen seiner Zugehörigkeit zu einem »Bob« auf seinem Hanswurstkostüm die Aufschrift »The Tank« trägt; daß vor allen ständig geschauten oder gehörten Gegensätzen die Erkenntnis von der Schnödigkeit des ganzen Unternehmens zu einem Welschrei aufbrechen müßte. Aber mehr noch als durch die Selbstverständlichkeit einer ungerechten Einteilung, vermöge deren es eine Protektion vor dem Tod und einen Loskauf vom Martyrium gibt und vermöge welcher selbst die Erinnyen, die diese Menschheit an ihre Fersen geheftet hat, prostituiert wurden, mehr noch wird durch ein anderes Moment das Bild des hirnerfressenen Zeitalters vollständig. Das ist jener Zustand einer Epoche, in dem sie die Konkurrenz der heterogensten Zeitcharaktere, die sich in ihr begegnen, erleidet, aber nicht mehr spürt. Das Phänomen, das ich in der Richtung des siegreichen Untergangs wirken sehe, ist das der »Gleichzeitigkeit«. Die Unmittelbarkeit des Anschlusses einer neuzeitlichen Erfindung, wonach mit einem Griff die Vergiftung einer Front und weiter Landstriche hinter ihr möglich ist, an ein Spiel mittelalterlicher Formen; die Verwendung einer verblichenen Heraldik im Ausgang von Aktionen, in denen Chemie und Physiologie Schulter an Schulter gekämpft haben — das ist es, was die Lebewesen rapider noch hinraffen wird als das Gift selbst. Wenn der Aufruf des Genfer Roten Kreuzes fragt:



PK

Soll der Sieg sich in Schimpf und Schande wandeln, weil er nicht mehr der Tapferkeit, dem ehrlichen Kampf der Landeskinder zu danken sein wird? Soll der Gruß an den heimkehrenden Krieger nicht mehr dem Helden gelten, der ohne Zögern sein Leben für sein Vaterland in die Schanze schlug, sondern lediglich dem Mann, der sich ohne persönliche Gefahr seiner Feinde mittelst Gift entledigt hat unter fürchterlichsten Leiden seiner Opfer?

Gd

so ist zunächst zu sagen, daß speziell der deutsche Gott nicht nur in einer Gaswolke daherkommt, sondern auch aus der Maschine; daß auch an dem Zufall eines Minentreffers, einer Luftbombe oder eines Torpedos, überhaupt an allen gegen die Quantität oder den unsichtbaren Feind gerichteten Aktionen Tapferkeit und ehrlicher Kampf keinen Anteil haben, an der Bewirkung nicht und nicht an der Erwartung; daß dem Mangel an Tapferkeit bei dem bewirkenden Teil eine Fülle von Martyrium beim erwartenden Teil entspricht; daß die eben hier berufene Schanze, in die man sein Leben für das Vaterland schlägt, zu jenen Kriegsbehelfen gehört, die heute am seltensten zur Verwendung gelangen, und daß vollends das Schwert seit jener historischen Reichstagsitzung vom 4. August 1914 in diesem Krieg überhaupt nicht mehr gezogen wurde. Ferner wäre beiläufig zu erwähnen daß die unsterbliche Ideologie, die sich auf den heroischen Begriff stützt, gelegentlich einmal, selbst wenn sie nicht im Anblick der neuzeitlichen Methoden sich problematisch vorkommen müßte, darüber nachdenklich werden könnte, ob denn auch der alte Krieg schön genug war, um die Herzensbildung von Generationen darauf einzurichten; ob denn die auf die Fortschritte der Technik kühn verzichtende Auseinandersetzung der Muskelkräfte just die edelste menschliche Betätigung vorstellt, und ob der selbst heute noch hin und wieder geübte ehrliche Kampf der Landeskinder, der darauf beruht, daß ein Landeskind dem andern in die Rippen sticht oder pollice verso behutsam die Augen zudrückt, die würdigste Grundlage der jahrhundertealten Erziehung zu vaterländischen Idealen geboten hat. Immerhin wäre es noch immer eine sittliche Aufgabe, den Kindern beizubringen, daß das Handgemenge vor dem Meuchelmord einen Ehrengrad voraus hat, und gar erst vor jenem, dessen anonymer Urheber sein Opfer in der anonymen Quantität findet. Was aber die Gase anbelangt, so ist freilich

die begriffliche Distanz zwischen dem Instrument und der von ihm bezogenen Glorie die größte und schauerlichste, und was das Rote Kreuz hier, ach so vergebens, fühlt, ist von mir wiederholt und zuletzt durch die Erwägung der Möglichkeit ausgesprochen worden, jede Armee, die giftige Gase anwendet, wegen eines Verhaltens vor dem Feind, welches doch nach altmilitärischem Ehrbegriff das Gegenteil von Tapferkeit ist, aus dem Armeeverband zu entlassen. Im Wortspiel von einer chlorreichen Offensive ist schließlich dieser ganze abominable Kontrast endgiltig abgebunden. Ein Kalauer könnte dieses Chaos bändigen, aber alles fernere Grauen durch die Vorstellung beschwichtigt werden, daß man die Wirksamkeit der beiderseitigen Chemie, anstatt sie an den Körpern der hunderttausende unschuldigen Laien zu erproben, durch eine wissenschaftliche Auseinandersetzung der Laboratorien erweisen möchte. Seitdem sich die Tapferkeit mit der Technik eingelassen hat, hat sie vergessen, daß die Quantität immerhin die Grenze des Irrsinns hat und daß einmal der Punkt erreicht sein muß, wo das Vorwalten unmilitärischer Kräfte so deutlich wird, daß ihnen die Austragung des Wettstreites schicklicherweise überlassen werden müßte, auf eine Art nämlich, die die gleichzeitige Förderung staatlicher Machtinteressen, also die Vernichtung von Menschenleben, ausschließt. Denn wenn man die menschliche Stimme, also auch das Kommando, auf Entfernungen wie Berlin-Wien übertragen kann, warum sollte es der Technik, die das Wunder von heute zur Kommodität von morgen macht, nicht möglich sein, einen Apparat zu erfinden, durch den es mittelst einer Druck-, Umschalte- oder Kurbelvorrichtung einem Militäruntauglichen gelingen könnte, von einem Berliner Schreibtisch aus London in die Luft zu sprengen und viceversa? Wenn Patriotismus die Hoffnung auf das Gelingen eines Gasangriffes ist und Hochverrat das Grauen davor — wobei ich zum Beispiel einer der größten Hochverräter aller Schlachten und Zeiten bin —, so kann der tödliche Humbug, ohne daß die Menschheit zugleich an Lächerlichkeit zugrunde geht, unmöglich anders als durch den Vorschlag beigelegt werden, die gegenseitigen Erfindungen auf theoretischem Wege abzuschätzen und statt der Feldherrn wieder die Techniker zu Ehrendoktoren zu machen, meinestwegen zu solchen der Philosophie. Das Miß-

verhältnis zwischen der Tat und der mitgeschleppten Ideologie: davon allein kommt diese entsetzliche Gasluft, in der wir glorios ersticken. Eine bunte Tracht und die Pflicht, angesichts des Vorgesetzten die Hand an die Stirn zu führen, und alles, was sonst damit zusammenhängt und vor dem Tod noch alles verlangt wird — es mögen vortreffliche Gewohnheiten und Einrichtungen sein: nur, was sie gerade mit der neuzeitlichen Art des Sterbens zu schaffen haben, inwieweit sie sie fördern oder verhindern könnten — das eben ist unerfindlich!... Diesem ganzen Chaos von Begriffen, Pflichten, Leiden, Anforderungen, in das sich ein auch vordem nicht lastenfreies Leben kopfüber gestürzt hat, wächst hier eine Realität als Symbol zu. Wer, der einen Beiwagen der Wiener Straßenbahn auch nur von fern betrachtet, hätte noch Hoffnung? Dieser Haufen von Schmutz und Elend, in dem das Menschenmaterial in einer Art zusammengeknäult ist, bei der es auf die individuelle Zuteilung der Gliedmaßen kaum mehr ankommt — man halte dies Bild fest und frage sich nun, ob da für »Disziplin« noch Raum ist und gar für einen »Kontrolldienst«, der feststellen soll, ob sie verletzt ward, indem Landstürmer, alte Landstürmer »vor mitfahrenden Offizieren nicht aufstehen oder ihnen nicht Platz machen«. Denn »die mitfahrenden Zivilpersonen nehmen dies selbstredend wahr und äußern sich auch über dieses disziplinoselbstredend und herausfordernde Benehmen der Mannschaft«. Dies aber hat kein Höllenbreughel erfunden. Der Teufel selbst, wenn er es sähe und hörte und schon eingequetscht drin stünde, allen Folgen der Seifenknappheit ausgesetzt, er hörte doch nichts als den selbstredenden Jammer der Menschheit und dazu eine arme Frauenstimme, die ihm beständig zuruft: »Bitte vorgehn! Jemand noch ohne Fahrschein? Vorgehn, bitte vorgehn!« Und der Regen regnet jeglichen Tag, und wieder drängt ein Troß aus Wallensteins Lager an, und jetzt pressen sie Tornister und Rucksäcke hinein, und — dennoch hat der Gedanke noch Platz, der uns alle beherrscht, weil wir im unerforschlichen menschlichen Ratschluß gefunden haben, daß das Leben mit Not, Tod, Kot viel schöner ist. Aber halt, wenn noch Platz für Disziplin ist, so reichs auch noch für den Ehrbegriff. Die arme Stimme hat einem, der nicht vorgehen wollte, wiewohl er ein Hauptmann war, zugerufen, daß er keine Bildung nicht habe, denn sie

wußte nicht, daß er ein Hauptmann war, weil er als solcher nicht bezeichnet war, sondern Zivilkleidung trug. Trotzdem erhielt er von der vorgesetzten Behörde den Auftrag, die Klage einzubringen. Sie hatte »Vorgehn!« gerufen, er aber rief, er wolle »den Platz nicht verlassen«. So hätte sie merken müssen, daß die Zivilkleidung nur ein Schein war. In der Verhandlung sagte sie, so etwas sei ihr, die »im Kriege in der Elektrischen an vieles gewöhnt sei« — sie meinte aber den Weltkrieg —, noch nicht vorgekommen. Der Hauptmann fragte sie erregt, ob sie ihn, da er in Zivil war, wohl für einen Drückeberger gehalten hätte. Sie erwiderte, solche Gedanken lägen ihr fern, denn »was hat der Krieg mit der Elektrischen zu tun?« Der Richter verurteilte sie, denn der Zivilist war ein Militär. **A l l d a s g i b t es, w ä h r e n d e s a l l d a s g i b t!** Auf einer Flucht rief einer, der zu befehlen hatte, einem der zu gehorchen hatte und dem ein Knopfloch offen stand, aus dem Automobil zu: »Sie dort! Equipieren Sie sich!« Und viele, die nicht mehr fliehen konnten, lagen in der Drina. In einem Krakauer Spital werden mit solchen, die an einer Gasvergiftung darniederliegen oder von einem Bauchschuß soweit hergestellt sind, Salutierübungen gemacht. Wunder über Wunder! Es sind die alten Ornamente zum neuen Wesen des Todes. Aber da dieser, frisch aus der Retorte entsprungen, noch keine neuen erfinden konnte, so kann die Macht der alten Ornamente nicht entbehren. Denn nicht allein dulce, auch decorum muß es sein! Nur daß die Macht den neuen Tod zu ihrer Erhaltung braucht, nur daß die alte Herrschaft nicht lieber abdankt, als ihre Stellung der Chemie zu verdanken, daß die Insignien auf die Chemikalien angewiesen sind — das ist es, was unsere siegende Kultur unrettbar dem Gifftod geweiht hat. Die Menschheit, die ihre Phantasie an die Erfindungen verausgabt hat, kann sich deren Wirksamkeit nicht mehr vorstellen — sonst würde sie aus Reue eben damit Selbstmord verüben! Aber da sie auch ihre Menschenwürde an die Erfindungen verausgabt hat, so lebt und stirbt sie für alle Macht, die sich solches Fortschritts gegen sie bedient. Die Unvorstellbarkeit der täglich erlebten Dinge, die Unvereinbarkeit der Macht und der Mittel, sie durchzusetzen, das ist der Zustand, und das technoromantische Abenteuer, in das wir uns eingelassen haben, wird, wie immer es ausgeht, dem Zustand ein Ende machen.

6

~~46~~
/

man 1518

Für Lammasch

gd

Die politisch-geistige Gaswelle, der wir uns überlassen haben und die uns heillos in die verkehrte Richtung treibt, kann nicht verhindern, daß reinere und im tieferen Sinn patriotische Herzen unverändert und mit jeder Stunde nur noch inbrünstiger das fühlen, was zu sagen manchmal verpönt ist. Allzuvielen in diesem Lande, das so gern sein Wesen zum Opfer bringt, sind es nicht. Wenige sind es, die den Inbegriff eines gutgearteten Österreicherturns bilden und den einzigen Schatz, der uns der Welt als dem Absatzmarkt innerer Werte — die Pöfelware scheint auf ihn definitiv verzichten zu wollen — fürder empfehlen könnte. Aber zu diesen, deren Bild im Gasdunst so getrübt wird, daß Verdienst als Schuld und Treue als Verrat erscheint, gehört der Hofrat Heinrich Lammasch, den Weisheit und Leidenschaft mehr als die Pairswürde zieren, dessen Vorzug es ist, sich im Verkehr mit Historikern, Zeitungsreportern, Berufspolitikern und ähnlichen Parasiten am Geiste und am Blute jene Blöße zu geben, die seine Menschlichkeit ist, und der, wie die Neue Freie Presse meint, das Unglück gehabt hat, »in Widerspruch zu den Ansichten des Blattes gekommen zu sein«. Man wird mich, der in den unvergessenen Tagen, da die echten Belgrader Bomben noch mit falschen Wiener Dokumenten gefüllt waren, ohne politischen Befähigungsnachweis, bloß aus dem Anschauen und Anhören der einander gegenüberstehenden Parteien, die kommenden Dinge so klar vorausgewußt hat, daß sich heute mein damaliger Aufsatz als das Ultimatum der Menschenwürde an eine kriegstolle Politik liest —

man wird mich der Pein überheben, die vorbildliche geistige Bescheidenheit dieses Herrn Friedjung auch noch für die neueste Rettung des Kapitols darzutun. Dieser wandelnde Tonfall der Platttheit, dieses als Rest der Bundestreue noch vorrätige Öl der Beredsamkeit — nein, nur die äußerste Kriegsnot des Geistes hat es möglich gemacht, daß so etwas wieder in unsere Hörweite zu treten wagte. Und dennoch — wie kann dieses Land selbst in der trübsten Stunde seiner Selbstvergessenheit es dulden, es ertragen, daß solch ein etwas mit einem lebendigen Menschen wie Lammasch konfrontiert wird? Daß ein rückwärts gekehrter Reporter, der sich deshalb Historiker nennt und dessen Brauchbarkeit es überschätzen hieße, wenn man ihn in allen Sätteln ungerecht nannte, da sein Offizium immer nur der Kampf um die Vorherrschaft der Langeweile gewesen ist — daß ein schlechter Offiziosus ernsthaft als sittlicher Widerpart eines Mannes in Betracht kommt, dessen Herz und Kopf in diesem Krieg nicht umgesättelt haben und in dem die Welt einst den einzigen Völkerrechtslehrer erkennen wird, dem Wissenschaft und Gewissen vom Einmarsch in Belgien nicht überrannt worden sind! Und dieser sollte jetzt die Beute der Aushorcher und inspirierten Nachrichten, der Gebärdenspäher und Geschichtenträger sein? Mit den jungen Temperamenten, die im Herrenhaus sitzen, möchte ich nicht zu streng ins Gericht gehen: sie hätten vermutlich auch den Kant niedergebrüllt, wenn er ihnen was aus seiner Schrift »Zum ewigen Frieden« zitiert hätte, den Bismarck, weil er sich mit Elsaß begnügen wollte, und der Herr Pattai hätte diesem zugerufen: »Wir sind die Sieger und wir verlangen auch die Palme!«, ohne zu wissen, wie sie aussieht und daß man schließlich doch nicht ungestraft unter ihr wandelt. Jenem aber, Immanuel Kant, hätte der Herr v. Plener vorgehalten, daß seine »Mentalität«

»eigentlich mehr Verwandtschaft mit der Denkweise des Auslandes als mit der österreichischen habe«, ohne zu ahnen, daß das gar kein so übles Kompliment sei, und daß es eine Zeit gegeben hat, in der die österreichische Denkweise noch eine Verwandtschaft mit der der Welt gehabt hat, und daß wir nichts flehentlicher vom deutschen Gott zu erbitten haben als: daß diese Tage noch einmal für uns anbrechen mögen! Aber wie ist doch diese Denkweise herabgekommen, daß sie in die Lage kam, zwischen Lammasch und Friedjung zu wählen und sich in Diskussionen über dieses Thema überhaupt einlassen zu können! Gegen einen Mutigen, der seine Vaterlandsliebe mit seiner Popularität bezahlt, und für einen Gefälligen, der nach Berlin geht, ihn dafür zu denunzieren. Welche Kriegsnot des Herzens, hier die Entscheidung zu verfehlen! Ich bin vielleicht nicht der schlechteste, nicht der unwürdigste Österreicher, — aber das muß ich sagen: daß ich bei der Wahl zwischen der Nibelungentreue des Herrn Friedjung und einem »Anschlag« des Professors Lammasch im Schlaf das Vaterland ins Verderben zu treiben bereit bin! Und wie kann dieses Vaterland sich Witzblätter halten, die einen Mann bespeien, der nicht nur in Ehren grau geworden ist, was man bekanntlich nicht von jedem Herrenhausmitglied behaupten kann, sondern dessen Altersweisheit zum Ehrenbesitz eben dieses Vaterlandes gehört? Dessen Konservatismus Leben genug hat, um gegen die Verödung der alten Güter im Dienste des Antichrist Opposition zu machen? Und wie kann dieses Vaterland, das diesen Weltuntergang nicht in seinen alten Knochen spürt, sondern im Gegenteil die Welt frisch »aufgemacht« sieht, so vom Wege irren, daß es seine journalistischen Söldner den Mann als einen Ideologen geringfügig machen läßt, der doch das rechte Gegenteil davon ist, nämlich jener Realpolitiker der idealen Forderung, der heute durch

Auflösung des alten politischen Inventars die Welt rettet! Denn während deutsche Ideologie die Menschheit aus der Politik erbaut, bezweckt dieser Idealismus nichts anderes, als endlich einmal die Politik auf der Idee der Menschheit einzurichten. Wahrlich, daß es noch Menschen gibt, denen das Bewußtsein, in dieser Zeit zu leben, Schamgefühl verursacht, ist nicht hoch genug anzuschlagen! Begeistert trete ich an ihre Seite und bin entschlossen, sie im Angesicht jeder Macht des Übewollens und der Verblendung zu schützen gegen die völlige Schamlosigkeit, die solchen Wert dem Zeitgeist preisgab. Der Hofrat Lammasch bleibe der Menschheit und dem Vaterland erhalten, damit sie wieder zueinander kommen! So niedrig die Zeit ist, in der er lebt — er lebe hoch!

Inschriften

Czernins Verzicht

Wir wollen vom Feinde keinen Fußbreit haben,
der Lohn des Friedens wird uns reichlich lohnen,
und selbstlos gehn wir in den Schützengraben
für bundesbrüderliche Annexionen.

Friedensbereitschaft

Herbeizuführen den Friedenstag,
schlug er mit dem Schwert
auf den Verhandlungstisch,
denn so 'n Vertrag
ist ja doch nur ein Wisch
und nicht der Rede wert,
und kriegt man ihn nicht, wie man mag,
so haut man den Verhandlungstisch
um die Erd',
die einem doch ohne Frag'
gehört!

Sprichwörter

Wer einstmals Fülle mochte mehren,
dem sagte man, es möcht' umsonst geschehn,
und weise diesem Drang zu wehren,
wollt' man ihn durch das Wort belehren:
er trüge Eulen nach Athen.

Die jetzt den Mangel noch vermindern
mit sieghaft mitleidloser Miene,
die soll man rasch entschlossen hindern.
Denn solch Beginnen bringt den Landeskindern
Getreide aus der Ukraine.

Beilage zum Aufsatz, Der begabte Egevin' (Seite)

Wohl!

Mari 1818

in Bremen

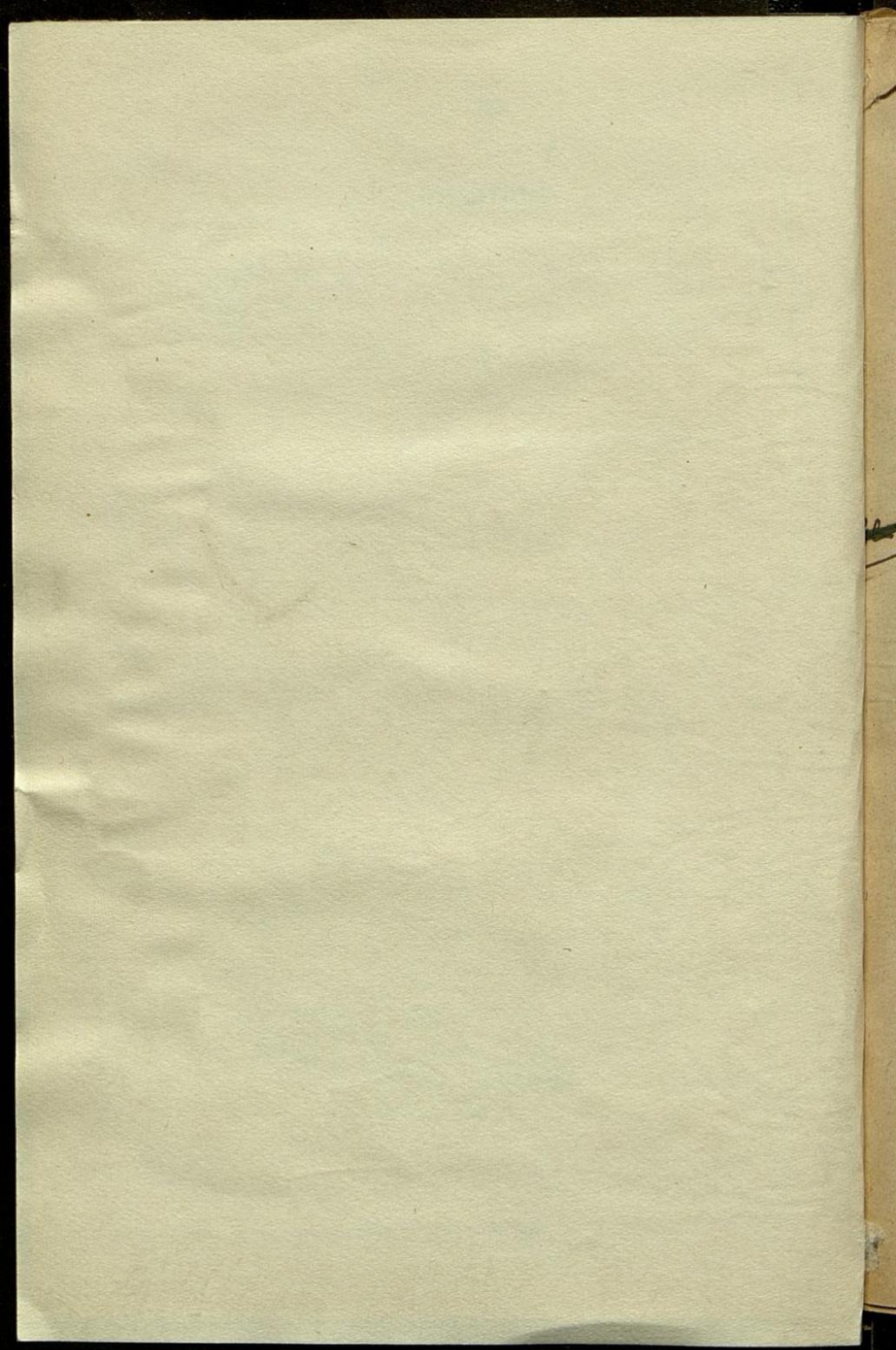
(10)

Dieses Buch, in der Fassung aus dem Druck, ist, da es in Bremen,
den 2. Juni 1818. Altes ~~Werk~~
Büchlein

Dieses Buch wird nicht in demselben Werke an, und ja nicht
für den Druck, zum Druck. Es besteht aus 10 Bänden, die
mit 10 Bänden sind. Die letzten beiden Bände

die letzten beiden Bände, die den Hauptbestand des Werkes
ausmachen. Die ersten 10 Bände sind die Hauptbestand
des 1. Theils der Abhandlung über die
Reinigung der Luft und die
Reinigung der Luft.

[Zurück]



DIE FACKEL

Nr. 474 483

23. MAI 1918

XX. JAHR

Ant. M. Hausman

Der begabte Czernin

Mai 1918 Nr. 7

Dieser Aufsatz, in der Schweiz entstanden, ist, wie es schon im Februar geschrieben, da er erscheint, von der Zeit überholt; vieles war schon veraltet, als er geschrieben wurde. Den früheren Hefen der Fackel haften dieser Fehler nicht mehr in demselben Maße an, und je weiter sie zurückliegen, umso weniger. So besteht denn die Hoffnung, daß auch dieses Heft die Zeit überholen wird. Bis dahin sollten ihm die Leser erspart bleiben, deren Aufmerksamkeit vom Zeitpunkt abgelenkt ist. Sie mögen sich mit der Versicherung begnügen, daß der um die Aktualität unbesorgte Verfasser einen vom Krieg handelnden Aufsatz lieber nach dem Friedensschluß als vorher erscheinen lassen wollte.

heft 7

Mai 1918

Immerhin ist es schon ein Fortschritt, daß ein von einem Minister handelnder Aufsatz nach dessen Demission erscheint, wengleich auch nach der Verleihung des Ehrenbürgerrechtes von Wien, dessen die dankbare Gemeinde einen Mann für würdig erachtet, dem sie das Wort vom Brotfrieden und das Versprechen von Getreide aus der Ukraine, also unter allen Umständen die Befriedigung unserer Nahrungsphantasie verdankt. Wer für den übrigen Reichtum an Ehren, der sich dem Grafen Czernin jetzt darbietet, um eine Erklärung verlegen ist, sollte nicht übersehen, daß dieses Land auch unbegrenzte Möglichkeiten hat, geniale Staatsmänner hervorzubringen. Es bedarf zu einem solchen bloß der Erkenntnis, daß die hier zusammenwohnenden Nationen, vor allem Tschechen und Deutsche einander mit grimmigerem Hasse verfolgen, als jede der Gruppen jeden der Feinde, und des Mutes, von der amtlichen Norm, die

ein verbindliches Lächeln zwischen den Gegensätzen vorschreibt, einmal abzuweichen. Hat sich ein österreichischer Staatsmann zu dem Entschluß durchgerungen, die eine der beiden Parteien des Hochverrats zu beschuldigen, so kann er sicher sein, solange er sich nicht überlegt, von der andern mit Kundgebungen gefeiert zu werden, vor denen die Popularität des entlassenen Bismarck sich ins Kleingedruckte der Weltgeschichte zurückzieht, wiewohl doch weder die Gedanken noch die Erinnerungen des Grafen Czernin darnach angetan sind, die Klio zu einer Umgruppierung zu veranlassen. In Wahrheit hat die Gewöhnung an die Erlebnisse der Quantität seit dem Jahre 1914 uns vergessen lassen, daß vordem schon der zehnte Teil einer heutigen Weltblamage ausgereicht hätte, um einen Minister des Äußern zu Falle zu bringen. Die meisten Betrachter sehen an dem Grafen Czernin nur den Vorzug, sich zu seinem Nachteil von den Standes- und Amtsgenossen durch den Mangel an Formen zu unterscheiden, und da in dieser beispiellosen Zeit die schillernde Mittelmäßigkeit für Persönlichkeit gehalten wird, so glaubt man allgemein, es sei schon das höchste Glück der Erdenkinder, kein Burian zu sein. Man vergißt, daß das zwar viel, aber bei weitem noch nicht alles ist. Immerhin wäre doch auch ein Maßstab denkbar, nach dem der Graf Czernin in der Weltgeschichte etwa als der Mann fortleben würde, der dem Präsidenten Wilson die Antwort schuldig geblieben ist und der sich später nur sehr unzulänglich damit entschuldigt hat, daß sie ihm der deutsche Reichskanzler aus dem Munde genommen habe. Ob ihn freilich sein Schweigen mehr als sein Reden dem Dank der Nachlebenden empfehlen möchte, müßte dahingestellt bleiben; denn als der Mann der zweiseitigen Rede, der Kant und Krupp zur Einheit verbunden hat, wird der Graf Czernin so bald nicht aus dem Gedächtnis verschwinden. Nach diesem Höhepunkt mußte es rapid abwärts gehen. Später, als er vor erstaunten Gemeinderäten den Grundstein zum Wiener Ehrenbürgerrecht legte, hat er nur die Konsequenz aus seiner Budapester Haltung gezogen. Nichts blieb ihm übrig, als den Konflikt zwischen den zwei Seelen in seiner Brust auszutragen und die Bekenner des ersten Teils seiner Rede als Defaitisten,

die Anhänger des zweiten Teils als Annexionisten zu tadeln. Freilich, die schöne Angelegenheit Clemenceau, in der die ehrliche Verlogenheit unserer Presse es Schritt für Schritt ermöglicht hat, die Wahrheit zu erkennen, die auszusprechen der Wahrhaftigkeit noch lange nicht möglich sein wird, wäre uns und der Welt erspart geblieben, wenn statt eines Genies ein Fadian regiert hätte. Die Frage, ob der Graf Armand sich dem Grafen Revertera verwandter gefühlt hat, als der Graf Revertera dem Grafen Armand, ist nicht zu erörtern und auch sonst hat sich viel zugetragen, woran nicht zu drehn noch zu deuteln ist. Immerhin kann man sagen und von Glück sagen, daß die Persönlichkeit des Grafen Czernin dessen Amtsführung überlebt hat, da doch leicht der umgekehrte Fall hätte eintreten können. Er hat von sich selbst erklärt, er gehöre dorthin, wo die Frieden geschlossen werden. Wünschen wir ihm und uns, daß die Frieden, die er geschlossen hat — inklusive den Brotfrieden — sein Gewissen dereinst nicht schwerer belasten mögen, als der Krieg das Gewissen jener, die ihn beschlossen haben, und daß der Anlaß zu der hier veröffentlichten Betrachtung, so überholt er im Augenblick ist, nicht dereinst wieder aktuell werde.

Während unser Seidler mitten im Weltkrieg als Dramatiker durchgefallen ist und dadurch vor weitem Allotria bewahrt bleibt, hat unser Czernin sich leider als vorzüglicher Feuilletonist bewährt, und so peinlich es ist, einen Ministerpräsidenten zu haben, der im Deutschen Volkstheater gespielt wurde, so ist es doch noch viel betrüblicher, daß ein Minister des Äußern den Zeitpunkt der europäischen Heilsbotschaft mit einer Gewandtheit verspielt, die ihn in der Art, vor dem jüngsten Gericht die scherzhafte Zeugenmiene aufzusetzen, Talenten wie Hirschfeld überlegen erscheinen läßt und an sonnigem Naturburschentum Hans Müllern an die Seite rückt. Schon der echt feuilletonistische Einfall, die Renaissance der christlichen Idee an eine Frist zu binden, nach deren Ablauf die weltzerstörenden Gewalten sich nicht mehr gebunden erachten,

Heute
1918
Gummel

hat ja Chefredakteuren die Bewunderung des geschickten »Handgriffs« abgerungen. Nach dem Canossagang zum Antichrist und nachdem die Preßkanaille aller officiösen Schattierungen auf Wilsons Vorschlag losgelassen wurde, folgte die zweite evangelische Causerie, die diesmal schon in der gleichzeitigen Hertlingschen Absage befristet war, so daß sich — man sollte keine der beiden Reden aus dem Zusammenhang beider reißen — das Ganze als eine in der diplomatischen Belletristik neue und reizvolle Etude, so zwischen Janus und doppelter Buchhaltung, herausstellte. Während im allgemein menschlichen Teil Hertling, Biograph des heiligen Augustinus, mehr Gewicht auf die bekannte Frage, wer angefangen hat, legte, war Czernin durchaus zum Aufhören bereit und dem ausgesprochenen Verzicht auf den Verzichtfrieden, der jenem gelang, entsprach dieser durch einen deutlich unausgesprochenen Nichtverzicht auf Annexionen. Im neutralen Ausland, übermittelt durch das Wiener Korrespondenzbureau, las man's so:

... der Minister nahm keinen Anstand zu erklären, daß er in den letzten Vorschlägen Wilsons eine bedeutende Annäherung an den österreichisch-deutschen Standpunkt finde, und daß darunter sich einzelne befinden, denen wir sogar mit großer Freude zustimmen können. Der Minister müsse aber vorausschicken: 1. daß er, soweit diese Vorschläge sich auf unsere Verbündeten beziehen, bezüglich des deutschen Besitzes von Belgien und bezüglich der Türkei, getreu den übernommenen Bundespflichten, für die Verteidigung der Bundesgenossen bis zum Äußersten zu gehen fest entschlossen sei. Den vorkriegerischen Bestand unserer Bundesgenossen werden wir verteidigen wie den eigenen.

Das war nun freilich noch deutlicher als man es erwartet hätte, und nur wer wie ich weiß, daß ein fehlendes Komma den Sinn der Schöpfung umdrehen kann, erkannte zur Not, daß hier so etwas passiert sein müsse. In einem auch sonst durch die Geschicklichkeit unseres Korrespondenzbureaus verstümmelten Satz mußte an der entscheidenden Stelle die Trennung,

Paris

15

die das Schwert der Interpunktion zwischen dem deutschen Besitz und Belgien immerhin bewirken möchte, aufgehoben sein. Aber wer denn außer mir wäre Pedant genug, derlei für wesentlich zu halten? Worte entscheiden zwar jetzt über die Eventualität, ob hunderttausend Menschen auf einen Gashieb umkommen sollen, und ob noch etliche Millionen sterben müssen, ehe das entscheidende Wort gesprochen wird — aber auf einen Beistrich wird's doch nicht ankommen? Als ich's in der Neuen Zürcher Zeitung las, dachte ich an die Aufgabe, die sich hier dem Übersetzer bot, der's soeben der französischen Presse telegraphierte. Wie das wirkte, war am übernächsten Tag zu lesen:

Paris — — Bedenklich sei, daß Graf Czernin sich hinsichtlich Belgiens so undeutlich äußere. *Czerni*

Nun, der Schreibfehler war nur Trabant und Helfer der Undeutlichkeit und da schließlich selbst das Wiener Korrespondenzbureau einsieht, daß, wenn auf ein richtig geschriebenes Wort ein Regiment Toter komme, ein falsch geschriebenes eine Division kosten kann — nach diesem Kriege wird auch die übrig gebliebene Menschheit mit mir die Gefahren des Drucks überschätzen —, so erschien in der Neuen Zürcher Zeitung die folgende von mir annähernd antizipierte

Berichtigung zur Rede des Grafen Czernin. *Czerni*

Das Wiener Korr.-Bureau ersucht uns, in der Rede Czernins bei der Erwähnung der Wilsonschen Vorschläge folgendes richtigzustellen: Der Minister müsse aber vorausschicken 1. soweit sich die Vorschläge auf unsere Verbündeten beziehen — es ist von dem deutschen Besitz, von Belgien und vom türkischen Reich darin die Rede —, erkläre ich, daß ich getreu den übernommenen Bundespflichten . . .

Ich glaube nicht, daß viele Leser die winzig gedruckte Notiz bemerkt, auch nur wenige die Rede

nachgelesen haben und daß der Fall einem unserer für Bridgespielen bezahlten Berner Diplomaten Kopferbrechen verursacht hat. Nur der Prinz Alexander zu Hohenlohe — einer jener spärlichen Deutschen, die durch menschenmögliches Denken um eine Berichtigung der internationalen Ansichten über Deutschland bemüht sind — stellte in eben jener Zeitung fest:

heis
In der ersten Übermittlung seiner Worte war durch Weglassung eines Kommas der Satz arg entstellt worden, und es war von einem »deutschen Besitz von Belgien« die Rede, was zu den verschiedensten Auslegungen Anlaß geben konnte.

is
Nun kann man nicht oft genug sagen, daß nicht nur der Stil, sondern auch der Druckfehler der Mensch ist und daß dergleichen nebst den »verschiedensten Auslegungen«, die die Folge sind, den Staatsmännern der Zentralmächte keineswegs passieren könnte, wenn sie sich hinsichtlich Belgiens einmal deutlich äußern wollten. Der Graf Czernin sagt in dem, was er sagen wollte, auch nicht gerade etwas, was nicht zu den verschiedensten Auslegungen Anlaß geben könnte. Er koordiniert den deutschen Besitz und Belgien, indem er sie als Inhalt der Wilson'schen Vorschläge zitiert, und gibt, indem er hinterdrein von der Verteidigung des »vorkriegerischen Bestandes« spricht, zu verstehen, daß Österreich für die deutschen Ansprüche auf Belgien, das ja selbst nach Ansicht des Wolffbüros nicht zum vorkriegerischen Bestand des Bundesgenossen gehört, eigentlich, nun ja, allerdings, vermutlich nicht eintreten werde. Es ist für den delphischen Charakter dieser Auffassung bezeichnend, daß selbst die Berichtigung nicht nur als solche wertlos, sondern geradezu eine Handhabe für weitere Auslegungen war; denn bei Weglassung des Schlusses vom vorkriegerischen Bestand — und welcher Leser nimmt sich wie gesagt die Mühe, auf den berichtigten Druck zurückzugreifen —

wird trotz dem eingesetzten Komma noch viel weniger als in der fehlerhaften Fassung gesagt, was Österreich von Belgien eigentlich halte; im Gegenteil erweckt nun der pathetische Ausklang in die übernommenen Bundespflichten erst recht den Eindruck, daß eben diese sich auf Belgien beziehen sollen, welches ganz so wie der deutsche Besitz und wie das türkische Reich verteidigt werden sollen, und daß die Berichtigung eben den Zweck habe, gegen alle Mißdeutungen der Bündnistreue jene Absicht zu unterstreichen, gegen allen Glauben an unsere Besinnungsfähigkeit, der nach der ersten Fassung immerhin noch Platz greifen konnte — denn damals konnte ein aufmerksamer Leser vielleicht doch auf den Sinn kommen, nämlich den unseres Wunsches, nur den vorkriegerischen Besitzstand zu verteidigen, und schließlich merken, daß hier ein Druck- oder Schreibfehler passiert war. Die kluge Berichtigung unseres Korrespondenzbureaus, die erst der Prinz Hohenlohe erläutert hat, mußte wie eine Korrektur der richtigen und nicht der falschen Auffassung wirken, wie eine feierliche Betonung der Absicht, die übernommenen Bundespflichten getreu auch auf Belgien zu erstrecken. Und wenn der Graf Czernin selbst das Glück hat, in England eine Presse zu finden, die sich bemüht, seine Gedanken über Belgien zu erraten, wer schützt ihn und seine Völker gegen eine mißdeutende feindliche Regierung, der die Preßagenturen einen Text zutragen, welcher das vom Wiener Korrespondenzbureau gelieferte Monstrum in getreuer Übersetzung wiedergibt — und darum für gefälscht gilt? Daß von der kleinlichen Korrektur, wie sie mir beliebt, bis zur blutigen Lesart von Versailles ein Schritt sein kann, dürfte die folgende Meldung mit erschreckender Deutlichkeit dartun:

Amsterdam, 11. Februar. Die „Daily News“ bezeichnen die amtliche Erklärung über die Ergebnisse der Versailler Konferenz

mei

als beunruhigend, insbesondere die bemerkenswerte Entscheidung, daß die Rede des Grafen Czernin keiner Erwiderung wert sei. Ein wichtiger Teil dieser Rede sei von den Preßagenturen ganz anders wiedergegeben worden, als er in dem von den deutschen Blättern mitgeteilten Original lautet. Die, wie die 'Daily News' andeuten, vielleicht nicht bloß versehentlich unterlaufene Entstellung eines wichtigen Teiles der Rede des Grafen Czernin bei der Übermittlung an die englische Presse wird von dem Blatte durch Gegenüberstellung der vom Reuterschen Büro verbreiteten Fassung und der Übersetzung des Originaltextes dargetan. Das Blatt wolle es unerörtert lassen, wen die Verantwortung für die Entstellung bei der Wiedergabe der Rede des Grafen Czernin treffe; es halte es aber für außerordentlich wichtig, festzustellen, ob der Versailler Konferenz bei der fraglichen Entscheidung die falsche Fassung der Rede des Grafen Czernin vorgelegen war oder aber der amtliche Text, der in Verbindung mit der warmen Zustimmung zu der Botschaft des Präsidenten Wilson an den Kongreß ein sehr bezeichnendes Abgehen von einer Eroberungspolitik erkennen lasse. Wir vermögen, schließt das Blatt, die in Versailles eingenommene Haltung mit dem amtlichen Text der Rede des Grafen Czernin nicht zu vereinen. Das Parlament muß daher auf einer Aufklärung bestehen . . .

Auch der 'Manchester Guardian' widmet dieser Angelegenheit einen Leitartikel, in dem er sagt: Der Unterschied ist sehr bedeutend, und es ist nicht leicht verständlich, wie die telegraphische Fassung so schlimm mißraten konnte. Da die Richtigkeit der Meldungen von förmlichen Erklärungen der feindlichen Staaten von der größten Bedeutung ist, so ersuchen wir die Behörden, Ermittlungen darüber anzustellen, wie die Irrtümer in diesem Falle entstanden sind.

Das wäre nicht schwer zu ermitteln. Die Lügen des Auslands sind oft unsere Wahrheiten und zur eigenen Lücke bedarfs nicht der feindlichen Tücke. Wenn die diplomatische Sprache die ihr gewachsene Reportage findet, so darf man sich über Schwerhörigkeit in weit entfernten Gegenden nicht wundern, sondern muß eben in Geduld zuwarten, bis die Technik, die das Hindernis der Entfernung bei Gasangriffen aus dem Wege geräumt hat, auch für die ungestörte Gedankenübertragung Vorsorge trifft. Wir haben es erlebt, daß ein nicht unwichtiger Funkspruch der russischen Regierung, jener Aufruf »An alle!«, der den

109

Waffenstillstand angeboten hat, vom Grafen Czernin zwar allen, aber nicht in allen Teilen übermittelt werden konnte. Der Unvollkommenheit der Technik oder dem störenden Eingriff der revolutionären Natur wurde es zugeschrieben, daß er »verstümmelt« eingelangt war, bis zur Ehre jener Gewalten festgestellt und vom Minister ehrlich, aber nicht ohne Selbstbehauptung zugegeben wurde, daß die Verstümmelung erst nach dem Eintreffen durch eine andere Gewalt erfolgt war, die lediglich in dem Bestreben gehandelt hat, wieder eine andere Gewalt, nämlich die russische Revolution, in Österreich nicht aufkommen zu lassen. Wenn solche Dinge passieren können, ist Vorsicht bei Übermittlung von Depeschen, deren Inhalt eine nicht minder wichtige, wenn auch keineswegs revolutionäre Regierungserklärung bildet, gewiß empfehlenswert. Wäre es den Feinden sonst zu verübeln, wenn sie das Datum einer Verstümmelung auch hier zurückverlegen wollten? Wird ihnen zum Beispiel eine Replik des Grafen Czernin gegen Trotzky in der folgenden Fassung, die das Züricher Blatt vom Wiener Korrespondenzbureau bezieht, dargeboten:

In Erwiderung hierauf führte der Minister des Äußern, Graf Czernin, aus, es sei notwendig, darauf hinzuweisen, daß die Delegationen der verhandelnden Mächte nicht hieher gekommen seien, um einen ~~geistigen~~ Ringkampf auszuführen, oder um zu versuchen, ob und inwieweit es ~~möglich~~ sei, zu einer Verständigung zu gelangen

— ist es dann ein Wunder, wenn der böse Wille die Version verbreitet, die Zentralmächte machten aus ihren Annexionswünschen schon gar kein Hehl mehr, denn sie hätten in Brest-Litowsk selbst zugegeben, daß sie gar nicht den Wunsch haben, zu einer Verständigung zu gelangen! Zwischen einem »oder« und einem »sondern« kann eine Welt von Feindschaft liegen, die berichtend aus den Angeln zu heben, sich das Korrespondenzbureau diesmal nicht mehr die Mühe

nimmt.*) Wozu denn auch? Ist denn nicht selbst das österreichische Strafgesetz fehlbar? Wurde nicht nach dem § 490 jahrelang falsch judiziert, weil sich dort »hinreichende Gründe ergeben«, statt »ergaben«, während zum Glück die in dem gleichen Strafgesetzbuch geahndeten »Vergehen gegen die Postanstalten« unbestraft blieben, weil man denn doch eingesehen haben mag, daß sie nicht so bedenklich verlaufen wie die Vergehen gegen die »Pestanstalten«. Das Wiener Korrespondenzbureau aber berichtet wohl jene Fehler nicht gern, die im Ausland zu seiner Verwechslung mit dem Wolffbüro beitragen können.

Es läßt sich, annexionistischer als die deutsche Presse veranlagt, von dieser in einem andern Fall die Berichtigung besorgen. Für Zürich enthielt der offizielle Wiener Bericht die Stelle:

»Deutschland und Österreich-Ungarn haben nicht die Absicht, sich jetzt diese besetzten Gebiete (Kurland, Litauen und Polen) einzuverleiben.«

Das Züricher Blatt stellt fest, daß »dieser Text nie berichtet wurde«, und teilt mit, daß deutsche Blätter nachträglich auf die Variante aufmerksam machen, die sie selbst veröffentlicht haben:

»Deutschland und Österreich-Ungarn haben nicht die Absicht, sich die jetzt von ihnen besetzten Gebiete einzuverleiben.«

»Ist dem so, wie man bis auf weiteres annehmen darf«, meint das Züricher Blatt (nämlich, daß die deutsche Fassung die richtige ist, nämlich, daß Deutschland und Österreich nicht diese Absicht haben), »so entfallen natürlich auch alle Folgerungen, die aus dem Wortlaute des Wiener Berichtes in der ‚N. Z. Z.‘ gezogen wurden.« Die der feindlichen Presse freilich haben sich inzwischen festgesetzt.

*) Der Verlauf der Begebenheiten hat gezeigt, daß das »oder« richtig war. Sie waren tatsächlich nicht nach Brest-Litowsk gekommen, um zu versuchen, ob und inwieweit es möglich sei, zu einer Verständigung zu gelangen.

Der Graf Czernin aber, der als begabter Feuilletonist doch Wert darauf legen müßte, daß ihm seine Pointen nicht verdorben werden, und der darum das Korrespondenzbureau an Haupt und Gliedern reformieren sollte, begnügt sich damit, vor Delegierten seine stilistische Begabung gegen den Vorwurf der Unklarheit zu verteidigen, die doch gerade ihr Wesen und ihren aparten Reiz ausmacht. Er weiß wohl selbst nicht, daß sein Talent, nicht nur mißverstanden, sondern auch entstellt zu werden, die Kriegsliteratur um eines ihrer spannendsten Kapitel bereichert hat. Aber gewiß wird man auch einmal sagen können, daß ein gut Teil der großen Zeit uns durch seine witzigen Auseinandersetzungen mit jenen vertrieben wurde, die von ihm sachliche Aufklärung verlangt hatten.

. . . Dann hat mir der Herr Abgeordnete Dr. Ellenbogen wieder eine meiner Illusionen genommen. Ich hatte immer geglaubt, daß ich die deutsche Sprache ziemlich beherrsche. Der Herr Delegierte aber hat mir vorgeworfen, daß ich wieder unklar und verworren spreche. *min*

Im Gegensatz zum Grafen Czernin beherrsche ich, wie ich wiederholt eingestanden habe, die deutsche Sprache ganz und gar nicht, sondern lasse mich von ihr und weit lieber als vom Grafen Czernin beherrschen, dem es ja auch viel besser gelingt, die Sprache zu beherrschen als jene, die sie sprechen. Trotzdem oder vielleicht eben deshalb weiß ich, daß gerade jene vom Grafen Czernin gemeinte Fähigkeit, die Sprache zu annektieren, die Möglichkeit nicht ausschließt, sich unklar und verworren in wichtigen Dingen, zum Beispiel über Annexionsabsichten auszudrücken, ja daß sie sie nicht nur nicht ausschließt, sondern manchmal sogar einschließt, so daß diese Möglichkeit geradezu zur Fähigkeit wird. Darum hat auch der Delegierte sehr richtig dem Grafen Czernin zugerufen:

23
Gestern haben Sie gezeigt, daß Sie die deutsche Sprache wirklich meisterhaft beherrschen!

Der Graf Czernin jedoch faßte diese Bekräftigung nicht nur als Kompliment, sondern auch als Revokation auf, als einen Versuch des Delegierten, seine Äußerung abzuleugnen, und fuhr entschieden deprezierend fort:

Ich bitte, im Zusammenhang mit meiner gestrigen Rede wurde unter Hinweis auf die Stelle über Italien, Rumänien und Serbien meine Redeweise unklar genannt, in der 'Arbeiter-Zeitung' steht dasselbe. Ich gehe auf das Thema nicht weiter ein, wer mich verstehen wollte, konnte mich verstehen

Der Graf Czernin, der eine witzige Ader hat; versteht dennoch den Witz nicht, der ihm ernstlich die Unklarheit in gewissen Europa betreffenden Angelegenheiten als Sprachbeherrschung' auslegt. Ihm ist im Gegensatz zu vielen andern Redensarten die oft zitierte Erkenntnis nicht geläufig, daß sich der Meister des Stils in dem, was er weise verschweigt, zeige. Er versteht nicht, daß die, die »ihn verstehen wollen«, zwar seine Unklarheit verstehen, auch deren Absicht verstehen, aber keinesfalls deren Grund. Er versteht aber auch nicht, daß es viel mehr auf jene ankommt, die ihn nicht verstehen wollen, nämlich auf die Feinde, die zwar gleichfalls seine Unklarheit verstehen, aber die er einmal zwingen müßte, seine Klarheit zu verstehen, wozu allerdings nicht Sprachkunst, sondern nur Staatskunst notwendig wäre. Kann denn der Graf Czernin, selbst wenn man ihm im Gegensatz zu seinem Sprachkritiker zubilligen wollte, daß er sich in der »Stelle über Italien, Rumänien und Serbien« einer klaren Rede-weise beflissen habe, kann er im Ernst behaupten, daß sein Wort über Belgien, das selbst die Aufklärung des Korrespondenzbureaus nicht klarer machen konnte, die Ansprüche erfüllt hat, die die fremdsprachigen Völker an einen deutschen

Redner heutzutage nun einmal stellen? Wird er gegenüber der französischen Presse sich mit Recht beklagen können, daß sie ihm seine Illusion, ein deutscher Sprachbeherrscher zu sein, genommen habe? Er würde unrecht tun, die Deutlichkeit, die sie in diesem Punkte vermißt, für einen literarischen und nicht für einen politischen Vorzug zu halten, auf dessen Zuerkennung aus künstlerischem Ehrgeiz zu bestehen und zu glauben, der ganze Jammer, in dem die Welt lebt, sei der, daß die Feinde den Grafen Czernin für einen unzulänglichen Stilisten halten. Sie tun aber das Gegenteil, sie halten ihn für einen Meister des Stils, für einen Sprachbeherrscher, ja für einen Sprachimperialisten, und sehnen sich mit den Freunden danach, daß er einmal, einmal nur, im aller-schlechtesten Deutsch ein klares und deutliches Wort spreche, und zwar so klar, daß es sogar die deutschen Bundesgenossen verstehen. Tief gekränkt und wie jenem Abgeordneten gegenüber auf dem irrigen Standpunkt, daß Deutlichkeit und Sprachkunst identisch seien und weil er ein Sprachkünstler ist, er deshalb auch deutlich gesprochen haben müsse, läßt er durch sein ‚Fremdenblatt‘ dem Versailler Kriegsrat versichern, er habe »in deutlichster und klarster Weise« einen Frieden ohne Annexionen proklamiert, und die Retourkutsche auffahren, die Feinde hätten wohlweislich vermieden, »mit deutlichen Worten das Ziel zu bezeichnen«, das sie durch Fortsetzung des Krieges erreichen wollen, vielmehr »ihrer Gewohnheit gemäß ihre Bestrebungen in einer Hülle allgemeiner Phrasen gehalten«. Der Graf Czernin weiß aber natürlich nicht, daß er hier nichts anderes zurückgegeben hat als das Kompliment, daß auch die feindlichen Staatsmänner ihre Sprachen beherrschen. Vielleicht ist der Unterschied der zwischen der Tüchtigkeit, das, was man nicht sagen will, wirksam auszusprechen, und

der Gewandtheit, das, was man sagen soll, weise zu verschweigen. Die Entscheidung, auf welcher Seite die virtuosere Fähigkeit gegläntzt hat, interessiert indes die wartenden Völker nicht so sehr wie die Frage, wie lange sie — ob für Leitartikel oder Feuilleton — dem Talent, durch Worte Taten zu prolongieren, Opfer bringen sollen. Was immer die andern für große Leitartikler sein mögen, wir haben mit uns selbst zu schaffen, und der Graf Czernin tut unrecht, die Dinge, auf die es für Leben und Sterben ankommt, gleich mir, einem politisch uninteressierten Wortfetschisten, auf das Sprachgebiet hinüberzuspielen. Kurzum, wäre er kein Sprachbeherrscher, so würde er sich klar aussprechen und die Zentralmächte hätten zwar um einen Feuilletonisten weniger, aber um einen Staatsmann mehr, was umso notwendiger wäre, als sonst keiner da ist. Das ist ja eben der Fehler, daß in diesen Reichen, in denen nicht zuletzt auch die Sprache nach Selbstbestimmung ringt, diese just in dem Augenblick so absolut beherrscht wird, wo es sich um die Freiheit ihrer Sprecher handelt, und daß unser diplomatisches Vorgehen nur dort »eine deutliche Sprache spricht«, wo es sie vermissen läßt.

Wenn ich aber bezüglich der Überschätzung der Sprache den Grafen Czernin mit mir verglichen habe, so möchte ich ihn bezüglich deren Gebrauchs, der ja immer eine Folge der Beherrschung ist, lieber mit jenen vergleichen, denen ich ihn schon durch die Bezeichnung »Feuilletonist« an die Seite stellen wollte. Was ist er denn anderes, wenn er die russische Revolution für den »einzigsten Exportartikel« erklärt, der von dort zu beziehen sei und den er ablehne? Es ist ein Aperçu, das von der falschen Voraussetzung lebt, daß bei uns die russische Revolution ausbrechen könnte, die sich ja allerdings nicht exportieren läßt; die witzige Ausflucht einer

Politik, die von der Vernachlässigung der Frage lebt, ob solch ein »Artikel« — es ist von dem Verhältnis einer Regierung und nicht einer Handelskammer zum Problem der Freiheit die Rede — nicht am Ende im Lande selbst erzeugt werden könnte. Die Fähigkeit, mit einer leicht faßlichen Anwendung aus einer trivialen Sphäre um die schwierigsten Dinge herumzukommen, verläßt den Grafen Czernin keinen Augenblick. Da er seine Antwort an die Delegierten mit der zierlichen Bemerkung einleitet, er möchte »nur aus dem großen Bukett von Anregungen und Angriffen einige Blumen herausnehmen und sich an denselben erfreuen«, so beweist er, ehe es ihm mißlingt dieses Bukett zu zerpflücken, daß er immerhin die Fähigkeit besitzt, eine Schmucknotiz mit falschen Bildern zu besetzen. Auch die Versicherung, daß die Rede des Generals Hoffmann »einen Sturm im Glase Wasser entfesselt« habe, läßt ihn nach dieser Richtung orientiert erscheinen. Echt feuilletonistisch, eine Pointe, wie geschaffen die Heiterkeit der Delegierten in ernster Zeit zu wecken, ist auch der Einfall, mit dem der Graf Czernin die Zumutung, daß zwischen ihm und Trotzky eine Ähnlichkeit bestehe, abweist. Ein Minister hatte es zur Beruhigung der Opposition behauptet und ein tschechischer Abgeordneter den Volkskommissär gegen den Vergleich in Schutz genommen. Beides reizt die Schlagfertigkeit des Grafen Czernin wie folgt:

. . . . Ich gestehe jedoch, daß es auch nicht meine Ambition ist, dem Herrn Trotzky zu gleichen, und in einem Punkt besteht zwischen mir und Herrn Trotzky jedenfalls ein Unterschied: Wir sind beide — und das ist ein merkwürdiges Zusammentreffen — in unsere respektiven Heimaten gefahren, um das Vertrauensvotum der respektiven verfassungsmäßigen Korporationen zu erlangen; Herr Trotzky ist das mißlungen und er hat als Antwort Maschinengewehre auffahren lassen und die Konstituante auseinandergetrieben. Wenn Sie mir dasselbe machen, lasse ich keine Matrosen kommen, sondern demissioniere. (Heiterkeit.) Was

freiheitlicher und demokratischer ist, überlasse ich Ihrer Beurteilung.
(Lebhafter Beifall.)

Der Graf Czernin scherzt und es ist die Eigentümlichkeit der Feuilletonisten, lachend die Unwahrheit zu sagen und mit einer scheinbaren Schlüssigkeit Trümpfe auszuspielen. Nur schade, daß in einer ganzen Delegation sich kein einziger Witzkopf findet, der keinen Spaß versteht und den Causeur auf den größeren Unterschied zwischen ihm und Trotzky aufmerksam macht: daß dieser in seiner respektiven Heimat ein System repräsentiert, das sich eben, wie es die Gewalt und selbst die Gewalt der Freiheit immer zu tun pflegt, mit Gewalt erhalten will, während der Graf Czernin nur das zufällige Organ eines andern Systems vorstellt, welches nach dem konstitutionellen Opfer eines jeweiligen Angestellten in seiner wesentlichen Macht erhalten bliebe, aber den Widerstand, der sich gegen diese selbst erhöhe, sehr wohl mit den Mitteln der russischen Demokratie aus dem Weg zu räumen wüßte. Der Graf Czernin und auch der Herr von Bilinski, der sich mit ihm in den königlich polnischen Spaß teilte, hätten unschwer darauf aufmerksam gemacht werden können, daß zwischen der bedrohten Revolution, die Trotzky heißt, und dem Minister einer keineswegs bedrohten Monarchie allerdings ein Unterschied besteht — was aber nur eine nüchterne Feststellung gewesen wäre, mit der in einer heitern Debatte über den Weltkrieg kein Staat zu machen ist und nicht einmal der des Herrn v. Bilinski. Die brillante Laune des Grafen Czernin jedoch, die die Anfechtungen der Logik so wenig wie die des Geschmacks fürchtet, findet ihren glücklichsten Ausdruck in der Verteidigung des Generals Hoffmann:

Wini

Als ich in Brest von der Aufregung gehört habe, die diese Rede hervorgerufen hat, habe ich darüber, aufrichtig gesagt, herzlich gelacht. Dort hat sich kein Mensch darüber aufgeregt. Auch nicht Herr Trotzky, der gestern von Dr. Ellenbogen mit Nachsicht der Taxe in den Adelsstand

erhoben worden ist (Heiterkeit). Also Herr von Trotzky hat dem General geantwortet, wenn er ihm sage, daß Rußland von den Deutschen besetzt sei, so gebe er ihm darauf die Antwort, daß der Kaukasus, und die Türkei von Russen besetzt seien, das eine sei das andere wert. An dieser Rede, man mag sie mehr oder weniger schön finden, sterben wird niemand daran, weder Herr Trotzky noch General Hoffmann, noch der Friede . . . Ich glaube, das Wiener Parlament bietet ein Beispiel, daß kräftige Worte möglich sind, ohne daß man daran stirbt, denn wenn man daran sterben würde, dann gäbe es schon viele Leichen im Parlament. (Heiterkeit.)

Die berühmte Erkenntnis vom Wesen der Staatskunst wird sich künftig als ein vermehrtes Staunen äußern: mit wie wenig Weisheit die Völker regiert werden, aber mit wie viel Mangel an Würde. Die Schalheit des Motivs »mit Nachsicht der Taxe« und der Wendung »Also Herr von Trotzky« könnte schon einen, dem diese Jammerzeit einen Funken Hoffnung übrig gelassen hätte, lebensüberdrüssig machen. Der unleugbar adelige Czernin reproduziert einen Scherz, den nicht nur jeder Wiener Kaffeehausbesucher seit der Türkenbelagerung, sondern vor dem frozelnden Minister der gefrozelte Delegierte selbst gemacht hat, dieser aber mit einer berechtigten Wendung gegen das Korrespondenzbureau, dem wie so manches andere die Nobilitierung des Herrn Trotzky geglückt war. Es wäre wahrlich besser, wenn die Standesgenossen des Grafen Czernin vermeiden wollten, sich von Familien, die nicht durchs eigene Blut, sondern durch das der andern emporkommen sind und im Krieg zufällig nicht getötet oder wenigstens eingesperrt, sondern geadelt wurden, zum Essen einladen zu lassen, als daß sie von der überwältigenden Komik jener Antithese zehren. Viel weniger lustig ist jedenfalls die zwischen der Munterkeit des Grafen Czernin, der »herzlich gelacht« hat, und der Erbitterung jener vielen, denen die Reiterattaque auf den Verhandlungstisch von Brest-Litowsk nicht eben als das Resultat erschien, auf

28

das sie gewartet hatten. Wäre selbst der Vergleich einer Parlamentssitzung mit einer Friedenskonferenz, also die Gleichstellung von berufsmäßig zankenden Parteivertretern, zwischen denen nicht das Wort, sondern die Abstimmung entscheidet, mit Staatsvertretern, die zum Frieden zusammenkommen, nicht so durchbohrend scharfsinnig, man müßte doch über die Feinfühligkeit staunen, die die aus der landesüblichen Gemütsschlamperei bezogene Redensart »sterben wird niemand dran« unermüdlich abwandelt und nicht einmal dessen inne wird, daß dieses zur mundfaulen Phrase erstarrte Achselzucken hier ausnahmsweise wirklich in einer Sphäre betätigt wird, in der man an Worten stirbt. Als ob es das größte Unglück wäre, daß die, die sie sprechen oder unmittelbar hören, daran sterben könnten! Die schöne Vorstellung, daß es »dann schon viele Leichen im Parlament gäbe«, die doch nur witzige Schlagkraft hätte, wenn die Prämisse (daß man an einem kräftigen Wort stirbt) vom Redner nicht konstruiert, sondern nur beantwortet wäre — nicht einmal diese anschauliche Konsequenz bringt ihn zu der Besinnung, daß es die vielen Leichen auf anderen Plätzen derzeit schon gibt, und zu dem Gedanken, daß zu deren Vermehrung der Ton auf einer Friedenskonferenz sehr wohl beitragen könnte. Denn wengleich der Zusatz, daß auch der Friede nicht daran sterben werde, den Rednerscheinbar einer ernsteren Möglichkeit bewußt zeigt, so ist doch eben in dieser Personifikation des sterbenden oder nicht sterbenden Friedens, die salopp wie ein wurstiges »Malheur!« oder »Tun S'Innen nix an« angereicht wird, das Bewußtsein, daß der Inhalt des Krieges das reale Sterben ist, völlig ausgeschaltet. Die Gedankenlosigkeit eines, der über die Materie zu bestimmen hat, sollte wahrlich nicht so weit gehen wie die aller fühllosen Zeugen, die von ihr die Worte beziehen, ohne sich an sie erinnert zu

fühlen, und ein Staatsmann, der im Weltkrieg das Wort »sterben« bildlich oder in einem andern Zusammenhang als dem mit der großen Realität aussprechen wollte, dürfte höchstens bekennen, daß ihm das Wort auf der Zunge sterbe.

Was aber soll man zu einem Staatsmann und Aristokraten sagen, dem die Materie des Welttods so wenig gegenwärtig ist, daß ihm ein Spassettl vom Sterben über die Lippe kommt, und den der Zeitpunkt weder davon abhält, es zu wiederholen, noch solcher Eifer zum Bewußtsein des Zeitpunkts bringt; der völlig beziehungslos Redensarten wählt, die eine empfindende Hörschaft in traurige Erinnerung und eine taktvolle in Verlegenheit für den unbefangenen Sprecher versetzen müssen. Und was soll man zu einer Delegation sagen, deren Gemütsverfassung das Protokoll an dieser Stelle mit der kürzesten Charakteristik »(Heiterkeit)« gerecht wird? Das ist die Auslese jener Menschheit, der der Fortschritt so sehr alle Phantasie ausgehungert hat, daß ihr heute der Vorstellungersatz von ein paar schmierigen Phrasen das geistige Durchhalten durch die größte Quantität an Erlebnissen ermöglicht. Das rechnet mit Offensiven ohne Gesicht und Gehör für die Ungezählten, die daran blind und taub werden, und würde staunen, daß hinter der Generalstabsmeldung »Nichts Neues« immerhin die Begebenheit von ein paar Lungenschüssen sich abgespielt hat. Und sie ahnen weder, daß die Bedingungen des Ereignisses auch die ihrer Unbewegtheit sind, noch daß sich der Schall an ihrer Atonie steigert. Oder wie Büchner sagt: »Sie hören nicht, daß jedes dieser Worte das Röcheln eines Opfers ist. Geht einmal euern Phrasen nach, bis zu dem Punkte, wo sie verkörpert werden. Blickt um euch, das alles habt ihr gesprochen, es ist eine mimische Übersetzung eurer Worte . . . Man arbeitet heut-

zutag alles in Menschenfleisch. Das ist der Fluch unserer Zeit.«

Ein wahrer Staatsmann aber wäre nicht der, der den Handel abschließt, sondern der die Geister zur Besinnung dieses Handels bringt, zum Entsetzen vor sich selbst, und niemals dürfte er, anstatt sie aus dieser Niederung heraufzuführen, mit ihnen bei der Spassigkeit, die es dort gibt und die die Armut der Vorstellung entschädigt, einverständlich verweilen. Indes, der Graf Czernin gilt nicht nur jenen Zufriedenen, deren politischer Humor sich mit der Scherzfrage: »Was ist das Gegenteil von Apponyi? A Pferd!« abfindet, nicht nur jenen Relativisten, die die staatsmännischen Fähigkeiten nach dem geringen Maß dessen, was man von einem Mitglied des Jockeyklubs verlangen kann, abschätzen, für einen großen Staatsmann, ja Bürgen eines neuen Zeitalters, und dies, wiewohl man schnell genug erkannt haben müßte, daß ein Minister der menschheitlichen Ideen, die er äußert, nur dann würdig ist und durch sie, die ja die Ideen anderer sind, wächst, wenn er sie zur Tat werden läßt. Obzwar nun der Graf Czernin die Frist, die er an ihre Erfüllung geknüpft hat, verstreichen ließ, wird er von den einen, und weil er es tat, von den andern hoch eingeschätzt, und von den dritten just wegen der Gabe, zwei Ideale gleichzeitig nicht zu enttäuschen, zwischen Humanität und Schwertbereitschaft geistig durchzuhalten und trotz einem Studium bei Lammasch und Förster nach Tische, da man's anders las, zwischen Hindenburg und Ludendorff sitzen zu bleiben und sich gleich dem Kollegen Paul Goldmann ins Ohr flüstern zu lassen, daß Macht vor jenes Recht geht, welches eben noch vor die Macht gegangen war. Nehmt alles nur in allem, der Graf Czernin erscheint allen zusammen als eine Erfüllung des Wiener Friseurgesprächs, im Verlauf dessen unterm Einseifen die Worte hervorgesprudelt werden: »Einen Bismarck

braucheten mr halt!«, und nicht etwa bloß darum, weil Tun wie Reden an die Gewohnheiten des Metiers erinnert. Nein, die frappante Ähnlichkeit, größer als die mit Trotzky, hält alle in Banden. Der Bismarck, den mr halt braucheten, ist niemand anderer als der Graf Czernin. Ein Vergleich mit der Emser Depesche ist an dieser Realisierung eines alten Lieblingswunsches der Wiener Friseur und der über den Löffel Barbierten keineswegs schuld, da ja die letzten halbwegs zweckdienlichen deutsch-französischen oder deutsch-russischen Analoga, die berühmten »Bomben auf Nürnberg« oder die Extraausgabe des ‚Lokalanzeigers‘ nicht in Österreich hergestellt wurden und der verstümmelt eingelangte Funkspruch der Petersburger Regierung weniger einen diplomatischen als einen literarischen Treffer bedeutet. Was bewirkt also, daß man in der Identität dieses Perückenbismarck kein Haar findet? Ganz gewiß die gleiche Mischung von Talent und Genie. Nur werden selbst die größten Czernin-Verehrer nicht übersehen können, daß die Verteilung der beiden Qualitäten bei beiden Persönlichkeiten eine verschiedene ist. Denn während Bismarck als Mensch ein Genie war und als Staatsdiener, wie es ja auch nicht anders sein kann, nur ein Talent — Politiker, Bankdirektoren, Bauhandwerker sind auf der höchsten Stufe ihrer Vollkommenheit Talente —, gilt für Czernin die Umkehrung. Der allgemeinen Vermutung, daß er ein Genie von einem Staatsmann ist, gesellt sich meine Überzeugung von seinen allgemeinen Talenten. Bismarck wie Czernin haben außerhalb der Verpflichtung ihres Berufs Worte geprägt, die Flügel bekommen haben, und der Unterschied dürfte, den Kraftmaßen von künstlerischer Schöpfung und gefälliger Unterhaltung entsprechend, in aviatischer Hinsicht etwa der zwischen der Naturgewalt des Adlerfluges sein und der Tüchtigkeit, die einen Motordefekt erleidet.

30

Doch muß man es wohl für ausgeschlossen halten, daß Bismarck, wenn er es je für nötig erachtet hätte, sich undeutlich auszudrücken, dies unter Hinweis auf seine Sprachkünstlerschaft, die ein höheres Lebensgut als alle Staatspraktiken deckte, abgeleugnet hätte. Daß seine dialektische Leidenschaft nie mit der Czerninschen Methode, »aus dem großen Bukett von Anregungen und Angriffen einige Blumen herauszunehmen,« ausgekommen wäre, daran kann auch nicht der geringste Zweifel bestehen und der Schlager, daß an kräftigen Worten bei einer Friedensverhandlung nicht einmal die Menschheit, geschweige denn die anwesenden Unterhändler sterben, weil es sonst schon viele Leichen im Parlament gäbe, wäre ihm bei der größten Selbstüberwindung nicht eingefallen. Wie er mit annexionsgierigen Generalen fertig wurde und um wie viel mächtiger sein Wort war als die Faust, die auf den Verhandlungstisch zu schlagen eben dadurch verhindert war, ist geschichtsbekannt. Was er getan hat, war nicht immer für die Menschheit nützlich, aber was er gesprochen hat, nie das Stichwort der schlimmeren Tat. Seine Sprache, nicht Dienerin seiner Pläne, war die Selbstherrscherin seiner Gedanken, seine Aussprüche, Frucht und nicht Schale, Geschöpfe und nicht Redensarten, wachsen durch die Zeit, und sein Wort von den Leuten, die ihren Beruf verfehlt haben, das ursprünglich auf die Journalisten gemünzt war, läßt sich noch heute auf die Vertreter eines anderen Berufes anwenden, die nicht Journalisten geworden sind.

Februar 1918

31

~~155~~
1

Schmitt

Ein Kantianer und Kant

... Es hat das Jahr 1917 mit seinen großen Schlachten gezeigt, daß das deutsche Volk einen unbedingt sicheren Verbündeten in dem Herrn der Heerscharen dort oben hat. Auf den kann es sich bombenfest verlassen, ohne ihn wäre es nicht gegangen... Schongestern habe ich in der Umgebung von Verdun eure Kameraden gesprochen und gesehen, und da war es wie eine Witterung von Morgenluft, die durch die Gemüter ging. ... Was noch vor uns steht, wissen wir nicht. Wie aber in diesen letzten vier Jahren Gottes Hand sichtbar regiert hat, Verrat bestraft und tapferes Ausharren belohnt, das habt ihr alle gesehen, und daraus können wir die feste Zuversicht schöpfen, daß auch fernerhin der Herr der Heerscharen mit uns ist. Will der Feind den Frieden nicht, dann müssen wir der Welt den Frieden bringen dadurch, daß wir mit eiserner Faust und mit blitzendem Schwerte die Pforten einschlagen bei denen, die den Frieden nicht wollen.»

»Der völlige Sieg im Osten erfüllt mich mit tiefer Dankbarkeit. Er läßt uns wieder einen der großen Momente erleben, in denen wir ehrfürchtig Gottes Walten in der Geschichte bewundern können. Welch eine Wendung durch Gottes Fügung! Die Heldentaten unserer Truppen, die Erfolge unserer großen Feldherren, die bewunderungswürdigen Leistungen der Heimat wurzeln letzten Endes in den sittlichen Kräften, im

»Nach einem beendigten Kriege, beim Friedensschlusse, möchte es wohl für ein Volk nicht unschicklich sein, daß nach dem Dankfeste ein Bußtag ausgeschrieben würde, den Himmel im Namen des Staats um Gnade für die große Versündigung anzurufen, die das menschliche Geschlecht sich noch immer zu schulden kommen läßt, sich keiner gesetzlichen Verfassung im Verhältnis auf andere Völker fügen zu wollen, sondern stolz auf seine Unabhängigkeit lieber das barbarische Mittel des Krieges (wodurch doch das, was gesucht wird, nämlich das Recht eines jeden Staats, nicht ausgemacht wird) zu gebrauchen. — Die Dankfeste während dem Kriege über einen erfochtenen Sieg, die Hymnen, die (auf gut israelitisch) dem Herrn der Heerschaaren gesungen werden, stehen mit der moralischen Idee des

kategorischen Imperativ, die unserm Volk in harter Schule anezogen sind«

» . . . Um so dankbarer wird gerade in Ostpreußen das Gottesgericht im Osten empfunden werden. Unseren Sieg verdanken wir nicht zum mindesten den sittlichen und geistigen Gütern, die der große Weise von Königsberg unserem Volke geschenkt hat Gott helfe weiter bis zum endgültigen Siege.«

Vaters der Menschen in nicht minder starkem Kontrast; weil sie außer der Gleichgültigkeit wegen der Art, wie Völker ihr gegenseitiges Recht suchen (die traurig genug ist), noch eine Freude hineinbringen, recht viel Menschen oder ihr Glück zernichtet zu haben.«

Um Mißverständnissen vorzubeugen

erkläre ich, daß ich »Habt acht!«, »Marsch marsch!«, »Immer feste druff!« und »Durchhalten!« nicht als Beispiele für meinen kategorischen Imperativ vorgesehen habe. Kant m. p.

Die Kriegsschreiber nach dem Krieg

Jerome K. Jerome in den 'Daily News':

. . . Dieser Vorwurf gilt jedoch nicht nur den Zentralmächten. Ich sehe keinen Grund, an der Aufrichtigkeit eines Bekehrten zu zweifeln, der von seiner Verrücktheit bekehrt wurde, weil er während vier Jahren deren verheerende Resultate gesehen hat. Es gibt sogar welche unter ihnen, die von Anfang an ihr Knie nie vor Baal gebeugt haben.

Ich möchte die denkenden Männer und Frauen der alliierten Länder bewegen, sich mit ihnen zu verbinden; sie sollen helfen, in der ganzen Welt eine Lebensauffassung zu bilden, die den Krieg unmöglich macht. Ich glaube, daß wir nach diesem schrecklichen Blutopfer nicht mehr durch eine Flut von dummen Gedichten und Geschichten, die den Krieg verherrlichen, zu leiden haben werden: daß unsere Knaben und Mädchen nicht mehr wie früher mit Büchern und Gedichten aufgezogen werden, die dazu dienen, die natürliche Anlage des Menschen zum Töten noch zu erhöhen. Ich glaube nicht, meinem eigenen Berufe eine erhabene Wichtigkeit beizumessen, wenn ich die Überzeugung ausspreche, daß seit dem

~~157~~ 2

Entstehen der Presse die Lust der Welt zur Kriegführung durch die Schriftsteller noch sehr erhöht wurde. Wenn das so fortgehen würde, könnten wir jeden Traum für einen dauernden Frieden aufgeben. Wenn sich die Schriftsteller aller Länder, durch Maler und Musiker unterstützt, nach dem Kriege nicht Selbstverleugnung auferlegen, wird die nächste Generation sicher mit einem Hunger nach Krieg aufwachsen.

(Davor bleibe sie durch einen andern Hunger, mit dem sie aufwachsen wird, bewahrt.)

2 furcht
heiß

Man kann die Teufelsmusik nicht immer spielen, ohne zu bewirken, daß die jungen Leute auch nach ihrer Melodie tanzen Eine schwere Verantwortung wird auf diejenigen fallen, die aus Gewinnsucht fortfahren, mit ihren tierischen Instinkten zu spielen.

Von einer Fortsetzung des Gewerbes kann keine Rede sein. Eine allseitige Friedensbedingung wird den Tag festsetzen müssen, an welchem gleichzeitig in sämtlichen Staaten auf offenem Markt vor den auf Tribünen sitzenden Invaliden die Kriegslýriker und alle, die mit dem Wort zur Tat geholfen haben, dadurch von ihr befreit waren und ihre schmähliche Rettung nicht allein mit dem Ruin anderer erkaufte, sondern noch mit Gewinn belohnt sahen, zusammengetrieben und ausgepeitscht werden. Ich werde, wenn Wilson das nicht verlangt und erreicht, nach Friedensschluß nicht ruhen, für unser eigenes Schuldgebiet diese Prozedur zu befürworten und dahin zu wirken, daß eine Proskriptionsliste angelegt werde, damit, wenn schon die Rücksicht auf unhaltbare Staatsgesetze, welche die leibliche Sicherheit und Ehre von Menschheitsverbrechern schützen, die Initiative lähmen sollte, das immer erneute Gedächtnis dessen, was jene nicht erleben mußten, die es propagiert haben, ihr Gewissen bis zur Selbstvernichtung foltere. Ich denke dabei nicht nur an solche, die sich freiwillig an der Glorifizierung von Minenvolltreffern betätigt haben, sondern vor allem an jene, die sich hinterher auf einen angeblichen Zwang berufen

furcht

Spad!

und eben das, was sie am schwersten belastet, als Entschuldigung geltend machen, kurzum an jene, die den Weltsturm unter eigenen Obdächern mitmachen durften, wo sie allerdings zum Dank hierfür seine Schönheit zu rekommandieren genötigt waren. Da aber hier der Zwang nur eine Konsequenz der Wahl ist, indem man wohl von staatswegen gezwungen werden kann, zu sterben, aber nicht zu schreiben, und nur dann auch zum Schreiben gezwungen werden kann, wenn man dieses dem Sterben vorgezogen und also Protektion die Alternative ermöglicht hat; da es sich ferner in solchen Fällen beileibe nicht um diese Alternative, sondern höchstens um die Vermeidung von Spitalauskehren, Brotschupfen, Kanzleidiens und sonstige gefahrlose Notwendigkeiten handelt und selbst diesen noch die lyrische oder feuilletonistische Verklärung von Gasangriffen vorgezogen wurde; da sie mir gegenüber die Beteuerung parat haben, sie hätten »nicht töten wollen«, wo sie durch ihre Literatur doch weit mehr Tod verbreitet haben als sie je durch ihre Taten vermocht hätten, geschweige denn durch ihren Etappendienst — so werde ich gerade in diesen Fällen auf die unerbittlichen Repressalien des wieder erwachenden Schamgefühles dringen. Umso entschiedener dort, wo vor den Instanzen der Presse und der Glorie die vorgeschriebene Gesinnung und die völlig verbindliche Uniform, beide mit mehr Anspruch auf Ehre als Gefahr, stolz getragen und gleichzeitig mir gegenüber, vor der weit unerbittlicheren Front meines Gewissens, die Entschuldigung des Zwanges versucht wurde. Die Nichterwiderung des Grußes, welchen Rang sie dann immer treffen mag, wird mir bei weitem nicht Genüge tun. Ich werde dahin wirken, daß jene, die dadurch oder davon gelebt haben, daß andere gestorben sind; die mit ihrer Feder andern zu Unternehmungen Mut machten, vor denen sie sich mit Recht gescheut haben; die durch Begeisterung für Angelegenheiten, von denen sie mit Recht entfernt sein wollten, an vielfacher Blutschuld teilhatten und im sicheren Rückhalt lyrischer Auditoriate dieses Weltgericht überleben durften — kenntlich gemacht werden, damit nicht mehr »die Lust der Welt zur Kriegführung durch die Schriftsteller erhöht« werde, sondern die Unlust der Welt an den Schriftstellern aufwache zur Rache für unsere erschlagenen Freunde!

- 128 -

1918 35

Der Weltspiegel



Der Kronprinz bei den Flammenwerfern der 5. Armee.
Zur Begrüßung des Kronprinzen wird durch Flammen ein »W« gebildet.

Clide
folgt

Journal

Wie kam mir dies Gesicht? Stand dies Weh, triumphal zu Flammen aufgerichtet, Flammen, die hundert Söhne von hundert Müttern verzehren werden, vor meinem Aug, als ich in der Nacht der Menschheit träumen ging? Da ich einschlief, hatte ich den ‚Weltspiegel‘ in der Hand; der gab nur meinem Traum zurück, was aus ihm als Erdenfluch zum Himmel stieg: das Wort, das am Ende war, und dieses seine Initiale. Doch als ich erwachte, hatte ich den ‚Weltspiegel‘ zur Hand und von allen Seiten sah ich die Welt sich spiegeln und bedachte also ihren Sinn:

Die Technik hat nicht allein das für sich, daß sie die Menschheit in einen Dreckhaufen verwandelt hat, sondern daß man ihn auch a tempo in Wort und Bild vorgesetzt bekommen kann. In den Kinematographen gehe ich nun nicht, weil ich die Nachbarschaft von Schieberhuldinnen, die beim Anblick der Somme-Schlacht »Gott wie interessant!« sagen, nicht ohne Anwandlungen von Lust, nämlich zu einer im zivilen Leben strafbaren Handlung, ertragen könnte und weil ich ja doch nie

das Glück haben würde, einen ehemals glorreichen Heerführer vor der gefilmten Prozedur hinfallender Menschenleiber zwanzigmal hintereinander »Bumsti!« sagen zu hören. Dagegen vergönne ich mir gelegentlich den Blick in eine der vielen illustrierten Zeitschriften, denen es die technische Entwicklung ermöglicht, eben jene Lebensstarre, an der sie einen so bedeutenden Anteil hat, in ihrer bunten Vielgestalt vorzuführen, und da finde ich denn, wie's die Jahreszeit bietet, alles beisammen, was zwischen Drahtverhau und Schminkschatulle heutzutage alles da ist, indem es ja nicht so ist wie bei arme Leute. Wie praktisch zum Beispiel, gleich auf dem Titelblatt Kühlmann in der Uniform eines Ulanenoffiziers sehen zu können, wie er dem gleichfalls verkleideten, aber halb abgewendeten Czernin die treue Rechte reicht, während sein zugespitzter Mund auf die Formel »Keine Annexionen und keine Kontributionen« zu pfeifen scheint. Brest-Litowsk, mag es auch die andern menschlichen Berufe enttäuscht haben, dem Photographen bot es eine Fülle von Anregungen. Aus dieser Dunkelkammer des Friedens sind immerhin »Bilder vom russisch-deutschen Waffenstillstand« hervorgegangen, die die beiden Parteien in freundschaftlichem Warenverkehr zeigen und auf den preußischen Gesichtern ein unverkennbares Behagen, sich mal zu den »Panjebrüdern« herabzulassen. Unschwer gelingt es mir, den Besitzer von Schneid und Monokel da im Vordergrund als jenen Leutnant zu agnoszieren, der einst einem verbündeten General die Worte zugerufen hat: »Na, sagen Sie mal Exzellenz, könnt Ihr denn nicht von alleine mit dem ollen Uschook fertig werden?« Der olle Uschook ist ein zu Beginn der Weltgeschichte vielgenannter Paß, durch dessen Behauptung es gelungen ist, Mitteleuropa vor dem Ansturm der Barbaren zu behüten. Sollte es aber doch nicht der hier abgebildete Leutnant gewesen sein, so war es ein anderer, der genau so aussieht. Während die Verhandlungen in Brest-Litowsk ihren Fortgang nehmen, werden sie von einem Eheidyll unterbrochen, indem ein junges, aber hohes Paar auf einem Gang durch die Straßen Berlins begriffen ist, sie ein Guckindiewelt, er ernst aber zuversichtlich, gleichwohl ein wenig nachdenklich über die Frage, nicht wo, sondern ob man heute zu mittag speisen werde, da man doch von einem Gang durch die Straßen Berlins Appetit bekommen hat. Wie

anders der hohe, aber alte Herr, der soeben den Festgottesdienst in Brest-Litowsk verläßt, mein erster Griechisch-Professor in Uniform, er ist vergnügt, sein Gang etwas schwankend, er hebt die Hand, senkt den Kopf, als sagte er gerade: »Tja der Trotzky, der Trotzky macht die ganze Klasse rebellisch«. Ein Vorzugsschüler, der Czernin, steht in Uniform Habtacht vor diesem Monolog und freut sich. Während sich das begibt, bricht eine Tochter des Exkönigs von Griechenland, die mit Mutter und Schwestern Schulter an Schulter beim Eislauf am Dolder in Zürich aufgestellt ist, in ein schallendes Gelächter aus. Die andern folgen ihrem Beispiel. Ihr Lachen steckt an, schon lacht die ganze Reihe. So aus vollem Halse habe ich noch nie lachen gesehen. Warum lacht sie? Weil am Piaveufer in aller Eile hergestellte provisorische Schützengräben zu sehen sind? Oder weil Marguerite Vivian Vurton Thomason, eine amerikanische Schönheit, sich kürzlich zum dritten Male vermählt hat, diesmal mit dem jungen Grafen Christian Günther von Bernstorff? Oder weil Rinder als Zugtiere in Berlin verwendet werden? Weil in einem Pariser Militärspital einem Schwerverwundeten Blut aus einem anderen Körper eingelassen wird? Weil der Sanitäter Willy Haehnel bereits 400 Konzerte, u. a. auch solche des Blüthner-Orchesters an der Front und Etappe geleitet hat? Weil man Badewasser durch ultraviolette Strahlen entkeimen kann? Die Töchter des Königs von Griechenland stehen da, wie sich ehemals die feschen Nachtigallen von Wien oder Berlin stellten vor uns hin. Es klingt wie: »Fesch, schick, wirklich indresant, können Sie uns vor sich sehn, wir sind, das weiß ein jeder, anerkannt als Eulen von Athen. Tschau!« Übrigens, das photographische Treiben der Familie, an allen belebten Punkten der Schweiz und zumal in St. Moritz, ist wirklich sehenswert, es zeigt die abgelegte Königswürde in allen Situationen, die natürlich kein Wiener, Berliner oder Pester Jud, dessen Adelsbrief die Kurliste ist, ungenützt vorübergehen läßt. Er stellt sich dazu; wird auch öfter vorgestellt. Der König hat das gern; er hält das, was ihm in Lugano passiert ist, für standesunwürdiger als den Umgang mit dem über die Grenze arrivierten Auswurf der Zentralstaaten. Er denkt: warum nicht, man ist im Leben nur einmal ein Märtyrer. Alles, was unter der Engadiner Sonne schiebt und rodelt, um den Krieg nicht in einem Erdloch zu

verbringen, oder was sich kurzerhand an Bern »attachieren« ließ, um sich nicht erst in Wien entheben lassen zu müssen, wimmelt um die Majestät. Es sind Menschen und ich hatte sie mit Originalaufnahmen verwechselt. Aber was macht denn die Gräfin Julius Andrassy im Spital in Budapest? Sie läßt sich photographieren, während sie verklärten Blickes einem anscheinend den besseren Ständen angehörenden Helden einen Löffel Medizin verabreicht, den er mit zager Hand und im Vollgefühl der Situation gerührt entgegennimmt? Warum tut sie das, die Samariterin? Warum hat sie dem Photographen nicht gesagt, er möge warten, bis der Patient die Medizin genommen habe? Im Hintergrund hängt jene ominöse Balkankarte, bei deren Studium einst Conrad v. Hötzendorf überrascht wurde. Ob wohl solche Genrebilder in und vor dem Weltkrieg auch auf dem Balkan entstanden sind? Krankenpflegerin ist ein schöner Beruf, fürwahr, aber gleich darunter sind englische Frauen als Bahnarbeiter und das »Todesbataillon« der Petersburgerinnen zu sehen und auch diese Berufe stehen da, als ob sie wüßten, daß sie in die illustrierten Zeitschriften kommen werden. Wie anders die holde deutsche Maid dort, die sich lächelnd an einer Vorrichtung zu schaffen macht, die ein Brunnen sein dürfte. Sie windet wohl Wäsche, singt sich eins und so. Nicht doch. Die Gebrauchsanweisung steht darunter: »Die breiartige Pulvermasse wird durch eine Rohranlage mittels Druckes in die Zentrifugen geschwemmt und durch Schleudern vom Wasser befreit.« Das Ganze ist eine Abendstimmung und heißt: Aus einer deutschen Pulverfabrik. Die Sache will's und freudig schafft die Maid. Ob auch sie weiß, daß sie, eine unter Millionen deutscher Frauen, ihre Züge im 'Weltspiegel' schauen werde? Aber nicht immer ist es dem Photographen gewährt, das volle Menschenleben dort, wo es interessant ist, anzupacken oder die Zeit am sausenden Webstuhl zu erwischen. Während es zum Beispiel ohneweiters gelingt, den Justizsoldaten dabei zu ertappen, wie er Dokumente aus dem Caillaux-Prozeß zur Verwahrung in den Gerichtspalast bringt, eine Situation, die zwar äußerlich nichts Auffälliges hat und mit einem tausendmal geübten Verfahren eine Ähnlichkeit aufweisen dürfte, aber doch durch den Inhalt der Dokumente sehenswert ist — bedarf es der Intervention des Malers, um sich vorzustellen, wie Joseph

Caillaux, der frühere französische Premierminister in seinem Arbeitszimmer bei Anhörung seines Verhaftungsbefehles dasitzt, der ihm durch den Pariser Festungskommissär Priollet vorgelesen wird. Ein Photograph hatte nicht Zutritt, da es sich ja um keine so allgemein zugängliche Gelegenheit gehandelt hat, wie wenn ein Generalstabschef die Balkankarte studiert. Umso reichlicher ist die Ausbeute, die er auf der Straße vornehmen kann, unter den vielen offiziellen Persönlichkeiten, die eine Sitzung, und wäre es selbst die geheimste, verlassen oder sich in ein öffentliches Gebäude begeben. Die Quadrille dieser Schrittmacher, die gerade zum Veitstanz ausholen, der Fallsucht erliegen, von der Beriberi-Krankheit heimgesucht werden oder auch nur turnen wollen, tiefe Kniebeuge machen und dergleichen Allotria treiben, stellt sich bei jeder nur möglichen Gelegenheit zusammen. Darin sind sie alle, diese Persönlichkeiten, die der Photograph auf der Straße getroffen hat, einander gleich. Sie nehmen's nicht ernst, sie sind zu allerlei Unfug aufgelegt. Wie besonnen dagegen die Haltung jener Auserwählten, die ihn ruhig in ihrem Heim erwarten können. Solche Aufnahmen, zumeist dem Reich der Kunst angehörender Individualitäten, dienen dann nicht nur einem längst gefühlten Bedürfnis, sondern bieten auch durch ihren idyllischen Charakter eine erfreuliche Abwechslung zwischen den Familienbildern der Munitionserzeugung. Da heißt es plötzlich: »Ein interessantes Paar«, aber nicht Hindenburg und Ludendorff sind es, sondern der bekannte Maler Eugen Spiro und seine Gattin Elisabeth Saenger-Sethe, die Tochter der ausgezeichneten Geigerin Irma Saenger-Sethe und des hervorragenden Publizisten Prof. Dr. S. Saenger, woraus vor allem die Erkenntnis hervorgeht, daß sie Spiro-Saenger-Sethe heißt. Gleich daneben scheint der Titel »Polnische Wirtschaft« auf arge Übelstände hinzuweisen, aber wir bekommen im Gegenteil das erfreuliche Bild zu sehen: Eine Kuh als Adoptivmutter verwaister Ferkel, und finden, daß dies im Grunde menschlicheren Charakter hat, als alles, was ringsherum an Szenen aus dem deutschen Kriegs- und Familienleben gezeigt wird. Diese Kuh scheint mir auch insofern Beachtung zu verdienen, als sie sich unbeobachtet fühlt und weit und breit das einzige Gottesgeschöpf ist, das ohne jede Pose seine Pflicht erfüllt und, nicht ahnend, daß sie's für die 'Woche' tue, vom

Photographen dabei betreten wurde. Von der Bestimmung der Genreszene, die uns die gefeierte deutsche kgl. Hofschauspielerin Tilla Durieux mit ihren Lieblingstieren vorführt, dürfte wenigstens sie informiert gewesen sein. Während nämlich Margaret Wilson, die Tochter des amerikanischen Präsidenten, als eifrige Anhängerin des Schneeschuhlaufens in einer Stimmung ist, als ob sie heut der Welt eine Haxen ausreißen wollte, wirft die Durieux, deren Kleid, Tischdecke, Sophakissen und Papagei das gleiche kunstgewerbliche Muster aufweisen, diesem, dem Papagei, einen strengen Blick zu. Es scheint sich da um eine mindestens so ernste Angelegenheit zu handeln wie dort beim Abfeuern eines deutschen Fliegerabwehrgeschützes; daß es, wenn einmal festgehackt, nach oben und unten schießen kann, ist selbstverständlich. Aber nicht alle Berliner können jetzt ihres behaglichen Heimes froh werden. Da laut einer Verordnung des Berliner Stadtmagistrates die Hausbewohner den Schnee vor ihren Häusern kehren müssen, was manch einen Berliner schon zur schlagfertigen Anwendung des Sprichwortes, daß jeder vor seiner Tür zu kehren habe, veranlaßt hat, so begeben sich heute alle Stände ohne Unterschied des Standes an die Schneeschippearbeit. Voran zwei schicke Jöhren, die sonst lieber in die Reinhardtschule gehen; dann ein älterer Schieber im Pelz; in einiger Entfernung, die Schaufel auf die leichte Achsel nehmend, ein resignierter junger Mann, sein Liedchen trällernd, ehemed mag das Trottoir der Friedrichstraße seine Domäne gewesen sein, nun muß man's hinnehmen; zum Schluß der Reihe der Rechtsanwalt Krotoschiner II. Was ist das aber gegen das Straßenbild, das Bern bietet, wenn der Neujahrsempfang der bei der Schweiz beglaubigten fremden Diplomaten im Bundeshause stattfindet? Sie gehen alle dahin, die Männer, deren Beruf der überlebende Teil der Menschheit eine pietätvolle Erinnerung bewahrt. Ja, das sind sie alle, die ihr Möglichstes getan haben, die für ihr Vaterland repräsentieren, spionieren, kottieren, Bridge spielen und die, was immer man gegen sie einwenden möge, alles in allem ihre verfluchte Pflicht und Schuftigkeit tun. Ja, so sind sie, die Herren vom diplomatischen Corps de ballett, so sehen sie aus, so gehen sie, jeder Staat auf seine Art, zu Neujahr ins Bundeshaus. Die Engländer schicken sich an, die Belgier zögern, die Italiener schreiten, die Serben

springen, die Amerikaner gehen, die Franzosen spazieren, die Deutschen marschieren, na und die Österreicher? Die stehen da und lassen sich photographieren. Der Unterschied ist exemplarisch: wie die Bundesbrüder es ernst nehmen, eine förmliche Offensive gegen das Bundeshaus durchführen und egal druff losgehen zum Neujahrsempfang, während die Unsern es so aufzufassen scheinen, daß sie nunmehr das ganze glückliche neue Jahr hindurch damit beschäftigt sein werden, auf die Gratulation zum nächsten zu warten. Wir sind die einzige Vertretung eines europäischen Staates, die dem Leser eines illustrierten Blattes direkt vis-à-vis steht. Alle machen ein freundliches Gesicht und der uniformierte Feschak in der Mitte freut sich sichtlich, daß er hier sein kann und nicht dort sein muß, wo der Neujahrsempfang von Handgranaten bereitet wird. Sehn's so heiter ist das Leben bei uns in Bern Aber was ist das! Fasching in Flandern? Maskenscherze unweit hinter der Front? Vor einem Hexenkessel sitzt etwas Undefinierbares und hält etwas Undefinierbares auf dem Schoß. Walpurgisnacht. Deutsche Kavallerie reitet über den Blocksberg. Und da müssen denn Mutter und Kind in ihrer ausgeräumten Hütte sitzen und: »tragen beständig Gasmasken«. Das Kind wird vor dem Wolf in Großmutter's Bett nicht mehr erschrecken. Aber es lernt das Gruseln wieder, wenn man ihm dereinst erzählt, daß dies und das und noch etwas und überhaupt alles für den Weltspiegel geschah.



Cliche
foys

Glossen

Der Geist

Hindenburg sagte zu Auernheimer, als die Rede auf die englischen Tanks kam:

»Es ist immer ein schlechtes Zeichen, wenn eine Armee versucht, durch derlei mechanische Erfindungen zu ersetzen, was ihr an lebendigem Geiste abgeht. Der Geist ist unersetzlich . . .«

Hindenburg meinte aber nicht den Geist Auernheimers, sondern, wie dieser selbst zugibt, den Geist, von dem Tolstoi in »Krieg und Frieden« spricht:

»Er (Kutusow) wußte, daß das Schicksal der Schlachten entschieden wird nicht durch die Anordnungen des Oberbefehlshabers, nicht durch die Aufstellung der Truppen, nicht durch die Zahl der Kanonen und die Summe der Gefallenen, sondern durch jene unberechenbare Kraft, die der Geist des Heeres genannt wird . . .«

Und Durchbruchwirkungen erzielen kann, wie bei einer nicht mechanischen, sondern mehr chemischen Kriegführung das Gas des Heeres.

* * *

»Die Mitwirkung der Technik an den Problemen der Übergangswirtschaft.«

Das gibts auch? Bis jetzt hatten wir nur die Mitwirkung der Technik an den Problemen der Untergangswirtschaft zu spüren bekommen.

* * *

42
Juli 1916

Diplomaten

**Graf Szögyeny am Tage des Kriegs-
ausbruches.**

Von Franz Freiherrn v. Haymerle.
K. u. k. Botschaftsrat.

net 7

— 19. Juni

An die

Löbliche Redaktion der »Neuen Freien Presse«

Wien.

(Das sind acht Zeilen, weil zum Glück der Ausbruch auf den Krieg folgt und die Löbliche mit großem L geschrieben wird, während es sonst nur sechs gewesen wären. Da er also anhub, dürfte wohl die Fortsetzung so sein, daß die Welt aufhorchen wird. Halten wir den Atem an, mag uns dies umso schwerer fallen, als die folgenden Gedanken auch jeder für sich einen eigenen Absatz haben, bezähmen wir die kunstvoll gesteigerte Neugierde — der Lohn, der uns winkt, wird so sein, daß der Österreicher sagt: »Es ist dafür gestanden«, während der Deutsche das nicht versteht und nach einigem Nachdenken sagt: »Ach so, Sie meinen wohl, es hat sich gelohnt? Na hören Sie mal, das meine ich nun ganz und gar nicht!« Der arme Graf Szögyeny dürfte oft sein Kreuz (Schwierigkeit) gehabt haben, zwischen solchen Sprachbesonderheiten den Dolmetsch zu machen. Und was hatte der Freiherr v. Haymerle dabei zu tun?)

man

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie nachstehende Zeilen in Ihr geschätztes Blatt aufnehmen wollten.

Ich hatte die Ehre, seit Ende Januar 1914 als k. u. k. Botschaftsrat in Berlin unter dem Befehle Sr. Exzellenz des Grafen Szögyeny-Marich zu stehen.

Näheres über die Zeit kurz vor Ausbruch des Weltkrieges zu sagen, liegt nicht in meiner Absicht, noch bin ich dazu berechtigt; ich möchte nur eine für den großen Staatsmann charakteristische und zugleich ehrende Episode erwähnen.

Es war am Abend der Kriegserklärung zwischen Serbien und der k. u. k. Monarchie.

Ich war, mit der Bitte um eine Unterschrift, noch um 1/2 9 Uhr abends zu Sr. Exzellenz aus der Kanzlei hinuntergekommen.

Der Botschafter war eben im Begriff, aus dem Eßzimmer in sein Schreibzimmer zurückzukehren.

net 7

Grund

(Ein Shakespearescher König wäre hier ungeduldig geworden und hätte etwa gesagt:

Bursche, mach's kurz. Armsel'ge Botschaft bringt,
 Wer mit geschäft'ger Miene also anhebt.
 Solch Augendrehn und Lippenmurmeln kenn' ich,
 Und wind'ge Worte schlag ich in den Wind.
 Bist du ein Botschaftsrat, so rat' ich dir,
 Halt kurz die Botschaft; bringst du gute Zeitung,
 So ist die Zeitung schlecht, der du sie bringst,
 Und nur mein Ohr geschaffen, sie zu hören.
 Wer viel zu sagen hat, sagt nicht so viel;
 Zum Ernst der Tat paßt nicht der Rede Spiel.

Was also geschah, als der Botschafter, eben im Begriffe, aus dem EBzimmer in sein Schreibzimmer zurückzukehren, noch um 1/29 Uhr abends, also statt ins Schlafzimmer zu gehen, den Botschaftsrat empfing?)

Als er mich sah, frug er mich, seiner Gewohnheit gemäß, auch dann immer zuerst seine Besucher oder Beamten zu fragen, ob etwas Neues los sei, selbst dann, wenn er selbst Wichtiges mitteilen wollte: »Was gib't Neues?« Auf meine Antwort, mir sei nichts Wichtiges bekannt, sah mich der alte Herr mit einem ganz eigentümlichen, halb stolzen, halb wehmütigen Blicke an und sagte, mir tief ergriffen die Hand reichend: »Soeben haben wir Serbien den Krieg erklärt.«

(Der Botschaftsrat, 1/29 Uhr abends, wußte das noch nicht. Dagegen das Volk: es wußte es.)

Buchstäblich in dem gleichen Augenblicke ertönte bereits in der Moltkestraße (die zwischen dem Botschaftspalais und dem preußischen Kriegsministerium hindurchführt), ein donnernes vielfaches Hoch und gleich darauf wurde unsere geliebte Volkshymne von Hunderten von Menschen aller Stände — Offiziere, Herren im Zylinder, Damen in Abendtoilette, Frauen aus dem Volke, Arbeiter, Soldaten und Kinder — angestimmt, und alles rief wie aus einem Munde nach dem Botschafter. »Ans Fenster, ans Fenster, er soll sich zeigen, wir wollen ihn sehen!«

(Ans Fenster? Es ist halt ein Kreuz. Alstern ans Fenster, wozu hätten denn die Herrschaften sonst Abendtoilette gemacht? Aber wie war nur diese Überraschung zu erklären?)

Es fühlte eben bereits damals mit dem der großen Menge eigenen Spürsinn das deutsche Volk, wie innig — (Sympathie geht eben schneller als Diplomatie.)

nein

nein

nein

Se. Exzellenz war so tief ergriffen, daß ich nur mit Mühe ihn dazu bewegen konnte, ans Fenster seines Schreibzimmers zu treten. — —

Graf Szögyeny war so erschüttert, daß er der begeisterten Menge nur mit der Hand seinen Dank zuwinken konnte. Doch Tränen rannen ihm über die Wangen. Und ich schäme mich nicht, einzugestehen, daß auch mir, der im Hintergrund stehend diesen erhebenden Moment miterleben durfte, die schweren Tränen kamen.

Für den Botschafter war es aber wohl der größte und schönste Moment seines schicksalsschweren Lebens, als der bedeutende Staatsmann kurz vor dem Scheiden aus seinem seit zweiundzwanzig Jahren innegehabten Amte noch erleben konnte, welche für unser geliebtes Vaterland unschätzbaren Früchte

Hochachtungsvoll

Freiherr v. Haymerle,
k. u. k. Botschaftsrat, zurzeit im Felde.

Mit solchen unschätzbaren Lesefrüchten, die die Welt der Erwachsenen und Verantwortlichen im Lichte der Fibel zeigen, vertreiben wir uns die große Zeit. Sie haben geweint; es wird wieder in der Fibel stehn, damit man den Enkeln nichts mehr zu erzählen brauche. Alle drei haben geweint, denn der Botschafter war erschüttert, wie er fühlte, daß er selbst, nämlich der bedeutende Staatsmann erschüttert war: das sind zwei, und der Botschaftsrat, der dabei stand: macht drei. In der Auseinandersetzung zwischen dem Betmann Hohlweg und Goschen soll nur einer geweint haben, denn jeder der beiden behauptet, daß der andere geweint habe. Immerhin ist festgestellt: daß aus einem großen Moment eine große Zeit entstanden ist. Und daß Ende Juli 1914 zwischen den Diplomaten mehr Tränen als Noten ausgetauscht worden sind. Später wurden dann in Europa die Noten ganz eingestellt und nur noch den Tränen freier Lauf gelassen. Wenn Europa sie getrocknet haben wird und wieder mit klaren Augen in die Welt sieht, wird es vielleicht verhindern, daß es künftig einen so traurigen Beruf wie die Diplomatie noch geben könne und gar einen so trostlosen wie die Journalistik, und vor

nein

Chais
Hohlweg?
Goschen

nein

nein

45

46

allem, daß durch die Verknüpfung von Botschaft und Zeitung so viel Gelegenheit in die Welt komme, Tränen und allerlei sonst zu vergießen. Ein Shakespearescher König hätte, nachdem der Botschaftsrat endlich geendet, etwa die Worte gesprochen:

O Haymerle, zu viel der Tränen flossen,
Seitdem geschehen, was dir Tränen schuf,
Und eh du es berichtet. Spar die Tränen,
Daß künftig sie der Menschheit nicht mehr fließen.
Du Bote blutig tränenvoller Tat,
Ich dank' dir nicht! Zieh wieder ab ins Feld,
Bring bessere Botschaft; bring auch bessere Zeitung!
Du Haymerle des Unheils, mach dich fort,
Ermüde nicht das Ohr mit dem Bericht,
Der Jovis Donner macht zum Schwatz des Pöbels.
Was malst du Pinsel uns den grauen Himmel
Zum Sonntag, das Elend zur Idylle?
Harmloser Bote du des Schaudervollen,
Zu lang' hat Trauer unter uns gewelt:
Du bannst sie nimmermehr durch Langeweile!
Und merk, vielfältig greuliches Erlebnis
Wird durch die Einfalt kindischer Erzählung
Nicht ausgetilgt. Wer hat dich hergesandt
Zum Spott auf uns und dieses heil'ge Land?
Unhaymerle, ich geb' dir diesen Rat:
Die Rede spare, spare auch die Tat.
Hättst noch nach neun du nichts von ihr erfahren,
so käme all dies Unglück nicht zu Jahren.
O wär', was nachher, heute noch zuvor!
Botschaft und Zeitung lähmten Aug und Ohr.
Nimm meinen Zorn, es sei dir nicht verhehlt:
Man liest, hört, glaubt euch, weil der Glaube fehlt!

Samml
2. Juli 1916

Von einem Mann namens Ernst Posse

Der Sinn der waffenbrüderlichen Vereinigung wäre unvollkommen, wenn nicht zur Hebung des Fremdenverkehrs und zum Austausch der Professoren auch ein Wechselgastspiel von Redakteuren käme, etwa so, daß der Chef des ‚Fremdenblatts‘ seinen informierten Mist in der ‚Kölnischen Zeitung‘ ablagert und der Chef der ‚Kölnischen‘ dafür seinen Kohl im ‚Fremdenblatt‘ pflanzt. Pfingsten, ein Fest, das, wie Weihnachten und Ostern ihre Heiligkeit, längst seine Lieblichkeit unter Zeitungspapier begraben hat, war die Gelegenheit:

»Zum ersten Male nimmt der hervorragende erste Schriftleiter der ‚Kölnischen Zeitung‘, jenes ausgezeichneten Blattes von wohlverdientem Weltruf, das in mehr als hundertjähriger ununterbrochener Überlieferung uneigennützig im Dienste großer und gerechter Sachen steht, im Weltkriege das Wort in der österreichischen Presse: wir sind ihm dafür zu besonderem Danke verpflichtet.«

Ähnlich dürfte sich an dem gleichen Tage Köln über Wien geäußert haben. Der geistige Vertreter jener Stadt, die, wie man gleich sehen wird, ihren Geruch in der Welt mit weit mehr Recht dem Kölnischen Wasser als der Kölnischen Zeitung anvertraut, heißt Ernst Posse, ist aber nur in seinem Zunamen ernst zu nehmen. Da das Fremdenblatt dem Aufsatz die Bemerkung nachschickt, daß Nachdruck mit Quellenangabe erlaubt und erwünscht sei, so will ich's unternehmen. Man wird nicht nur daraus ersehen, was von einem Geisteszustand zu erhoffen ist, dessen maßgebendster publizistischer Vertreter mit Recht den Namen Posse führt, sondern auch erfahren, wie der Vorwurf, daß ich die Presse überschätze, an dem eigenen Machtwahn dieser Standesgenossenschaft zu Schanden wird. Unter dem Titel »Wie gründen wir Mitteleuropa?« zeigt ein Schwätzer den einzig richtigen Weg, der zu solcher Gründung führen kann: mit der Phrase dort zu beginnen, wo man mit ihr geendet hat; denn neues Leben blüht aus den Ruinen. Wäre die Sorte Menschheit, die es probieren will, weil ihr dieser Wechsel vom Hörensagen bekannt ist, nicht völlig ausgehöhlt und auch nur eines Gedankens noch fähig, sie würde ihre Wortführer mit nassen Fetzen aus den Redaktionen des Weltbrands jagen. Der geistige Austausch der Herren Szeps und Posse hat aber seine Vorgeschichte:

herbei. Sie möchten mit auf das Bild. Beim Brigadier wartet ein Frühstück auf uns; dankbar nehme ich's an.. Weil mich Cadorna heute wiederum verschonte, weil die Granate wiederum gerade um ein Viertelstündchen zu spät kam, gibts eine Flasche echten Champagners und als besonderen Lohn eine Dose wirklichen Kaviars. Knusprige Kipfel und bunte Blumen, Radieschen und ein Damastgedeck — solche Kontraste gibts nur an der Front . . .

Wien, 13. Juli.

. . . An solchen Ausartungen der weiblichen Natur können wir nicht schweigend vorübergehen, weil sie manches erklären, was zu den Erlebnissen dieses Krieges gehört, und weil uns in solcher Denkweise und in solchen Handlungen etwas Fremdartiges entgegentritt, zu dessen Verständnis die bisherigen Erfahrungen wenig zu sagen haben . . . diese abstoßende Unweiblichkeit, diese auf der Gasse zur Schau getragene Gemütlosigkeit sind Merkmale ernster Verwirderung.

. . . Eine Frau, die den Beruf, zu dem sie geschaffen ist, nicht erfüllt, muß durch Anlage und Erziehung gütig sein, damit sich nicht Besonderheiten herausbilden, die aus den Störungen im körperlichen Gleichgewichte entstehen mögen. . . Wie das immer zu sein pflegt, daß die Frau, wenn sie aus der Eigenart des Geschlechtes heraustritt, ihre Zartheit abstreift und sich zum Mannweib verunstaltet, zu einer seltsamen Grausamkeit neigt, hat sich diese Erfahrung auch in England wiederholt. . .

(Ach so!)

Da werden Weiber zu Hyänen. Die Spinster . . darf nicht mit ihrer festländischen Schwester verglichen werden. Diese ist gewöhnlich ein liebes, gutmütiges und bescheidenes Wesen . . . Die Spinster in England . . will durch Erfolg und Macht im öffentlichen Leben entschädigt sein.

. . . Sie kann die Kriegsleidenschaften schüren und auch fanatische Frauen mit sich fortreißen, da sie den Schmerz einer Mutter nicht spürt. Wenn es nur wirklich Leidenschaft und Fanatismus wäre. Es kann auch sein, daß die Suffragetten sich in ein nüchternes Geschäft mit der Kriegspartei eingelassen haben . . . und vielleicht wurden sie gemietet, um die erlöschende Glut wieder anzufachen. . . Dem Himmel sei Dank, daß eine österreichische Frau . . im Kriege dort ihren Platz gewählt hat, wo Kranke zu pflegen, Müde zu erfrischen und Bedrückte zu trösten sind . . .

Wir im Reiche werden uns erinnern, daß Minnesangs Frühling an der Donau blühte, daß Walther von der Vogelweide, der Preiser deutscher Art und deutscher Sitte, in Österreich singen und sagen lernte, daß unser nationales Lied von der Nibelungen Not und Tod zuerst am Wiener Hofe vorgelesen wurde; und in den verbündeten Ländern wird man jetzt noch tiefer empfinden als vordem, daß die Dichter und Denker der Wirkungszeit des großen Friedrich, mag ihre Wiege im geschmeidigen Süden, in Franken, in Schwaben oder im spröderen preußischen Norden gestanden sein, in ihrer Muttersprache auch für sie dichteten und dachten, daß ihre Werke deutsches Gemeingut sind.

Das gemeinste deutsche Gut dürfte die Anwendung dieses Wortes sein. Die Dichter und Denker im Reich, die Singer und Sager in Österreich — unter denen aber die Singer in der Majorität sind —: diese alte Wechselbeziehung in Ehren. In Wahrheit wird kein Mensch im »Reiche« sich je an einen andern geistigen Zusammenhang mit Österreich erinnern, als daß die Reinhardt und S. Fischer aus Budapest in Berlin reüssiert haben. Aber die Theaterdirektoren müssen sich aufs Kino verlegen und die Tage der Verleger sind gezählt. Dafür bricht die Zeit der Minnesänger wieder an. Hört, hört:

Uns Journalisten wird in einer Zeit, wo Bücher kaum noch gelesen werden, eine ähnliche Aufgabe zufallen wie die, welche unsere Vorläufer in den Jahrhunderten vor Erfindung der Druckkunst, als Bücher noch nicht gelesen wurden, zu erfüllen hatten, indem sie, fahrende Sänger und Vaganten, von Hof zu Hof zogen, um ihren Zeitgenossen in einer ihrem Verständnis und ihrem Geschmack angemessenen Form die Zeitung zu künden. Allen denen unter uns aber, die gedankenlos in den Tag hineinlebten, und den nicht minder Zahlreichen, die sich gegen den Einfluß der Presse wegwerfend spreizten und sperzten, hat der Krieg offenbart, welche Macht der moderne Zeitungsschreiber in der Hand hält. Man denke sich, wenn man kann, die Zeitung weg in diesem internationalen Aufruhr der Gemüter; wäre ohne sie der Krieg überhaupt möglich geworden, möglich in seinen Entstehungsursachen, möglich auch in seiner Durchführung? Ich will hier nicht untersuchen, ob der Offenbarer Krieg, der den Menschen und den Dingen bis auf den Grund ihres Wesens schaut, an der Presse mehr Schatten- als Lichtseiten erkannt hat. Jedenfalls wird für die Beurteilung der Zeitung die Beleuchtung, in die der Krieg sie gerückt hat, auf lange hinaus maßgebend sein.

Handwritten mark

Ach, daß wir's hoffen könnten! Und daß wir's endlich gehört haben! Endlich auch das schwarz auf weiß haben! Ohne die Presse wäre der Krieg überhaupt nicht möglich gewesen! In seinen Entstehungsursachen nicht und nicht in seiner Durchführung! Der Wiener Rädelsführer des Weltverbrechens hat einmal geschrieben:

»Vor einigen Tagen war in den englischen Blättern, die seit Jahren die Holzstöße zum Weltbrande herbeigeschleppt haben, zu lesen«

Wenn so etwas der englischen Presse nachgesagt wird, dachte ich, dann wird der Presse als solcher ja die Fähigkeit dazu nachgerühmt. Dieser indirekte Beweis für mein Recht, die Presse zu überschätzen, wird nun durch das direkte Geständnis übertrumpft. Und allerorten beginnt jetzt die Presse, sich des Einflusses rühmend, den sie der feindlichen Presse zum Vorwurf macht, sich stolz der Urheberschaft am Weltkrieg anzuklagen. *Tua culpa, tua culpa, mea maxima culpa.* Das Kinderspiel der Erwachsenen »Wer hat angefangen?« wird auch in den Lagern der internationalen Journalistik und hier mit dem berufsgenossenschaftlichen Stolz, der die fremde Schuld zum eigenen Ruhm macht, erörtert. Der Journalismus ist die einzige Internationale, die durchgehalten hat, denn Journalisten kämpfen ja nicht gegeneinander, sondern gegen die Völker der anderen. Einig bleiben sie in dem allgemeinen Siegebewußtsein, daß es doch schön sei, in einer Welt zu leben, die man vermöge jener unumgänglichen Verbindung von Abhub und Druckerschwärze und jener unwiderstehlichen Wirkung von Druckerschwärze auf Geistesschwäche zerstören kann. Da und dort beeilen sie sich nun, ihre Opfer durch den Vorschlag von Reformen zu entschädigen, empfehlen internationale Überwachungsbureaux, Journalistenakademien und natürlich den Austausch von Berufsgenossen, und einer versteigt sich sogar zu der Meinung, daß »die Hauptsache doch immer das Verantwortungsgefühl« sei. Wie sich jene aber eine Heilung des Weltkrebsses durch kosmetische Scherze vorstellen, wie sich dieser das Fortbestehen einer Presse bei Züchtung einer Eigenschaft denkt, die den Lebensnerv der Presse zerstört, beides ist gleich rätselhaft. Journalistenakademien — das bedeutet die Graduierung der Schande; es ist das Projekt des Größenwahns, der mit einer Gewerbeschule des Verbrechens nicht mehr auskäme.

Handwritten notes

Austausch von Journalisten — das wäre der Entschluß, im eigenen Staat das falsche Geld des andern anzuerkennen. Internationale Überwachungs-bureaux: die Überwacher der Presse hätten genug zu tun, sie auf Reklamenotizen für ihre Tätigkeit zu durchsuchen. Was soll aber vollends die Einführung eines Verantwortungsgefühls, da doch die Presse als ganze eben den mechanischen Ersatz eines solchen bedeutet? Schon meldet sich ein Gegner derartiger Reformen, der offen erklärt, daß es nicht angehen würde, beim Verantwortungsgefühl stehen zu bleiben, »ohne dessen Grenzen nach oben und unten zu untersuchen«. Das Verantwortungsgefühl muß seine Grenzen haben. »Die Mitschuld der Presse am Kriege ist nicht zu bestreiten — aber kann man ihn aus dieser Tatsache allein erklären?« Was der Presse — natürlich nur der feindlichen — an Verantwortungsgefühl gefehlt habe, habe ganz Europa gefehlt. Immerhin wird die Wirkung der Druckerschwärze, deren Verschleißer sich meinen Angriffen durch den Hinweis auf ihre Vergänglichkeit zu entziehen pflegten, jetzt unter die Kriegsursachen eingereiht, dem Feinde zur Schmach, dem Berufe zum Stolz. Beides aber, die Abwälzung der Schuld und die Reklamierung der Macht, ist wieder ein Teil von jener Kraft, die noch mehr Verderben durch die Phrase des Guten als durch den Effekt des Bösen hervorgebracht hat. Weil aber Geberdenspäher und Geschichtenträger, die es schwarz auf weiß bringen, des Übels mehr auf dieser Welt getan haben, als Blausäure und Bomben in Fliegers Hand nicht konnten, so gibt es gegen die Presse keine andere Reform als die Abschaffung. Dieser Erkenntnis war ich der Rufer in der Wüste: jetzt, in einer Wüste gewordenen Welt ruft sie allenthalben das Echo. »Hätte man« — so bricht eine deutsche Frau jetzt aus — »nur zehntausend hetzerische Zeitungsschreiber aus allen Ländern zusammengetrieben . . . hätte man sie nur rechtzeitig zusammengetrieben, die heute weiterklaffen von allen Ufern des Roten Meeres, das gespeist wird von dem Blute Millionen Unschuldiger . . . ja, hätte man zehntausend hetzerische Journalisten aus allen Ländern zusammengetrieben und gehenkt, o wie viel wertvolle, hoffnungsvolle Menschen wären in all diesen Ländern heute am Leben! Statt dessen seid ihr es, die ihr noch lebt, die ihr einer bösen Schwärze gleich Europa von einem Ende zum andern überzieht, ihr, die Hetzer, die Mitschuldigen an diesem Kriege, deren Knochen wie die der Schächer

hätten zerbrochen werden sollen, bevor wir zuließen, was jetzt geschieht!« Und ein biederes Provinzblatt, das zugibt, die Presse habe sich »in ihrer überwältigenden Weltmacht noch nie so gezeigt wie in diesem Kriege« und es sei »sicher, daß die Freunde des Friedens mit einem schlaun und heimtückischen Feind zu tun haben, der mit Holzpapier und Druckerschwärze arbeitet«, bedauert doch, daß es »nicht an Leuten fehlt, wie z. B. die erwähnte Fürsprecherin einer radikalen Maßregel, die aus Ärger, daß sich das gedruckte Wort oft stärker erweist als unumstößliche Tatsachen, das Kind mit dem Bade ausschütten«. Der Schwachsinn entschuldigt die Presse mit ihrem Verbrechen und hält es nicht für richtig, das Kind mit eben jenem Blutbad, das es angerichtet hat, auszuschütten. Aber die Harmlosigkeit, die Anklage und Verteidigung in einem besorgt, schreibt mit derselben roten Tinte wie der Mord. Und die Hetzarbeit der Weltpresse hat nicht ärgeren Schaden gestiftet als die allgemeine Möglichkeit, durch eine Suggestion des Tonfalls verschwommener Meinung geistige Werte zu ersetzen. Durch falsche Tatsachen die Völker zu verhetzen, würde nicht gelingen, wenn es nicht schon längst gelungen wäre, durch falschen Geist das Volk zu verderben. Was noch knapp vor einem Kriege geschieht, wenn die Menschheit einmal für ihn reif geworden ist, wäre das Geringste, und die schlimmsten Greuel sind durch Jahrzehnte wahr gewesen, ehe andere erlogen wurden. Das Resultat des leiblichen Mords gibt freilich den Weg an, wie dem Übel künftig zu steuern wäre. Es empfiehlt die einfache Schätzung: was vernünftiger ist, hunderttausend intellektuell mittelwüchsige, ethisch wertlose Individuen in soziale Berufe zu zwingen, auf die Gefahr hin, daß die Neugierde der Massen und die Eitelkeit der Führenden um die Nährväter gebracht würden, oder zehn Millionen Menschen zu opfern. Deren Erhaltung ist, wie sich gezeigt hat, ohne die Beseitigung der Presse nicht möglich. Wird die Menschheit eine andere Entschuldigung als die des Irrsinns haben, wenn sie in einem lichten Augenblick gewahr wird, daß sie die Fülle ihrer Besten geopfert hat, und schlimmer: daß ihr die Gruppe ihrer Schlechtesten, die es bewirkt hat, übrig blieb? Daß diese überleben, weil sie an einem Kriege nicht teilnehmen mußten, den sie gemacht und dem sie den Frieden ferngehalten haben? Schreibt sich die Wehrfähigkeit aller noch immer nicht von der Schreibfähigkeit der vielen her? Hat es die Welt

6
— 77 —

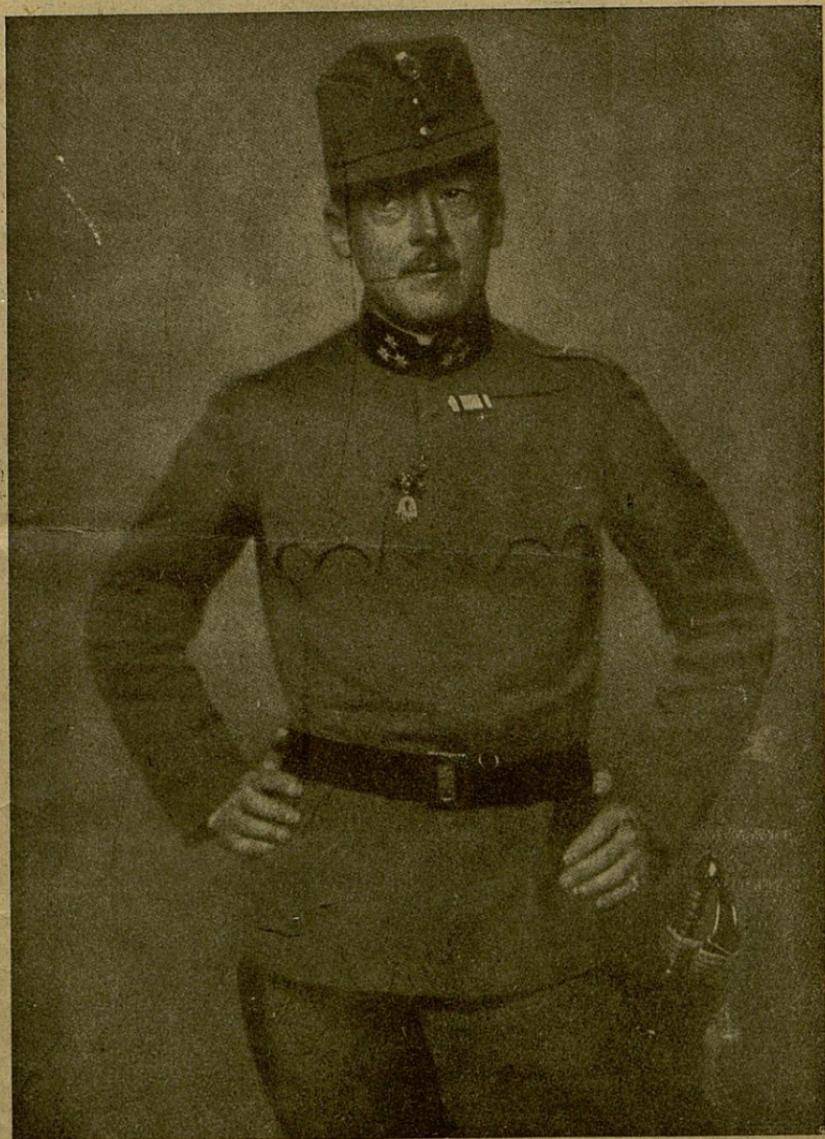
noch immer nicht schwarz auf rot, und ist ihr, was es an Papier auf Erden gibt, noch immer nicht das Leichentuch für Menschheit und Wälder? Was hülfte der Frieden den Nationen, wenn seine erste Bedingung nicht der Krieg aller gegen die Presse wäre? Die Verpflichtung, jenen, die uns künftig noch »die Zeitung künden« wollen, sie rechtzeitig zu kündigen? Mehr Beweis, um ihnen den Prozeß zu machen, braucht man nicht als ihr freches Geständnis, »der Krieg habe offenbart, welche Macht der moderne Zeitungsschreiber in seiner Hand hält«, als die hämische Aufforderung, »sich, wenn man kann, die Zeitung in diesem internationalen Aufruhr der Gemüter wegzudenken«, als die Frage des Siegers über allen Staaten, »ob der Krieg ohne sie überhaupt möglich gewesen wäre«. Ich hab's ja immer mit Ernst behauptet. Aber daß es jetzt auch der Posse zugibt, ist erschütternd. Ernst Possart — das war ehemals die Bezeichnung für den durchschnittlichen deutschen Tragödienspieler. Der Weltkrieg wird einst Ernst Posse heißen haben! Man denke sich, wenn man kann, die Zeitung weg aus dem Weltkrieg. Nein, ich kann es nicht! Ich konnte es nicht, ehe er ausbrach! Ultra Posse nemo tenetur. Aber wenn die Beleuchtung, in die der Krieg die Presse dank dem Krieg und der Fackel gerückt hat, noch durch etliche Laternenpfähle ergänzt werden könnte, so würde die Bevölkerung aller ehemals befreundeten und verfeindeten Staaten einen internationalen Austausch von Chefredakteuren als einen Glanzpunkt des Friedensfestes ansehen. Die Form dazu würde sich, wenn sie ohnedies wieder als fahrende Sänger von Hof zu Hof ziehen, um die Zeitung zu kündigen, leicht finden lassen, man würde sie, da infolge der rapiden Hebung des Fremdenverkehrs kein Obdach für sie vorhanden wäre, einladen, unter freiem Himmel zu übernachten, und eine Menschheit, deren Machthaber es versäumt hatten, Zeitungsartikel niedriger zu hängen, wäre es zufrieden, dafür die Verfasser höher hängen zu sehen.

Glossen

Eine Bombe

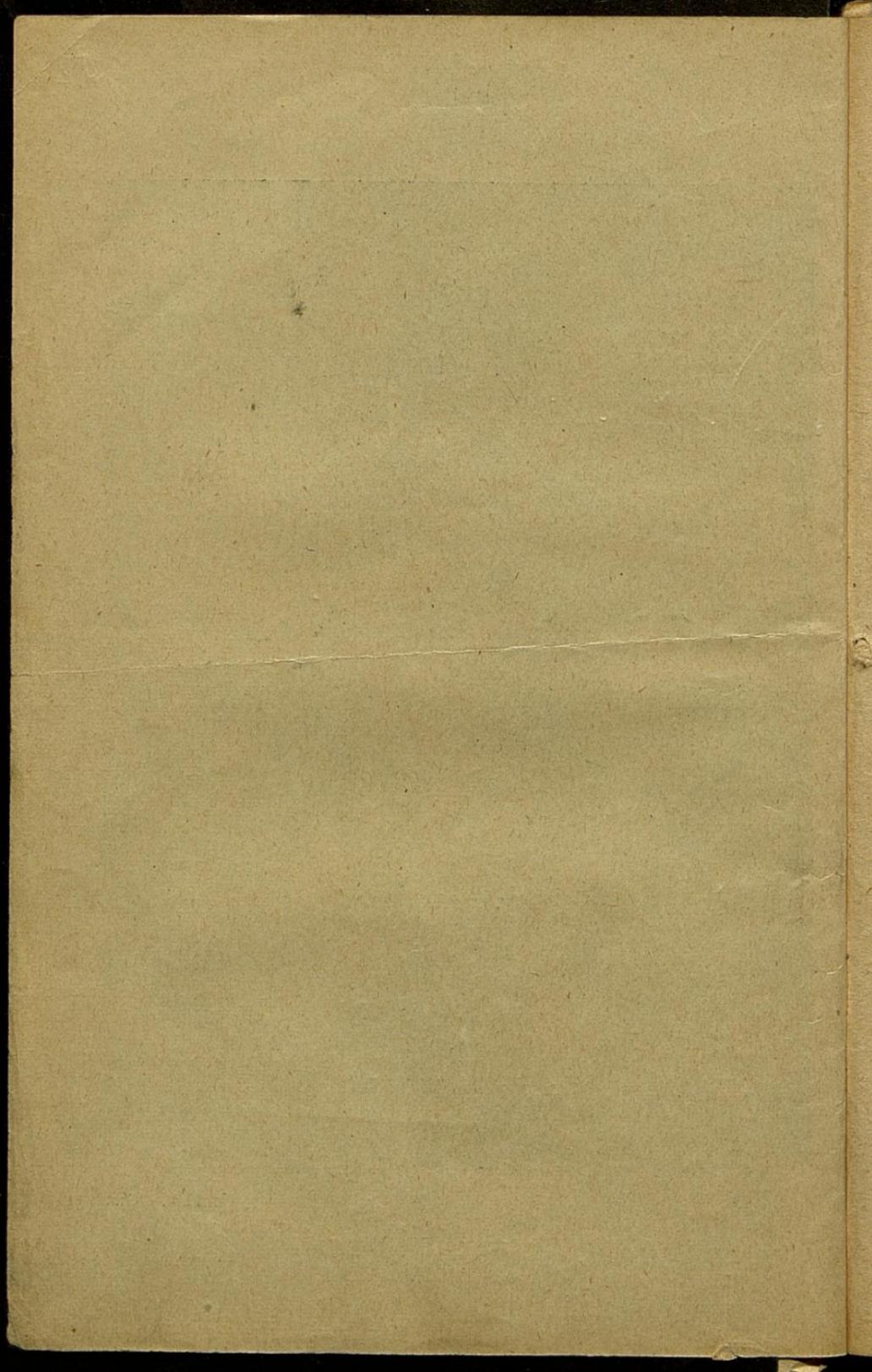
»Bekanntlich war gleich zu Beginn des Krieges, am 2. August 1914, die (seitdem oft wiederholte und meist geglaubte) Nachricht in die deutschen Zeitungen übergegangen, daß auf der Strecke Nürnberg—Kissingen sowie auf der Strecke Nürnberg—Ansbach Flieger gesehen wurden, die Bomben auf die Bahnstrecke warfen'. Diese Nachricht ist neuerdings von J. Schwalbe, dem Herausgeber der 'Deutschen medizinischen Wochenschrift', in einem Artikel am 16. März 1916 in der Form wiederholt worden: 'Nachdem noch vor der Kriegserklärung ein französischer Flieger auf Nürnberg Bomben abgeworfen hatte. . . . In der Nummer vom 18. Mai 1916 sieht sich jetzt Schwalbe genötigt, zu berichtigen, daß es sich bei jener Nachricht nicht um Nürnberg, sondern um die obenerwähnten Bahnstrecken handelt, daß aber auch diese Nachricht unzutreffend gewesen. Er schreibt: »Aus einem weiteren Schriftwechsel von Geheimrat Riedel und dem Magistrat von Nürnberg hat sich ergeben, daß diese Behauptung, die bisher niemals berichtigt, vielmehr allgemein bei uns als ein Beweis für den Bruch des Völkerrechts angenommen worden ist, tatsächlich nicht zutrifft. Der Nürnberger Magistrat schreibt nämlich am 3. April d. J.: 'Dem stellvertretenden Generalkommando des III. bayrischen Armeekorps hier ist nichts davon bekannt, daß auf die Bahnstrecke Nürnberg—Kissingen und Nürnberg—Ansbach vor und nach Kriegsausbruch je Bomben von feindlichen Fliegern' geworfen worden sind. Alle diese Behauptungen und Zeitungsnachrichten haben sich als falsch herausgestellt.'*

Diese Bombe traf eines der stärksten Fundamente des Hasses und der Begeisterung. Und die Wahrheit unterscheidet sich von anderen schweren Gegenständen, die aus dem blauen Himmel geworfen werden, dadurch, daß sie nicht daneben haut, daß das Wurfziel immer getroffen wird und daß statt eines Bahnhofs kein Tiepolo zu Schaden kommt. Die interessante Frage, wer angefangen hat, ist damit zur guten Hälfte abgetan. Wenn noch die andere Halbscheit des Seelenaufschwungs durch tatsächliche Berichtigungen ramponiert wird, mag sich die Welt die Augen reiben und sagen: Ja, woran soll man denn noch glauben, wenn man nicht mehr an die Berechtigung des Weltkrieges glauben kann? Und darum Räuber und — Wächter!



Phot. d'Ora.

Berchtold



DIE FACKEL

Nr. 501—507

29. JANUAR 1919

XX. JAHR

Nachruf

»Vater, es wird nicht gut ablaufen,
Bleiben wir von dem Soldatenhaufen.«

Schiller

. . . Nicht dies, sondern, daß die Kerle uns nicht
totschießen, ist das Merkwürdigste.

Friedrich der Große
bei einem Parademanöver

Man sollte glauben, dieses alles, mit Kunst,
Wissenschaft, Tapferkeit und Ehrenpunkt, Leben und
Habe, könnte einmal durch ein unberechenbares Ver-
sehen in die Luft fliegen. Zu solchen Ereignissen in
großartigstem Stile dürfte, nachdem unser Friedens-
wohlstand dort verpufft wäre, nur noch die langsam,
aber mit blinder Unfehlbarkeit vorbereitete allgemeine
Hungersnot ausbrechen

Während jeder Zeitungsschreiber in der Regel
nichts andres repräsentiert, als das verkommene Lite-
ratentum oder verunglückte reine Geschäftswesen,
bilden viele, oder gar alle Zeitungsschreiber zusammen,
die ehrfurchtgebietende Macht der »Presse«

Wie der Patriotismus den Bürger für die Interessen
des Staates hellsehend macht, läßt er ihn noch in
Blindheit für das Interesse der Menschheit überhaupt,
ja, seine wirksamste Kraft übt er darin aus, daß er
diese Blindheit, die im gemeinen Lebensverkehre von
Mensch zu Mensch oft schon sich bricht, auf das
eifrigste verstärkt.

Richard Wagner

Ich möchte was drum geben, genau zu wissen, für wen eigentlich die Taten getan worden sind, von denen man öffentlich sagt, sie wären für das Vaterland getan worden.

Es soll in einem gewissen Lande Sitte sein, daß bei einem Kriege der Regent sowohl als seine Räte über einer Pulvertonne schlafen müssen, solange der Krieg dauert, und zwar in besondern Zimmern des Schlosses, wo jedermann frei hinsehen kann, um zu beurteilen, ob das Nachtlicht jedesmal brennt. Die Tonne ist nicht allein mit dem Siegel der Volksdeputirten versiegelt, sondern auch mit Riemen an den Fußboden befestigt, die wieder gehörig versiegelt sind. Alle Abend und alle Morgen werden die Siegel untersucht. Man sagt, daß seit geraumer Zeit die Kriege in jener Gegend ganz aufgehört hätten.

Es macht den Deutschen nicht viel Ehre, daß anführen so viel heißt, als einen betrügen. Sollte das nicht ein Hebraismus sein?

Ich kann freilich nicht sagen, ob es besser werden wird, wenn es anders wird; aber so viel kann ich sagen, es muß anders werden, wenn es gut werden soll.

Lichtenberg

O r a k e l

»Sag an,
wer wird in diesen Kriegen
unterliegen?«
»Der tapfere Mann.«
»Der kann nur siegen!«
»Wohlan!
Weil er nur siegen kann.«

Worte in Versen

»O meine Bürger, welch ein Fall war das!«

Shakespeare

gd.
Durch die Nacht der Nächte, in der wir,
hungernd und frierend, vom Schicksal als Deutsch-
Österreicher gezeichnet, gebeugt von dem Fluch,
Wiener zu sein, also nicht staub-, nur kotgeborne

Wesen, uns forttaffen müssen zum Frieden und an den Tag hin, wo die Notwendigkeiten des Lebens nicht mehr Denkproblem und Daseinsinhalt sein werden — leuchtet ein trost- und hoffnungspendender Stern: nicht mehr Österreicher zu sein! Die Glückesfülle dieses Bewußtseins, die den Jammer mit Freudentränen überwältigt, von gestern auf heute errafft, in der überraschenden Antwort auf ein »Wie gehts?« zwischen Bekannten, die sich neulich noch als Österreicher begegnen mußten, dies Erlebnis, seltener als eine Jahrtausendwende, kann durch nichts getrübt werden als durch den Namen des neugeborenen Staates, der der Welt nach dem ganzen zentralmächtlichen Odium klingen wird, durch die mitgeschleppte Erinnerung an die Hölle der Jahrhunderte, durch solche Zeremonie pietätvoller Selbstbefleckung, womit er sich dem Verdacht preisgibt, nur eine Neubildung jenes welthistorischen Krebses zu sein, an dessen Überwindung der Erdkreis den Totenkampf dieser vier Jahre gewendet hat. Das Hochgefühl, zwar nichts auf der Welt zu sein, mit Sünden und Schulden vor ihr zu stehen, weniger als nichts, aber doch nicht mehr Österreicher zu sein, wird ferner beeinträchtigt durch die Enttäuschung aller, die dem befreiten Menschentum gern ein Fest gegönnt hätten: daß dieser aufgelöste Verein jovialer Scharfrichter, diese Gevatterschaft weltbetrügerischer Kräfte, deren Einheit in der Schändung des Heimatsgefühls sämtlicher Nationen gewährleistet war, dieser bürokratische Alpdruck landschaftlicher Schönheit, diese k. k. und zum Überdruß noch k. u. k. Verunreinigung der Anlagen, die von Gott dem Schutze des Publikums empfohlen und vom Teufel als Privatbesitz einer allerhöchst bedenklichen Familie zugeschanzt waren, daß also dieser elende Staat, den man doch am treffendsten mit dem Schimpfwort Österreich bezeichnet, seine Auflösung nicht mehr erlebt hat! Er ist, eingedenk der Lorbeerreiser,

die das Heer so oft sich wand, an der Glorie gestorben, ehe er in die Lage versetzt war, seine Niederlage in vollen Zügen, in jenen, von welchen noch die heimkehrenden Soldaten fallen, zu erleben, und die Verantwortung für diese letzte, größte Schurkerei eines Zwangs zum Tod für ein Vaterland, das nicht mehr existierte, hatte er füglich nicht mehr zu tragen. Wie dieses unwahrscheinliche Vaterland, nach dem Geständnis des unwahrscheinlichen Czernin, seine Märtyrer in einen Krieg schickte, von dem es wußte, daß er verloren sei, so zwang es sie noch zu sterben, nachdem er beendet und mit ihm das Vaterland selbst verloren war. So wäre der Perversität eines Verbrechens, welches bis zum Schlußpunkt das realste Leben dem wichtigsten Schein geopfert hat, eine Sühne phantastischer Art angepaßt gewesen. Wohl läßt sich über die Selbstausrottung eines sündigen Staates und über die Auflösung in seine Lumpenmoleküle hinaus ein welthistorischer Strafprozeß nicht führen und die Erhaltung eines Reiches zwecks persönlicher Teilnahme an seiner Vernichtung nicht denken. Dennoch ist es in diesem speziellen Fall, wo es sich um ein an Ausnahmzustände gewöhntes Staatswesen handelt, dessen Kriegsjustiz so häufig unschuldigen Greisen die Todesstrafe durch die Nötigung, das eigene Grab zu schaufeln, sohin durch die befohlene Zeugenschaft bei der eigenen Hinrichtung verschärft hat — es ist also ein schmerzlich empfundener Mangel des Verfahrens, daß eine Exekution nicht möglich war, der dieser greise Gewohnheitsverbrecher der Weltgeschichte zugleich mit sehenden Augen beiwohnen konnte, so daß er, wenn auch nur einen Tag lang vor dem sichern Ende, noch einmal die umfassende Schmach seiner Existenz, die volle Beschämung ihres Ausgangs, das ganze Maß seiner Züchtigung gekostet hätte. Für die Satansidee eines Staates, dessen Dasein allen Anforderungen physischer und sittlicher

Reinheit widersprach, der, weit über die Zumutung europäischer Rücksicht für einen kranken Mann im Osten, das Ärgernis eines unbegrabenen Leichnams im Hause bot, nein, durch sieben Dezennien der Welt das Schauspiel eines als Thron kachierten Leibstuhls gewährte, worauf sich die legendäre Dauerhaftigkeit eines nicht mehr Vorhandenen breitmachte; für das frevle Unterfangen einer Autorität, die in unablässigem Regierungswechsel nur die Beständigkeit der europäischen Mißachtung gesichert hat und von der einen Reisepaß zu besitzen eine durch Schamröte vor dem Ausland teuer erkaufte Wohltat war; also für diesen Schlager einer Blutoperette: daß ein solcher von der Großmut zivilisierter Anrainer geduldeter Übelstand der gesamten Umwelt Krieg angesagt hat, weil sein Prestige nicht vierundzwanzig Stunden länger den Zustand, daß sie sich die Nase zuhielt, ertragen konnte, und daß ein Dreckhaufe ein Ultimatum an den Mistbauer gestellt hat, um seiner Wegräumung um ein paar Jahre zuvorkommen — für diesen tragikomischesten aller Präventivkriege war das Kaputwerden eine zu geringe Sühne! Man denke nur, wenn man sich in der Enttäuschung an einem Sieger nicht genugtun kann, der nach Millionen unsühnbarer Morde den vollen Ersatz für den durch einen räuberischen Mißwachs bewirkten materiellen Schaden begehrt — man denke nur einmal, was da durch die Eingebung herz- und phantasieverlassener Staatsbankrotteure über die atmende Welt verhängt worden ist. Ein Staat, der in seinen vielen Kirchen Gelegenheit hatte, jeden Tag auf den Knien Gott zu danken, daß er noch auf der Welt sei, und ihrer Aufmerksamkeit seine innere Schande keineswegs aufdrängen durfte; ein Staat, dessen Regierungsmaxime »Mir san ja eh die reinen Lamperln« wirksam nur durch den Vorsatz »Schön stad sein!« zu stützen war; dieser Schalanter ~~als Oberhaupt~~ einer Völkerfamilie; dieser alte Staatsfallot, dem zwar nie etwas

H 28

erspart blieb, der aber doch stets mehr Kaiserwetter als Verstand gehabt hat; ein Hundsgemeinwesen, dessen Anspruch, die Welt mit seiner nationalen Mordshetz zu belästigen, ausgerechnet in der Gottgewolltheit des Pallawatsch unter Habsburgs Szepter begründet war, unter einem Szepter, dessen Mission es schien, als Damoklesschwert über dem Weltfrieden zu hängen; ein budgetprovisorisches Gebilde, dessen ewiges Völkerproblem nur durch die innere Amtssprache des Rotwelsch tunlichst zu lösen war und dessen Verständigung durch ein Kauderwelsch versucht werden mußte, wie es die hohnlachende Epoche noch nicht gehört hatte; dessen ethnisches Kunterbunt die Einheit einer undefinierbaren Kultur ergab, die dem europäischen Geschmack als die Spezialität einer gräulichen Melange mit Doppelschlag aufgenötigt und im Abort der Welt zur Anlockung der Fremden ausgelegt war; dieser Wiener Gemeindegeschlauchtrommelwagenspritzenbegleiter, wenn's eh geregnet hat, und Staubaufwirbler, wenn's trocken ist; dieses hochlöbliche Chaos und wienerische Telephongespräch zwischen den Nationen; dieser gestutzte Doppeladler als Wahrzeichen von einer Mode, wenn halt die Völker Sekzession machen, weil man halt sonst nix machen kann; ein Unwesen, in allem Geistigen und Körperlichen windschief und deformiert, auf den Glanz hergerichtet und rettungslos verhatscht, dessen rebellische Lebensform, aus Manieren, Plakaten und Walzern brüllend, wie der Protest gefangener Rassen war, die so ihre Werte reklamierten, ihre Unwerte zu einem Monstrum aller Dialekte veruneinigt fühlten; dieses Unikum von viribus unitis aus siebzig Jahren, da ein Dämon der Mittelmäßigkeit wie eine Trud auf den Herzen der Völker lag, ihnen allen dafür das goldene Wienerherz einschupfend, da der in der Geschichte der Schöpfung beispiellose Fall sich begab, daß eine Nichtpersönlichkeit ihren Stempel allen Dingen und

Formen lieb, so daß wir in allem was uns den Weg verstellte, in allen Miseren, Verkehrshindernissen, im Querschnitt jedes Pechs diesen Kaiserbart agnoszierten; diese angestammte Schlamperei, die das Justament zum fundamentum regnorum erkoren hatte; dieses graue Verhängnis, das sich durch die Zeiten frettet wie ein chronischer Katarrh und unsere Entwicklung glücklich von Schwind bis Schönflug, von Lanner bis Lehar geleitet — ~~Titel für die Geschichte eines Weltuntergangs, die eine Klio mit Friedjungbart dazu schreibt~~ — dieses ganze blutgemütliche Etwas, dem nichts erspart blieb und das eben darum der Welt nichts ersparen wollte, justament, sollen s' sich giften — beschließt eines Tages den Tod der Welt. Mit einem Satz, der wahrhaftig die volle Bürde der Altersweisheit trägt und die ganze Würde des Schwergeprüften — kürzer als jeder Satz, der zur Brandmarkung des Ungeheuers dient —, mit einem Satz, dessen angemaaßte Tiefe nur darum echt war, weil der Verfasser ein anderer war, ein Stilkünstler aus dem Ministerium, der glaubte und darum erlebte (der an die Fackel und dennoch an Österreich glaubte), mit einem Satz, dessen ausgesparte Fülle den Schwall aller Kriesslyrik aufwog: mit einem »Ich habe alles reiflich erwogen«, springt die Vergangenheit, die sich nicht zu helfen weiß, der Welt an die Gurgel. Und doch war nie etwas weniger reiflich erwogen, und Shakespeares altersberatener Monarch, der aus Hitze und nicht aus Kälte ins Verderben raste, ist daneben ein Gipfel staatsmännischer Erkenntnis. Ein Serbien, das keineswegs schuldig einer Tat war, auf der sich eben dieses greise Österreich bei kaum gehemmten Jubelgefühlen frisch ertappen ließ — eine ganze Welt, deren Kondolenz von einem Jahrmарktsfest, welches »Begräbnis dritter Klasse« hieß, ausgesperrt wurde: sie fanden sich plötzlich im Besitz eines Ultimatums, mit dem ein passionierter Selbstmörder seine Vernichtung angedroht hat, wenn ein

H:
H 2

anderer nicht binnen vierundzwanzig Stunden in die seinige zu willigen bereit war. Wohl, dieses Ultimatum Österreichs an sich selbst, binnen fünf Jahren vom Erdboden zu verschwinden, wenn Serbien nicht sofort bereit sei, seine Staatlichkeit auslöschen zu lassen, diese hirnverbrannte Zumutung, den Mangel an österreichischen Gendarmen in Sarajevo durch einen Überfluß an österreichischen Gendarmen in Belgrad wettmachen zu lassen, der tragische Scherz, der in jenem Blutrotbuch von der Unschuld, die die Forderung gestellt hat, zur jüdischen Anekdote gewendet wird: »Und wegen so einer Lappalie haben sie sich hergestellt und da ist der Weltkrieg ausgebrochen« — wohl, dieser größte Unfug der Geschichte wäre nicht möglich gewesen, wenn die Weltanschauung des »Wer' mr scho machen« nicht auf die Nibelungentreue des »Machen wir« hätte pochen dürfen. Es versteht sich von selbst, daß die Kapuzinergruft bei aller Begehrlichkeit allein nicht zu dem Gelüste fähig gewesen wäre, die ganze lebendige Welt zu verschlucken, wenn sie nicht ihren Rückhalt in der einzigartigen Verbindung mit jenem Warenhaus gehabt hätte, das die Zeit gekommen sah, der schon auf die rascheste Verbindung Berlin—Bagdad wartenden Kundschaft seine Pofelware anzuhängen. Die Ursache des Weltkriegs hat so viel Flächen wie er Fronten hatte: ob man aber von der österreichischen Hausmacht oder vom made in Germany her, von dieser oder jener Mache ausgeht, von Prestige oder Export, serbischen Schweinen oder Hohenzollern, hohen Zöllen oder gezogenen Schwertern, Habsburg oder Fertigware, Scheißgasse oder Platz an der Sonne — man wird unfehlbar zu dem Punkte gelangen, wo in Wahrheit die Kräfte aufgespeichert waren, welche die Explosion bewirken mußten, und eben das, was uns durch vier Lügenjahre zum Treffpunkt von russischer Eroberungsgier, französischer Revanchelust und britischem Neid gedreht wurde, offenbart sich als ein viel tieferer

Mischmasch, als jene Furcht und Mitleid erweckende Tragödie, in der sich ein Geist, der nach dem Mittelalter, und ein Gefühl, das nach den Lebensmitteln orientiert ist, zu dem Gesamtkunstwerk einer mitteleuropäischen Lebensform manifestiert haben: ebenso anziehend in den Gestalten dieser kriegsgewinnerischen Erzherzoge wie in der Vision jenes schwertzückenden und seine Porzellanmanufaktur rekommandierenden Kaisers, der im Königlichen Schauspielhaus lernt, wie man in den Krieg zieht, bei Kempinsky auftritt, um einen Kachelraum zu eröffnen, Bierhäuser im Geschmack der Walhalla träumt, Odin und Siegfried sich bei »Rheingold« soupierend vorstellt und eines Tags auf die Idee verfällt, seine Mannen auszusenden, um seinen Commis voyageurs den Weg in die Welt zu bahnen. Aus dem Chaos der Gleichzeitigkeit, aus dem Anachronismus eines Schiebertums in schimmernder Wehr, das dann wieder zur Bereinigung solchen Wirrsals giftige Gase ausströmt, ist der Weltkrieg entstanden, dessen Beginn nichts war als der letzte verzweifelte Ausbruch von Todeskandidaten und dessen Verlauf nichts anderes als die Exekutive des unumgänglichen Endes. Mochten wir, pochend auf jene »Organisation«, die als die feinste Blüte einer auf Krieg eingerichteten Geistesverfassung die völlig entleerte Seele Deutschlands seit Sedan vor der Welt beglaubigt hat, mochte, so angefeuert, unsere Käserinde von einem Staat ihr Milbenmaterial mobilisieren; mochten wir in einer der hiesigen Gemütslage ungemäßen, in ähnlicher Ekelhaftigkeit vom Ohr der Neuzeit noch nicht gehörten Tonart zwischen Berserkerwut und Börseanerlust von Sieg zu Sieg taumeln — das Ende, bis zu dem wir durchhielten, war unentrinnbar, und statt des Mutes, es durch Niederlagen zu beschleunigen, hatten wir die Dummheit, es durch Siege aufzuhalten. Das Ende davon ist ein solches Ende, daß wir nicht nur bis

zum Ende, sondern noch darüber hinaus durchhalten müssen. Die Schieber hatten es uns so lange als möglich hinausgeschoben, und die Führer hatten den Kopf, den man ohnedies nicht bemerkt hätte, in den Sand gesteckt, in der Hoffnung, ihn so eher behalten zu dürfen. Aber deren Herz für die gefoltete Menschheit schlug und deren Patriotismus nicht die Hyänenhoffnung war, daß durch den Martertod von noch hunderttausend Mitbürgern sich vielleicht doch einmal die Kriegsannelei rentieren werde — die bangten vor jedem Sieg der Zentralmächte; erbeben und erbleichten, wenn jene verhungerte Proletenstimme die trostlosen Triumphe »beida Berichtee« ausrief; grämten sich durch vier Kriegsjahre, daß Österreich nicht im Herbst 1914 die Konsequenz seiner natürlichen Untreue gezogen hatte, wenn es schon nicht der eben unzulänglich mobilisierten russischen Armee damals gelungen war, uns weiter entgegenzukommen, um uns und der Menschheit unendliches Weh zu ersparen; erschranken bei dem umgekehrten, dem verkehrten Gelingen von Gorlice und bei all dem kriegsverlängernden Zeitvertreib einer zum Niederbruch verurteilten und dennoch die Welt fortschröpfenden Glorie; frohlockten über das erste Heil an der Marne, das, was immer folgen mochte, die Entscheidung zu Gunsten einer schnöde überfallenen Zivilisation gesetzt hatte, eine Entscheidung, deren Giltigkeit durch diese fluchwürdigen Scheinsiege mit ihrer blutigen Realität und ihrer historischen Nichtigkeit aufgehalten, aber nicht aufgehoben werden konnte. Ich weiß nicht, ob es viele in Österreich und Deutschland gegeben hat, die so empfunden haben. Ich habe so empfunden, nie solche Empfindung verhehlt und soweit es ging, ihr öffentlich, schriftlich und mündlich, Ausdruck gegeben. Daß ich am Leben bin, ist nicht der Ruhm protegierender Henker, sondern das Verdienst des Schicksals, das jene entfesselte Mechanik des Zufalls,

die uns vier Jahre durch diesen Höllenspuk gejagt hat, einmal gewendet haben muß. Ich habe so empfunden, und weit entfernt, die Vaterlandsliebe als eine pathetische Gewinnchance aufzufassen, weit entfernt von dem schuftigen Drang, den Kronenkurs, diesen und jenen, durch Heldentode befestigt zu wissen, mein Gut durch das Blut der andern, durch das weitere Leiden auch nur eines einzigen Soldaten, durch die Beschmutzung auch nur eines einzigen Landsmanns, durch die Vergeudung von Glück und Zeit des Nebenmenschen vermehrt oder vor Entwertung bewahrt zu sehen, hätte ich im Gegenteil alles geopfert, Gold für Eisen gegeben, durchgehalten, Wehrmänner benagelt, schwarzgelbe Kreuzeln gekauft, Krieganleihe gezeichnet und jedes nur denkbare Scherflein zur Endniederlage beigetragen, wenn ich auf diese Art auch nur einer einzigen Mutter ihren Sohn hätte erhalten können, einem einzigen Mädchen ihren Geliebten, einem einzigen Freund den Freund, und doch war alles, was ich dafür tun konnte, daß ich inbrünstige Gebete während der Schlacht für die schleunige Waffenstreckung dieses absurden Vaterlands verrichtet habe, damit das sichere, durch keinen Sieg abzuwendende Ende nicht durch den Blutverlust jeder fernern, schrecklich vorgestellten Stunde aufgehalten, erschwert, verschärft werde, damit unser Grab nicht durch weitere Luftbomben und, wenn's denn ein Geschäft sein soll, durch täglich, endlos, versenkte Bruttoregistertonnen belastet sei. Und damit der Tag näherkomme, wo diesen nichtswürdigen Generalen, Monturdepoträubern, uniformierten Schleichhändlern und befehlenden Hurentreibern endlich die Rechnung präsentiert und der vaterländische Vorwand in seiner wahren Beschaffenheit gezeigt wird, unter dem sie die besseren Menschen zum Sterben und gar zum Töten zwangen. Aber ganz abgesehen davon, daß sich mein werktätiger Patriotismus in der Sorge um die wehrlosen Soldaten

betätigt hat, die für Gott-erhalte zugrundegehen mußten, für das Lebensgeschäft von Blutspekulanten in Tod und Jammer gepeitscht wurden, für die Champagnergelage in Hauptquartieren verhungert, für die Hochzeitsausstattung von Generalstöchtern erfroren sind; ganz abgesehen von meinem durchhaltenden Staunen über die menschenmögliche Erniedrigung durch die schäbige Regiegewalt eines Kommandos und über die Tragfähigkeit einer Komparserie des Todes, die nicht schon am ersten Tag dieses ganze Schinderensemble von Stabskretins, Auditoren, Handeljuden, Regimentsärzten und allerlei Hoflieferanten von Menschenfleisch auseinandergejagt hat; ganz abgesehen davon, daß die Menschlichkeit mit dem Gedenken aller befaßt sein mußte, die an allen Fronten Europas und Asiens im Joch der Schande oder im Joch der Pflicht, sie zu bekämpfen, so Unsägliches erleiden mußten — war es mein nie verhehlter Herzenswunsch, den Krieg bald zugunsten der Feinde beendet zu sehen. Denn nicht allein die Abneigung vor der Möglichkeit, daß die ungerechte Sache über die gerechte triumphiere, daß die Verbrecher an Serbien, die Einbrecher in Belgien am Ende statt der Strafe jene Palme davontragen, die ein delirantes Herrenhausmitglied schon in der Luft baumeln gesehn hat — nein, ein tiefes Grauen vor den kulturellen Möglichkeiten, die ein Sieg der Zentralmächte, die Erhaltung der Zentralmächte eröffnen mußte: das war der Gemütszustand, in dem ich diese besoffenen Offensivzeiten, vor körperlicher Gefahr bewahrt, der geistigen preisgegeben, durchgehalten habe, ohnmächtig verzweifelnd an einer Staatlichkeit, die anstatt feierlich und rechtzeitig Selbstmord zu begehen, Glorie nimmt von der Tat eines Chemikers, durch die drei italienische Brigaden lautlos hinsinken, worauf die Durchbrecher in geraubten Weinfässern ertrinken, während Seidenwarenhändler im Nachtrab erscheinen und Filmtrupps die Schande für die nachrückenden Generationen auf-

heben, wonach ein christkatholischer Kaiser mit einem Erzherzog, dem man vergeben muß, weil er nicht weiß, was er nicht tut, Marschallsstäbe wechselt! Ein Entsetzen davor, daß ein Sieg solcher Geistesart zur Unterlage des Fühlens einer kommenden Welt werden könnte, der man mit »Saschafilms«, auf Schandblättern und mit jenen Dokumenten eines schmählichen Ruhmes aufwarten wollte, die in eigenen Anstalten von den vor dem Verrecken bewahrten Uniformträgern präpariert wurden; eine Furcht davor, daß die Erkenntnisse des Kriegsarchivs und die Wahrheiten des Kriegspressequartiers zur Quelle einstigen Bildungsdurstes werden könnten, daß ein eiserner Hindenburg noch nach fünfzig gemästeten Friedensjahren von solchen benagelt werde, die unter Umständen auch wieder mit Flammenwerfern zu hantieren verstehen, daß Conrad von Hötzendorf ein Fibelheiliger, Manfred Weiß ein dramatisches Vorbild sei, auf der Ringstraße eine Viktoria erstehe, gegen deren Halbkugeln einer schlechtern Welt die Brüste unsrer Pallas Athene Gspäßlübern sind; die Todesangst vor einer Elephantiasis jener hypertrophischen Mißkultur, die uns schon vor 1914 durch ihren Drang nach Quantität, durch ihren grundlosen Lärm, durch die bunte Qual ihrer Operetten und Plakate das Leben zum Krieg gemacht hat; ein Schüttelfrost vor der Verdickung jener Kouleur, die zuerst Berlin, dann Deutschland durch Berlin, dann Wien und schließlich Österreich durch Wien geschändet hat, vor der Ausgestaltung des Typus: Koofmich mit Hellebarde; der Abscheu vor den Explosionen von Siegern, die die denkbar schlechteste kulturelle Verdauung haben und nichts geistig schwerer vertragen als den Gewinn materieller Güter — ließ mich das Udenkbare befürchten. Aber auch das Mögliche hoffen: daß die durch Zucht wie Unzucht des Großstadtwahns verdorbene Menschenwürdigkeit von Menschen, die in Thüringen oder in den Alpen wohnen, daß ein an der Welt

erkranktes deutsches Wesen, welches im Fortschritt sich selbst verlor, durch Abtreibung der Exportideale, durch politische Demütigung, durch Verarmung zu jener Tiefe zurückfinden werde, von welcher zur »Es ist erreicht«-Höhe des neudeutschen Typus etwa der Weg von Claudius zu jenen lyrischen Gestaltungen des Wolffbüros war, in denen ein selbstgenügsames Gemüt sich nach getaner Versenkung oder ausgiebiger Belegung seiner Bravheit versichert. Welcher wahrhaft Gerechte empfindet nach solch täglicher Scheinheiligsprechung, die Paris und London in Festungen verwandeln mußte, um die dortigen Säuglinge bei Nacht zu ermorden, nicht das innerste Bedürfnis, den Frevel der Lüge und der Tat in Armut zu büßen? Welcher wahrhaft deutsche Mann — und stünde er, wenn's ihn nicht mehr gibt, aus der Weimarer Fürstengruft auf — müßte nicht, und litte er darob Hunger und Kälte, ~~über den~~ Sieg der andern ~~brüder~~ sein? Und wer, der die Erde des Wienerwalds liebt, würde nicht, und sehnte er sich durch den finstersten Winter nach einem Frühlingstag in Hainbach, alle Lerchen beim Untergang Österreichs jubeln hören? Wäre all der Jammer, den wir nun durchhalten müssen, weil wir so verblindet waren, schon vier Jahre vorher durchzuhalten, nicht so winzig im Vergleich zu den unvorstellbaren Leiden der Millionen Märtyrer in den Schützengräben, der Zehntausende, die kein Licht haben, weil sie erblinden mußten, und die kein Feuer mehr haben, weil sie erfroren sind, so geringfügig auch im Vergleich zu den nie vorgestellten Leiden der Bevölkerung des von uns gemarterten Serbien und des von unseren Bundesbrüdern gefolterten Belgien; wäre das Los, ein paar Wochen in einer kalten und finstern Wohnung zu sitzen, nicht so gleichgiltig im Vergleich zu den sibirischen Wintern unserer Verwandten und Freunde, zu der jahrelangen Haushaltung in Kellern, die unsere Feinde dem Besuch deutscher Bomben

H. v. W.
H. v. W.

vorzogen; ~~wäre es selbst keine Phrase, den~~
Siegern den Plan der »Brandschatzung« durch
einen Gewaltfrieden vorzuwerfen, da sie ja doch
nur die zivilrechtliche Sühne für eine reale Brand-
schatzung bedeutet; wäre es selbst nicht Christen-
pflicht, getrost allen Mangel an Feuer, Licht und Gas
hinzunehmen für die Wirtschaft von vier Jahren, wo
wir wahrlich zu viel hatten an Gas, Feuer und
Flammen — selbst wenn das Nachspiel unverdient
hart jene Unschuldigen trafe, die doch schuldig sind
der Duldung der härtern Ungebühr, der größeren
Schmach durch die vaterländischen Gewalten: selbst
dann, und wenn die tyrannischen Allüren des Siegers
nicht offensichtlich nur das deutsche Vorbild treffen,
uns wie der Alpenkönig dem Rappelkopf die Fratze
des Menschheitshasses im Spiegel zeigen wollten,
selbst dann müßte der Sucher ursprünglicher
Werte, der Freund der deutschen Sprache, der den
verlorenen Menschenlaut in diesem Gebrause von
Donnerhall und Betrieb bejaht, bekennen: So soll es
sein, damit zwar die Welt nicht am deutschen Wesen,
aber dieses endlich selbst genese! Und damit sein
Genius der Welt wieder mehr zu bieten habe als ein
Gift, das ihre Gasmasken illusorisch macht! Die Kunst
sich zu freuen, die ein Schmock der Nibelungentreue zum
Durchhalten in großer Zeit empfohlen hatte, jetzt ist sie
brauchbar, wo die große Zeit beginnen könnte, jetzt,
wo Not auch den Wucherer beten lehrt, und den
Pfaffen dazu, der keinen Anlaß mehr hat, für das
Walten von Minen und Mörsern den Segen des Himmels
herabzuflehen. So elend können wir durch die Nieder-
lage gar nicht werden, daß wir nicht reich ent-
schädigt würden durch die Niederlage! Der Gewinn
dieses Umschwungs ist so über alle Vorstellung
ungeheuer, daß er mit den kleinen Maßen des
Bewußtseins gar nicht zu bestätigen ist und eben
darum vor dem Gefühl der unmittelbaren Verluste
verschwindet. Welches äußern und innern Zuwachs

H. Hoff

sind wir nicht versichert durch den Zusammenbruch jener Vampyrgewalt, die das Denken und Handeln der Generationen von Kindheit an besessen und den Müttern bei der Geburt des Sohns zum Schmerz die Furcht gefügt hatte! Die Todesangst durch ein Leben im Staatsgehorsam, die Bedingtheit in allem und jedem durch eine Macht, die uns eher als Gott über die Schwelle des Unerforschlichen weisen konnte, sichtbar und riechbar in den Spukgestalten eines Musterungslokals, in diesem Fiebertraum von Brutalität, Schmutz und Zufall, die viehische Möglichkeit einer Fleischbeschau an Menschen, die Musik im Sinn haben, für einen ihnen fremden und verhaßten Zweck — ein Menschheitsfaktum, das allein schon hinreichte, die Geschöpfe aller andern Sterne zur kosmischen Ächtung dieser Sklavenerde zu bestimmen —, die Infamie an Gott und Menschheit, die so ein Fahneneid bedeutet, die Pflicht: Ehre, Ansehen und Alter von einem Feldwebel besudeln zu lassen, und die noch grausigere Schmach, daß solche Exekutive des vaterländischen Willens durch die Darbietung eines Guldens paralysiert werden kann, die Bestimmung des Menschen, »abgerichtet« zu werden für irgend-einen dunkeln, seinem Einfluß völlig entrückten Plan, wenn nämlich Staatskretins, die er doch bezahlt, Krieg beschließen sollten, und nicht nur sterben zu müssen für solchen Unfug, nein mehr, habt acht stehn, rechts schaun zu müssen, so und so schreiten zu müssen, salutieren zu müssen, wenn ein durch und durch grußunwürdiger Bube vorbeigeht — nein, wer nicht plötzlich wie ich gewahr wird, daß diese ganze irrsinnsgejagte Gesellschaft die Hand an die Stirn führt, um einander auf den Zustand aufmerksam zu machen, der hat nie wie ich gespürt, was für eine Zeit das war, und der spürt nicht, was ihr Ende bedeutet!

Ich war gewiß nicht einer Gesinnung verdächtig, die in einer Friedenswelt den Wert autoritativer Turnübungen für die zuchtlose Mittelmäßigkeit grund-

sätzlich unterschätzt hätte, wiewohl ich den Staat nur dann als Zuchtmeister anerkannt habe, wenn die tiefe Kniebeuge nicht ihm gilt, sondern den Weg für die erwartete Persönlichkeit frei macht. Ich bekenne mich jedoch fanatisch jedes scheinbaren Widerspruchs schuldig, der aus dem sichtbaren Widerspruch gegen die Natur folgt, in den sich die Autorität am 1. August 1914 begeben hat. An diesem Tage habe ich, wenn man's so verstehen will, weil man die tiefere Konsequenz nicht begreift, umgelernt — doch wahrlich nicht für diesen Tag und niemals seit diesem Tage! In einer Welt, die ich von dunklen Gewalten an den Abgrund geführt sah, konnte, ehe sie hineinstürzte, der Wunsch, daß »der Säbel recht habe vor der Feder, die sich sträubt«, Geltung bewahren. Als aber der Säbel der Feder gehorchte, war er verruchter als sie selbst! Der Kopfsturz des konservativen Gedankens in ein Chaos, in dem er nur als der grausige Büttel einer ihm todefeindlichen Weltansicht walten konnte, ist mein beispielloses Erlebnis an dieser Zeit. Zur Rettung des innern Gutes, das sein Wächter nie gehütet und nun so schmachlich verraten hat, bleibt nichts übrig, als die völlige Vernichtung aller autoritären Hülle, die längst nichts anderes war und in der Betriebszeit nichts anderes sein kann als der Unterschluß aller Sünde wider den heiligen Geist. Die Gleichzeitigkeit von Thronen und Telephonen hat zu Gelbkreuzgranaten geführt, um die Throne zu erhalten. Sie müssen weg, um das technische Leben wieder dem Leben dienstbar zu machen. Die Alternative: Republik oder Monarchie wird nicht mehr vom politischen Geschmack, sondern vom unbeirrbareren Zeitwillen zugunsten jener entschieden und hat längst aufgehört, ein Problem zu sein. In Epochen, deren ungeistiger Drang auf die Unterstellung des Lebenszwecks unter das Lebensmittel gerichtet ist, zehrt die Monarchie innen und außen vom Leben, sie streckt alle Symbole einer

übermateriellen Welt dem Geschäft vor und wir verarmen eben darum am Notwendigen, noch ehe Kriege als die ultima ratio des zeitverirrten Scheins es zu Rande bringen. Da durch die Monarchie, die den Geist irgendwo bejahren muß und also am falschen Punkte setzt, das Selbstverständliche zum Problem wird, so kann ihre Möglichkeit kein Problem mehr und muß ihre Unmöglichkeit selbstverständlich sein. Ihr Geist war zu Ornamenten abgezogen, die das Geschäft beleben sollten und Blut gekostet haben, mehr Blut, als er selbst in Zeiten wert war, da er einen Inhalt bedeutet hat. Was fange ich mit einem Monarchen an? Er ist mir nur, ich spür's in meinem Schreibzimmer, der höchste Vorgesetzte meines Kohlenmanns, aber er setzt mir ihn nicht in Gang. Präsident der Republik kann meinerwegen dieser selbst sein — wer immer: 's wird eher Kohle geben. In der Republik, die den Staat als den Konsumverein bejaht, wo sich das Essen von selbst versteht und nicht jene Gnade bedeutet, für die man mit Ehrfurcht dankt, also mit einem Gegenwert, den man nur Gott und dem Geist schuldet, in der Republik sind die Menschen zunächst so schlecht und so dumm, wie sie sind, aber von keiner Schranke gehindert, den Zustand zu heben. Die monarchische Macht muß, um zu bestehen, die Menschen dümmer und schlechter machen, als sie sind. Sie zehrt den inneren Vorrat auf, um uns den äußern zu geben, nimmt den äußern, und anstatt daß wir durch die Bestellung des Lebens leichter zu uns selbst gelangten, finden wir zuletzt in uns nichts vor und nichts mehr außerhalb. Und daß, wo nichts ist, auch der Kaiser das Recht verloren hat, diese Erkenntnis ist schließlich der wahre Gewinn aus dem Zustand, und der heißt dann Republik. Vor allem Denken stand das hindernde Bewußtsein, daß es Kaiser gibt, aber die leere Seele und der leere Herd zeugten für das angestammte Übel. Mangel ist der Ehrfurcht hinderlich, die den Überfluß nicht zuließ. Wir müssen wieder Gott,

wir dürfen nicht mehr dem Staat für die Dinge danken, zu deren Beschaffung er da ist und von uns bezahlt wird. Die Gotteslästerung der Idee, daß der Mensch für den Staat da sei, hat ein Ende mit Schrecken gefunden. Wehe dem Bäcker, der für unser tägliches Brot, das wohl Gottes Gnade, aber seine Pflicht ist, als Majestät verehrt sein will! An der Überschätzung dieser Dinge sind sie uns ausgegangen. Ein zu großer Teil der Menschheit hat sich als den Vorgesetzten des Rests aufgespielt und davon gelebt, sich zwischen uns und unsere Notdurft zu stellen, anstatt sie uns zu verrichten. Wenn wir in diesem Punkt klar zu sehen beginnen, werden wir uns nach den fleischlosen Töpfen der Monarchie nicht zurücksehnen und uns dadurch allein eine bessere Zukunft sichern, daß wir uns die meisten Beamten und alle Offiziere ersparen. Das unheimliche Symbol des Zauberlehrlings, der den Besen zum Herrn über sich selbst gesetzt hat und einer Sintflut nicht mehr wehren kann, ist als Warnung vor einem Leben gestanden, welchem die Behelfe den Zweck verdorben haben; im Erlebnis büßt es die Sünde einer Zeit, aus der der alte Meister sich doch einmal wegbegeben hat. Dies gilt von dem Fluch, den der Zauberbesen der Technik über uns gebracht hat, es gilt aber auch für das System, das die animalischen Instrumente, die Mittler und Händler, in die Weihe einer Lebensverfügung eingesetzt hat. Herr, die Not ist groß! Die wir riefen, die Geister, müssen wir radikal und ein für allemal los werden, wenn anders die Katastrophe dieses Kriegs nicht auch die Zukunft uns ersäufen soll. Das Lehrgeld des Zauberlehrlings müssen wir bezahlen. Und das Wesen unseres besondern Chaos ist, daß wir er und der Stock zugleich waren und jeder von uns in beiden Gestalten, als Verwirrer und Verwirrter, das Unheil mehrten. Was die Beamten anlangt, die in diesem glücklich ersoffenen Haus Österreich den Anspruch erhoben,

daß die Eigenschaft der Dummheit allein schon gottähnlich mache, und die sich als die unmittelbaren Stellvertreter jener Macht fühlten, durch welche die Welt tatsächlich erst da war, nachdem der Schöpfungsakt erledigt war, was diese perfekten Hüter einer naturwidrigen Ordnung betrifft, so wird es gewiß schwer genug fallen, sie — in die Ecke, Besen! Besen! Seid's gewesen — zu Dienern unserer Notdurft zurückzubilden. Den Offizieren, die der bunte Vorwand waren, um uns diese abzugewöhnen, bleibt nichts übrig, als zu der Verlustliste der Menschheit mit dem Opfer ihres Berufs beizusteuern, dessen eigentliche Tragödie es ist, überflüssig zu werden, anstatt es längst gewesen zu sein. Der Katzenjammer beim Anblick von Farben, die einen so peinlichen Kontrast zur gräulichen Erinnerung und zur düstern Gegenwart bilden, hat keine Tendenz gegen solche, die aus dem redlich mitgetragenen Sklavenelend dieser Jahre heil zurückgekehrt sind. Wenn sie sich jetzt von ihm betroffen fühlen, so mögen sie eine Schwäche büßen, die sie den Konflikt zwischen einem vorzeitlichen Begriff von militärischer Ehre und den Anforderungen eines durch und durch ehrlosen Handwerks neuzeitlicher Kriegführung oder der willenslosen Duldung täglich durchschauter Schmach nicht eher austragen ließ. Niemandem fällt es ein, den Sklaven einer verfluchten Pflicht und Teilhabern einer sinnlosen Gefahr zu grollen, wenn die Zeit, die das nackte Leben retten möchte, gegen die Reize einer Uniform glücklich abgestumpft ist. Die ermüdende Albernheit des Einspruchs, man dürfe »nicht generalisieren«, die zudringlichen Proteste von hohen militärischen Seiten, die es nicht mehr gibt, wiewohl sie wahrhaftig keines Heldentods verblichen sind, die tägliche Mobilmachung einer so gründlich abgerüsteten Berufsehre beruht auf dem Anspruch, dem Hinterland noch heute

imponieren und es über die Verteilung von Lorbeer und Lasten dieses Kriegs betrügen zu dürfen. Wenn »generalisieren« — dieses einzige Fremdwort, das den Weltkrieg nicht zu überleben verdient hat und das im Munde aller Minister für Landesverteidigung und Landespreisgebung noch nicht zu Tode malträtirt worden ist — etwa so viel wie stehlen heißt, sich auf Staatskosten Villen einrichten, mehr Wäsche beziehen als im Frieden, den Krieg auch im Hinterland als eine Gelegenheit für Beute auffassen, oder für Umsetzung der Macht in sonstige Werte, das Alphabet der Menschheit nach A-, B- und C-Befunden buchstabieren, zwischen denen Spielraum für Gefälligkeit oder Grausamkeit bleibt je nachdem, frontentfernte Blutsverwandte haben, für ein Kilo Filz dann und wann auch einen Fremden vom Heldentod entheben, Nierenkranke verhöhnern und zur Kur ins Stahlbad schicken, mit Sterbenden Salutierübungen vornehmen lassen, Fasane fressen wenn der gemeine Mann heut Salvator'sches Dörrgemüse mit Würmern hat, Champagner trinken, wenn er Abspülwasser bekommt, Soldaten anbinden und Berichterstatern die Ehrenbezeigung leisten, für den Ganghofer ein Gefecht veranstalten, bei dem sechzehn von den Eigenen durch zurückfliegende Geschützböden getroffen werden, von der Schalek sich über das Ausputzen von Schützengräben informieren lassen, Advokaturskonzipienten mit Todesurteilen beauftragen, angeblich erstvierzehnjährige durch eine Untersuchung der Zähne galgenreif machen, von allen Menschenrechten nur noch das auf Entlausung anerkennen, die Schöpfung in Menschenmaterial und sonstiges Material einteilen, aus Sibirien heimkehrende Wracks monatelang hinter Stacheldraht beobachten, um sie dann erst einrückend zu machen, beim Bridgespiel Vorstöße anordnen, auf der Flucht einen fehlenden Uniformknopf beanstanden und der Ordnung halber einem Kranken

1d

ein Zeltblatt von der Tragbahre wegnehmen, weil's ins eigene Auto regnet, statt der Mannschaft sein Klavier in Sicherheit bringen, und hinterdrein das alles ableugnen — wenn etwa dies und das und noch etwas generalisieren heißt, so bin ich allerdings auch der Ansicht, daß man nicht generalisieren darf. Aber es sind ja nur Einzelfälle und man darf nicht generalisieren. Überdies haben wir von zuständiger Stelle, nämlich vom gewesenen Armeeoberkommando gehört, daß das Generalisieren auch unfehlbar alle jene trifft, »die ihre Pflichterfüllung mit dem Tode besiegelt haben oder als Krüppel weiter durchs Leben wandern müssen«, ein Los, das bekanntlich den Angehörigen des gewesenen Armeeoberkommandos und seiner Filialen erspart geblieben ist. Es war aber, da ja die Ressorts eben getrennt und Kompetenzstreitigkeiten tunlichst zu vermeiden sind, immer die Lebensaufgabe jener, die in den letzten Jahren in Baden zur Nachkur geweit haben — die wohlthätigen schwefelhaltigen Quellen sind für Rheumatiker so indiziert wie die Teschener Milchkur —, auf das beispielgebende Verhalten jener hinzuweisen, die in der gleichen Zeit gesund genug waren, sich an Sturmangriffen zu beteiligen. Wenn sie dabei zufällig gestorben sind oder schon bei der Generalprobe von der eigenen Handgranate — die eben nur aus Kriegsmaterial hergestellt war — zerrissen wurden, so darf man nicht vergessen, daß Krieg Krieg ist und daß man nicht generalisieren darf. Oder eben nur, um in Bausch und Bogen auf die vorbildliche Ordenswürdigkeit der in der Stabsmenage Hinterbliebenen hinzuweisen. Auch ist zu bedenken, daß zwar die Lebensmittel, die im Krieg ausgehen, jenen, die ihn führen, nur dort erreichbar sind, wo sie nicht so leicht in Feindeshand geraten können, wo es aber oft strapaziöse Telephongespräche kostet, um die Aufopferung der eigenen

Regimenter durchzusetzen. Die Toten, die mit ihren Schadenersatzansprüchen von einem Vaterland, das auch nicht mehr lebt, auf die Fibel verwiesen werden, haben es besser. Fraglich bleibt nur, ob beim Generalisieren sich die Krüppel mit größerer Genugtuung an die Generale erinnern werden oder an jene, die deren Tätigkeit wenigstens zu einer Zeit charakterisiert haben, als der Säbel, aus dem Dienst der schlechten Feder entlassen, der guten nichts mehr zu verbieten hatte. Die Voranschickung der Toten und Krüppel in den Kampf um die Ehre, das einzige, was bekanntlich dem Berufsoffizier geblieben ist, entspricht einer alten militärischen Tradition jener Kreise, bei denen selbst diese Gabe nur in verschwindenden Mengen vorkommen dürfte, so daß eine Requisition, etwa für den Zweck der Wiederaufrichtung des Berufs, nur ein schwaches Ergebnis zeitigen würde. Wenn wir vollends hören, daß die Verteidigung »denselben liebenswürdigen, bescheidenen, dienstfrohen und anspruchslosen Offizieren« gilt, »auf die wir Österreicher immer so stolz gewesen waren«, weil sie »Blut von unserem Blute, Geist von unserem Geiste« sind, so müssen wir geradezu die Bitte aussprechen, nicht zu generalisieren. Besonders, was das Blut, und auch was den Geist anbelangt. Denn in solchen Momenten, wo wir uns vom Geist der Sirk-Ecke umwittert fühlen, stellt sich unfehlbar das tödliche Wort »Mullatschak« ein, welches denn auch der deutsch-österreichische General, dieser von einem neuen Geist berufene Boog, pünktlich zur Entschuldigung jener harmlosen Spielart ins Treffen führt, die halt aus Feschaks besteht, die Fülle der österreichischen Dialekte um den liebenswürdigsten Jargon bereichert hat, der jeden Satz mit »Weißt« beginnt, und, man kann's ihr nicht verübeln, Krieg ist Krieg, manchmal über die Stränge geschlagen hat, die halt in zwölftausend Fällen Galgenstränge waren. Weißt, daß ich in einer Sphäre,

in der diese Klasse zwar nicht mehr über unser Blut gebietet, aber noch Miene zu machen scheint, unsern Geist von ihrem sein zu lassen, nicht allzulange aushalten werde. Aber ich muß, da ich ja nicht in der Lage bin, auf meinem Rückzug mich durch Preisgebung meines Menschenmaterials und unter Mitnahme von anderm beweglichen Gut in Sicherheit zu bringen, bis zur Heimkehr in eine lichtere Heimat auf meinem Posten bleiben und versuchen, einer widerstrebenden Gegenwart die Grundbegriffe verlorener Menschenwürde beizubringen und nebstbei die Grundregeln verlorenen logischen Denkens. In dieser Diskussion ist es dann wohl unvermeidlich, zu erraten, daß Generalisieren nicht so sehr Schlechtigkeiten begehn als jene Tätigkeit bedeuten dürfte, die in der Verallgemeinerung der darauf abzielenden Vorwürfe besteht. Und da ist denn zu sagen, daß der Protest der Getroffenen, der in seiner eintönigen Schwindelmanier sowohl der Verallgemeinerung wie der Anführung konkreter Tatsachen entgegnet, selbst jener Methode gegenüber vergebens mit dem Tonfall der Entrüstung spekuliert. Zur Rechtfertigung derer, die da generalisieren, sage ich geradezu, daß sie die Wirkung ihrer Anklage durch die Beschränkung auf konkrete Tatsachen eher abschwächen würden, weil just diese es den unehrlichen Verteidigern möglich macht, darauf hinzuweisen, daß es in jeder großen Organisation sogenannte Elemente gibt. Zum Glück bleibt die Vorführung von Tatsachen, wie sie von der sozialdemokratischen Publizistik geübt wird, nie ohne verallgemeinernde Perspektive, und eben dieser ist mit der Berufung auf die Elemente, die es überall gibt, denn Menschen Menschen san mr alle, in diesem Falle nicht beizukommen. Denn es kommt gar sehr auf die Lebensbedingungen des Berufskreises an und auf die Atmosphäre, in der sich die Elemente ausleben können, und es gibt eben Offizien, die es erheischen, ja zur

höchsten Ehre machen, daß wir alle Unmenschen sind. Die Atmosphäre, in der man für Medaillen »eingegeben« wird, ist ja nicht immer die Luft eines Bureaus, sondern manchmal wirklich der Blutdunstkreis und je mechanischer just hier das Verdienst gedeiht, umso besser wächst es der Seele, die keine Hemmungen kennt. »Verbrechernaturen«, räumt jener Boog ein, können wohl im Felde ihr Unwesen getrieben haben, aber man dürfe nicht generalisieren. Ist dem so, so muß man. Denn es ist wohl für das Feld charakteristischer, als für jeden andern Betätigungskreis, daß es das Feld der Verbrechernaturen ist, und wenn wir lesen, daß ein General vor der Piave-Offensive den Befehl erteilt hat: »Wenn eine Patrone fehlt, kannibalisch strafen!« »Mit kräftigem Hurra! ungestüm auf Gegner stürzen; ihm noch auf kurze Distanz eines unter die Nase brennen, dann sofort mit dem Bajonett in die Rippen!« »Ungetreue rücksichtslos niederbrennen!«, »Gewehr bleibt trotz Handgranate und MG. stets bester Freund der Infanterie«, »Offiziere müssen da hart sein und letzte Kräfte herausfordern!« — so ist es wohl klar, daß sich hier den Verbrechernaturen eine bessere Aussicht auf Erfolge eröffnet als etwa den Künstlernaturen, und man würde die Intentionen dieses Generals sehr durchkreuzen, wenn man Bedenken tragen wollte, bezüglich ihrer Wirkung zu generalisieren. Wir haben von fachmännischer Seite den Aufschluß erhalten, daß das österreichische Offizierskorps »erstklassig« gewesen sei, ein Lob, das sonst nur dem ihnen anvertrauten Menschenmaterial oder dem ihnen vertrauten Ensemble des »Gartenbau«-Varietés gespendet wird. Andere Berufskreise wählen andere Ornamente ihrer Leistungsfähigkeit. Aber sie unterscheiden sich von dem Offiziersberuf auch darin, daß man ihnen durch ein Generalisieren der Verfehlungen einzelner Angehöriger tatsächlich unrecht täte. Selbst den Bankbeamten, deren Tätigkeit doch gewiß der Versuchung

von Requirierungen fremden Eigentums ausgesetzt ist, würde man nahetreten, wollte man ihren Beruf nach den Verbrechernaturen beurteilen, die unter ihnen nicht nur wie überall vorkommen, sondern die auch die Gelegenheit auf ihre Rechnung kommen läßt. Denn der Dieb findet sich zwar zum Geld, aber es besteht zwischen beiden Kräften nicht der kausale Zusammenhang, der zwischen dem Blut und dem Mörder waltet, und die Anziehung, dort nur von der Gelegenheit, wird hier vom Wesen bewirkt. Auch hat man wohl noch von keinem Generaldirektor gehört, der seinen Angestellten knapp vor der Generalversammlung in einem Merkzettel zum Stehlen Mut gemacht hätte, auch wenn er sich selbst in dem Fach gut auskennen sollte. In dem andern Beruf jedoch, dessen Angehörige vor einer Offensive wehrlos auch noch der Ermunterung zum Morden ausgesetzt sind, soll es vorgekommen sein, daß Triebe, deren ausgiebige Befriedigung ja sogar Ehre, Ruhm und Auszeichnung verheißt, vor der Gelegenheit, die die eigene Umgebung bot, nicht Halt gemacht und zu Taten geführt haben, die zwar kein Verdienstkreuz, aber doch auch nicht die Unzufriedenheit des Vorgesetzten geerntet haben mögen. Es müssen nicht einmal Verbrechernaturen, also Elemente gewesen sein, sondern ganz harmlose Feschaks, die an der Sirk-Ecke keiner Prostituierten ein Haar krümmen können: welche den Umstand, daß ein alter serbischer Bauer von der Drina Wasser holte, Krieg ist Krieg, nicht vorübergehen lassen konnten, ohne die Gefechtspause auszufüllen, oder welche einen Zugsführer, der zurückging, um Munition zu holen, in der immer gerechtfertigten Vermutung, es handle sich um einen »p. u.« oder gar einen »p. v.« — fällt kein Meteor vom angewiderten Himmel, um diese Abkürzer der Sprache und des Lebens zu strafen? — alstern kurzerhand »abgeschossen« haben. Zur Ehre der Berufsoffiziere sei aber gesagt, daß einrückend gemachte Spießbürger, deren Harmlosigkeit im

Frieden höchstens die Greuel einer Faschingsnacht des Wiener Männergesangsvereins zuzutrauen waren, sich plötzlich in keiner andern Gemütsverfassung befunden haben. Also: wenn eine Wirksamkeit jene, die sie von Grund aus verabscheuen, zum Generalisieren berechtigt, so war es die der Individuen, die sich aus ihrer subalternen Lage ohne Übergang zu einer Machtfülle gelangt sahen, vor der ein Dschingiskhan Lampenfieber gehabt hätte oder irgendein verantwortlicher Gewalthaber vorzeitlicher Kriege doch etwas Herzklopfen. Die völlige Unverantwortlichkeit des heutigen Kriegsteilnehmers, der vom Gefühl der mobilisierten Quantität nicht zermalmt, sondern entfesselt ist, erklärt diese anonyme Grausamkeit, welcher die Hemmung der Phantasie längst von der Mechanik aus dem Weg geräumt war, ehe sie zur Waffe griff, und von der sich das Gewissen der Heimgekehrten wieder so schnell zu Schlaf und Tagwerk erholt, wie es sich aus der Banalität ihrer Vergangenheit in den Weltkrieg gefunden hat. Wäre ich Offizier, ich würde mich, wenn ich meinen Seelenfrieden heimgerechnet hätte, keineswegs auf die Ehre dieser Abenteuer versteifen, sondern schweigend ihren Opfern an die Seite treten. Nie würde ich durch einen Vergleich mit anderen Berufen, die auch ihre Schädlinge haben, die Problematik des Berufs und die Zweideutigkeit einer Denkweise entblößen, die nach den Exzessen dieser Schandzeit überhaupt noch die Geltung eines Berufs, wenn nicht gar die unveränderte Vorzugsstellung im Staatsleben beansprucht. Da muß denn ein für allemal klargestellt werden, daß zwar jeder, der da mitgetan hat, ob er nun von Berufswegen oder durch »Tauglichkeit« dazu verpflichtet war, zwar das Mitgefühl als Objekt der Gefahr, aber nicht die Bewunderung als Subjekt der Tat, zwar den mildernden Umstand des Zwangs, aber keinesfalls eine Erhöhung der Ehre

ansprechen kann. Dagegen kommt wieder bei jenem, der den Krieg nicht als eine Unterbrechung, sondern als eine Probe seines Berufs durchlebt hat (die häufig genug bloß eine Etappe auf seinem Lebensweg war), das professionelle Moment als erschwerend in Betracht. Daß selbst bei gleich verteilten Kriegslasten eher dem Zivilisten als dem Berufsmilitär eine bevorzugte Stellung im friedlichen Leben gebührt, hätte sich schon vor dem Krieg von selbst verstehen sollen. Wenn es überhaupt noch Professionskrieger geben sollte, müßte solches nach dem Krieg noch evidentere sein. Und nicht etwa deshalb, weil nach übereinstimmenden Aussagen die Männer der Tat den Löwenanteil an den militärischen Erfolgen in Bahnhofkommanden, Maschinenhallen, Hühnerzuchtanstalten und Nudelfabriken erringen durften, während die Fabrikanten, Ingenieure, Landwirte und Lehrer sich in aussichtsloseren, wenn auch besser eingesehenen Stellungen bescheiden mußten. Es hat keinen Sinn, über den Verteilungsmodus der Gefahren nachträglich zu richten, weil man sich plötzlich einer unkontrollierbaren Statistik von überlebender militärischer Seite gegenüberbefindet und weil ja der Selbsterhaltungstrieb vor einem Vaterland, dessen Bestand keinen Schuß Pulver wert war, gewiß nicht zu verdammen ist. Es wird mehr Drückeberger ohne diese Erkenntnis, patriotische Feiglinge, gegeben haben, die sich und dem Staat ein langes Leben wünschten; aber gewiß noch mehr solche, die sich für den Glauben an eine schlechte Sache geopfert haben und denen keine geringere Ehre gebührt als den Blutzügen der Idee. Auch der Märtyrertod eines einzigen Menschen — und im ersten Rausch dieser Orgie haben gewiß auch zahllose Berufsoffiziere daran glauben müssen — ist eine so ehrfurchtgebietende Tatsache, daß jede Kritik dieser Verhältnisse fast zum Standpunkt jenes hohen Militärs führt, der bei einer Inspizierung recht zufrieden war

Ferkel

und nur bemängeln mußte, daß »zu wenig Herren gefallen« seien, oder gar zur idealen Forderung des rigoroseren Pflanzers-Baltin: »Ich werde schon meinen Leuten das Sterben lehren«. Also nicht die schlampige Verteilung von Glorie und Gefahr auf militärische und zivile Kämpfer ist es, was zu einer Revision sozialer Vorrechte führen müßte. Vielmehr war schon vor dem Krieg und in Erwartung einer gerechtern Rationierung der Kriegslast die gesellschaftliche Bevorzugung des Offiziers eine plane Dummheit, gleichsam eine stehengebliebene Schildwache der Ehre aus der Zeit, die noch nicht die Wohltat der allgemeinen Wehrpflicht gekannt hat und darum den Mann, der einmal fürs Vaterland in den Tod gehen sollte, bei Lebzeiten zu entschädigen bestrebt war. Nicht weil er jetzt fürs Vaterland in die Kanzlei gegangen ist, sondern weil doch die Vermutung besteht, daß alle in den Tod gehen müssen, hätten eher jene einen Anspruch auf Begünstigung, die mit geringerer handwerklicher Ausbildung und ohne Zweifel auch mit geringerem Interesse an diese Aufgabe herantreten. Die Zeit jedoch, die nur fortschreitet wie eine Paralyse, hat das Überbleibsel aus der Vorzeit der Berufskriege so weit ausgebaut, daß sie auf Kriegsdauer allen um ein Stück Ehre mehr verlieh, angesichts der allgemeinen Uniformierung alle Menschen einander zu grüßen zwang und ein Schauspiel aufführte, das zur Verstärkung des klinischen Bildes wesentlich beitrug. Zur Erholung ist es dringend angezeigt, daß in Hinkunft überhaupt nicht mehr salutierte wird. Wir wollen diese von einer imbezillen Geistesverfassung und einer niedrigen Erotik genährte Autorität mit allen Wurzeln ausgerottet haben; sie mag Köchinnen faszinieren, aber die Staatsmänner seien vor ihr bewahrt; sie soll uns nicht mehr die Plätze im Leben und auf der Eisenbahn annectieren und dafür Tod und Plage überlassen. Sie ist selbst jenen, die sie noch nicht er-

kannt hatten und in diesen Kriegsszeiten nur psychisch erfahren haben, durch ihre überhebliche Unerheblichkeit schwer auf die Nerven gefallen, in den vielen Gelegenheiten, wo sie diese Qualität nicht in der Kampfleitung zu bewähren hatte. Gibt es denn einen Wirkungskreis, der nicht schmutziger geworden wäre in diesen vier Jahren, da der Militarismus seinen Rüssel darin stecken hatte, ein Volksgut, das nicht ärmer geworden wäre seit dem Tag, da er seine Pranke darauf gelegt hat? Gibt es ein österreichisches Wirrsal, das nicht bunter wäre durch die unberufene Einmischung der Montur? Und wenn wir dem Unvermeidlichen nur auf den wahren Passionswegen begegnet sind, die zur Beschaffung eines Passes führten, um seiner Kompetenz zu entfliehen, etwa als einem jener grauslichen Kriegsüberwacher, die doch gar nicht wußten, wie das aussah, was sie zu überwachen hatten, und die uns mit ihm gestohlen werden konnten, oder dann als einem jener großenwahnsinnigen Grenzschutzoffiziere, die die Spione durch die blödesten Fragen langweilten und um derentwillen allein diese Grenzen es verdient hätten preisgegeben zu werden — wir, die so glücklich waren, nicht dem Krieg ins Gesicht sehen zu müssen, wußten doch genug von ihm, da wir diesen Oberleutnants ins Gesicht sehen mußten! Die Berufung auf den lebenswürdigen und bescheidenen Standesgenossen, dessen Eigenschaften auch vom feindlichen Ausland anerkannt worden seien, »im Gegensatz zu den Offizierskorps anderer Länder« — also mit deutlicher Abrückung der einen Schulter von der andern — dürfte wenig zur Korrektur der im Krieg gewonnenen Eindrücke, des einzigen was für uns im Krieg gewonnen wurde, beitragen. Der preußische Offizier mag von der Außenwelt mit Fug als ein Monstrum bestaunt worden sein und von dieser Verblüffung der beweglichere österreichische Kamerad profitiert haben, schon deshalb weil ihn der Feind nicht so häufig zu Gesicht bekam. Im Lande

selbst hat jener nur die Schnauze seiner Volksart, die schon militärtauglich geboren ist, während dieser durch eine dem allgemeinen Charakter ungemäße Löwenhaut Aufsehen und Ärgernis erregt, so daß er in seiner Umgebung weit preußischer wirkt als der Preuße. Darum hat er sich jetzt auch über die Äußerungen einer Antipathie zu beklagen, die dem andern in solchem Maße erspart bleibe, und über einen Mangel an heimatlicher Wärme, die dem nördlichen Kameraden vielleicht zuteil wird. Darum muß er sich gegen das Generalisieren zur Wehr setzen. Mir san ja eh die reinen Lamperln, das ist jetzt die tägliche Tonart der Wölfe, die damit freilich auf die heimische Gemütsverfassung Eindruck machen könnten. Werden sie der anonymen Grausamkeit beschuldigt, so berufen sie sich auf die Gefallenen; werden sie des anonymen Grißs in das vom Vaterland beschlagnahmte Gut beschuldigt, so wollen sie nur Wohltätigkeitsaktionen geleitet und höchstens noch dem »isolierten Gagisten«, der sich nicht anders zu helfen wußte, mit etwas Wäsche ausgeholfen haben, da die andern ja eh an der Front bedient wurden. Wie sie an der Front bedient wurden, davon könnte viel Ungeziefer berichten, wenn es nicht Bedenken trüge, mit der Presse in Verbindung zu treten; und der isolierte Gagist ist offenbar der Erzherzog Max, dessen Wäschekammer von unserem Mangel komplettiert wurde. Die Technik dieser Rechtfertigungen besteht im Alibi eines überführten Diebs, der beweisen kann, daß er ein anderes Mal nicht gestohlen hat, und in der Beteuerung, daß man nicht generalisieren darf. Kein anderer Beruf war je in die Zwangslage versetzt, durch solche Argumente und durch solche Fürbitte sich ein Ehrenzeugnis verschaffen zu müssen. Wenn die Berufsoffiziere Postbeamte oder Versicherungsagenten sein werden, so wird man ihrem Stande bitteres Unrecht tun, indem man ihm die Verfehlungen einzelner anrechnet. Auch fünfzig

1 a
 verbrecherische Postler unter hundert würden nichts gegen die Institution beweisen. Aber zehn Soldatenschinder unter hundert Offizieren beweisen sehr viel gegen die Institution, deren Wesen die unwiderrufliche Macht ist und das Verhängnis des Zufalls, der uns gerade der Ausnahme untertan macht und also einen Professor zwingt, sich von seinem Schulbuben ohrfeigen zu lassen. Die inappellable Möglichkeit, daß ein Kulturmensch unter einem von jenen zehn dienen muß, macht den Militarismus zur Infamie, selbst wenn er nicht eo ipso eher der Nährboden für die Existenz solcher wäre als der andern; macht einen Beruf verhaßt, dem sich die rechtschaffensten Leute verschrieben haben können. Sie leben gewiß in der Sklaverei und nicht in der Position der Sklavenhälter. Welche Tätigkeit zwänge unter den Einwirkungen eines demoralisierenden Ehrbegriffs so den Menschen in die Wahl, Hammer oder Amboß, Knecht oder Kanaille zu sein? Von allen Brandmalen der Zeit wohl das deutlichste ist die Verzerrung der militärischen Ehre, deren fortwirkendes Dekor in einer veränderten Kriegshandlung, welche statt Söldner Sklaven der Wehrpflicht, statt Helden Märtyrer beschäftigt, selbst das Blutgeschäft korrumpiert hat.

Aber zweifellos auch das intellektuelle Niveau seiner Verteidiger herabgesetzt. Denn die Entrüstung, die diese Debatte täglich fortspinnt und mit gräßlicher Monotonie die aus dem Zusammenbruch der Armee gerettete Ehre, den einzigen Besitz des Standes, zum Standesmonopol macht, erkennt nicht einmal, wie sie den verallgemeinernden Tadel mit gewiß geringerem Recht durch ein verallgemeinerndes Lob ersetzt. Hat ein Stabsoffizier zufällig recht, von sich zu behaupten, daß er sich um das Wohl seiner Leute gekümmert habe, so ruft er »die Mannschaft« zum Zeugen dafür auf, daß sich »die Stabsoffiziere« um ihr Wohl, das Wohl der Mannschaft, gekümmert hätten. Die Mannschaft war aber offenbar auch schon

während des Krieges Zeuge für den Heldenmut, mit dem »das Offizierskorps einen vierjährigen beispiellosen Kampf gegen die Übermacht einer Welt«, also gegen die Mannschaft aller Entente-staaten, »bestanden hat«. Und solch ein ehrlich erregter und für seine eigene Schuldlosigkeit glaubwürdiger Verteidiger der Standesehre merkt nicht, daß sie, selbst preisgegeben, besser dastände als unter dem Schutz der verächtlichsten Zeitung Deutsch-Österreichs, jener, deren Wesensart der ursprüngliche Sinn militärischer Tapferkeit ferner liegt als einem Erzengel das Börsenspiel. Ist es ein Zufall, daß heute gerade so etwas hinterher ist, die Offiziersehre zu apportieren? Die armen Kriegshunde, diese gütigsten Opfer des Militarismus, für die kein Kläger auftritt, hätten, weiß Gott, keinen Grund dazu! Da es aber doch eine Zeitung ist, die sich der Pflicht, amtliche Feststellungen über die Militärjustiz zu veröffentlichen, auch durch den kleinsten Druck nicht ganz entziehen kann, so erfahren wir auf der zweiten Seite: daß die Stabsoffiziere sich »für das Wohl und die möglichste Schonung der Mannschaft«, für die »Pflege eines innigeren, herzlicheren Kontaktes mit derselben«, für die »tunlichste Herabminderung der persönlichen Gefahr« — der Untergebenen — aufgeopfert haben, und auf der siebenten Seite: daß ein Generalstabshauptmann zwölf Unschuldige, davon zehn in zehn Tagen, sechs an einem Tag, hat erschießen oder aufhängen lassen. Dieser mag so wenig ein Typus sein wie jener; aber jener sollte diesen zum Schweigen bringen. Hier entscheidet die Zahl nicht; ein Mörder der Mannschaft wiegt hundert ihrer Freunde auf und zehn machen einen Beruf zuschanden, den die Menschheit nicht vermissen wird, wenn seine anständigen Vertreter auf ihn verzichten, weil sie seine Pflicht und ihre Ehre wenigstens hinterdrein als inkompatibel empfinden müssen. Mein Tadel generalisiert nicht, denn ich lasse Ausnahmen zu, deren ich

manche zu genau kenne, um von ihrer unzerstörbaren Vornehmheit nicht den Entschluß zu erwarten, nach den Offenbarungen dieses Kriegs über ihren Beruf den Flammenwerfer als Waffe so sehr zu verabscheuen wie den Säbel als Ornament. Sie wissen, daß die Anklagen nicht sie treffen können und daß erst jene Verteidiger generalisierend wirken, die unter dem Vorwand oder in der naiven Meinung, es gehe gegen alle, sich schützend vor die Schuldigen stellen. Sie wissen aber auch jetzt, daß diese weit mehr geeignet sind, den beruflichen Anforderungen im neuen Krieg, der beruflichen Ehre gerecht zu werden als sie selbst, die Tüchtigen und Ehrenhaften. Sollten sie nicht wissen, daß eine Speziallehre, die solches Geklapper einer Verteidigung nötig hat, nicht für sie, sondern für jene restauriert wird, die da spüren, daß es ihnen an den Goldkragen geht? Man unterlasse den Versuch, einen Offiziersehrenrat als Instanz über dem Weltgericht zu etablieren. Man verzichte auf das Bemühen, einen Korpsgeist, den wir in unserm Jammer auch noch entbehren möchten, gegen den aus keinem Bewußtsein verlierbaren Kontrast aufzuwiegeln: zwischen dem Leben in der Offiziersmenage, wo es als Abendmenu einen »Sautanz« gibt oder ein Festmahl mit achtzehn Gängen, darunter: »Handgranaten«, und dem brotlosen Beruf der Mannschaft, die darüber beruhigt wird, daß Insektenmaden »die Bekömmlichkeit von Dörrgemüse nur insoweit beeinträchtigen, als sie ekeleregend sind«, und daß man ja an ganz anderen Dingen stirbt. Und zwischen dem Soldaten, der erschossen wird, weil er getrunken hat, und dem Leutnant, der Zimmerarrest bekommt, weil er eine Kellnerin, die keinen Wein bringt, erschossen hat. Wir haben genug von diesen Räuschen und lehnen die Nüchternen ab, die nicht von der Kameradschaft angewidert in einem weniger ehrenträgigen Beruf Vergessen suchen, sondern uns weiter mit seinen Zierraten ködern, die uns auch

ohne solche Mahnung unvergeßlich sind. Der Rhythmus dieser Empörung, der, wenn ich ihn auch zehnmal in all seiner Dürftigkeit nachgebildet habe, dem Schreibenden nacheilt und täglich noch, wie alle unbesiegbare Banalität, dem satirischen Echo seine drei Motive versetzt: »generalisieren«, »Blut von Eurem Blute, Geist von Eurem Geiste« und »das Einzige, was sie besitzen, die Ehre« — er möchte unsere Wehrlosigkeit verewigen, und so bleibt nichts als die Hoffnung, daß solchen, die sich am fremden Opfer befriedigt und bereichert, sich selbst für die Auszeichnung und uns für die Verelendung eingegeben haben, in einem staatlichen Gerichtsverfahren nachgewiesen wird, daß das einzige, was sie nach diesem Krieg nicht besitzen, die Ehre ist. Und nicht nur vermöge ihrer persönlich bewährten Defekte, sondern weil dieser unermessliche Blutverlust seinen letzten Sinn verloren hätte, wenn die Menschheit nicht endlich ad notam nähme: Eine Debatte über Ehre kann es überhaupt nicht geben, wo es sich um Erfüllung oder Nichterfüllung der Pflichten innerhalb einer Tätigkeit handelt, welche von Natur, vor Gott und allem Zweck der Menschheit die ehrloseste ist! Jene aber, die es nicht nötig haben, von den Schuldigen verteidigt zu werden, müssen erkennen, daß keine Standesfrage, sondern das Problem der Verwandtschaft mit dem einzigen Beruf, der außer dem militärischen mit Recht generalisierenden Vorwürfen ausgesetzt ist, gleich diesem wesentlich dazu inkliniert, weil er gleich ihm aus den Quellen der Unverantwortlichkeit und der Anonymität seine entsetzliche Befähigung schöpft: mit dem der Journalisten — mit ihm auch in solcher Anlage verknüpft zu dem furchtbaren Bunde, dessen Walten die Welt zwischen Blut und Tinte so verwechseln gelehrt hat, daß beide Kräfte als Ursache und Wirkung zugleich erschienen. Wahrlich, es ist so, als ob die Phrase von beiden Substanzen flüssig

Fachsel

wäre und nicht minder das Verbrechen, und als wäre, könnten wir uns da und dort noch entziehen, die Verschlingung doch das Übel, das Macht hat über uns. Das sind so die Lebensbedingungen im Totenreich. Es mußte jenem General, der das Armeeoberkommando nach der Auflösung der Armee übernommen hat, jenem gespenstischen Köveß, ein seltsames Abenteuer zustoßen: er brach durch eine Zeitungsspalte vor und rief: »Indessen« — nämlich bis der Beweis der Unrichtigkeit aller Anklagen erbracht sei, was gewiß sehr viel Zeit erfordert — »wirkt der Giftstoff, den die Ehrabschneider ausspritzen«. Er hatte aber trotz dieser Häufung artilleristischer Methoden schon vergessen, daß Krieg Krieg war, bis er in der benachbarten Spalte von der Entdeckung eines Sprengstofflagers in der Leopoldstadt überrascht wurde, in welchem zweihundert intakte Gasbomben gefunden wurden, ein Vorrat, den man in diesen notigen Zeiten in solcher Fülle nicht mehr vermutet hätte. Dort habe sich nämlich eine »Gasschule« — denn so etwas gab's wirklich — befunden, in der Offiziere und Mannschaften im Gasangriff und in der Gasabwehr unterrichtet wurden, also die heranwachsende Generation, die berufen war, dereinst im Zeichen des Grünkreuzes und des Gelbkreuzes zu siegen. Das Bildungsbedürfnis der Jugend habe jedoch nur bis zum Waffenstillstand vorgehalten, dann aber hätten Offiziere und Mannschaften die Gasschule geschwänzt und die dort eingelagerten Lehrmittel sich selbst und der Bevölkerung des Bezirkes überlassen, die nun durch die geringste Berührung, wenn etwa Kettenhändler ein Lebensmitteldepot vermutet hätten, in die Lage versetzt worden wäre, die Vorbedingung einer siegreichen Offensive mitzumachen, und dies ohne jede fachliche Ausbildung. Ja, nach sachverständiger Schätzung wäre sogar auch der Heldentod der angrenzenden Stadtteile verbürgt gewesen. Da kann

man wirklich nur sagen, daß indessen, nämlich bis der Beweis der Unrichtigkeit aller Anklagen gegen den Militarismus erbracht ist, der Giftstoff fortwirkt, den die Gekränkten ausspritzen, und fragen, ob es berechtigter sei, nach Abschluß des Waffenstillstandes die bisher verschonte Festung Wien mit Gasbomben zu belegen oder ein Gewerbe zu hassen, dessen Inhaber Wert darauf legen, an der anonymen Mitwirkung bei solcher Glorie und an deren Fortwirkung beteiligt zu sein. Der Oberkommandant dieser Möglichkeit, die eine Stadtbevölkerung mit dem Grauen überfällt, das sie bis dahin nur in Zeitungstiteln zur Not erlebt hatte, der Unterrichtsminister einer im Stich gelassenen Gasschule wagt sich ans Tageslicht und spricht vom Giftstoffe der Ehrenbeleidigung. An den Kontrasten, nicht an den Dingen sollten wir zugrundegehen. Die Invaliden dieses Kriegs brauchen sich nicht gegen die Anschuldigung zur Wehr zu setzen, daß sie mehr als sechs Kreuzer täglich vom Vaterland genommen haben; aber den Leuten, die dafür, daß sie ihren Namen unter dem Generalstabsbericht lesen konnten, eine Felddienstzulage bezogen hatten, ist nichts geblieben als ein empfindliches Ehrgefühl. Die Polizei verbietet, daß man im Theaterfoyer eine Zigarette anzünde, und läßt die Stifter der hundertfachen Ringtheaterbrände laufen. Doch zur Ehrenrettung rückt selbst hier das Kriegsministerium aus. Auch wenn alle zweihundert Gasgeschosse explodierten, sei »die Gaswirkung nur lokal«, also mit dem Erfolg bei Tolmein nicht zu vergleichen; »unversperrt« seien »nur desadjustierte und unbrauchbare Reizhandgranaten« gelegen, also jene, deren Reiz sich sonst kaum ein lebendes Wesen, mit Ausnahme etwa der Generalstäbler, entziehen kann. Auch hätten die Lehrkräfte die Anstalt nicht verlassen, sondern »den Befehl gehabt«, auf ihren Posten zu verbleiben, »was auch tatsächlich durchgeführt erscheint«, da sie »bei der von der

Gemeinde Wien am 12. d. stattgefundenen Kommission anwesend waren«. Ob sie auch bei der Entdeckung und bis dahin anwesend waren, läßt die vom Kriegsministerium stattgefundene Untersuchung dahingestellt. Es war aber immer die Weihe dieser munter fortfließenden Blutarbeit, daß gute Reden in einem Deutsch, das nur sich selbst gefiel, sie begleiteten, und so werden die Angriffe des Gegners noch heute mühelos abgewiesen. Die Kanzlei des Mordes arbeitet weiter und ist jetzt mit Alibis für Täter, Komplizen und Mitwisser überhäuft. Die unbegrabenen Leichen, die auf jedem der vielen Stützpunkte ihrer Ehrsucht liegen, stören ihren Schlaf nicht; die Todesopfer der Heimfahrt, die von der Menschenfracht in den Tunnels abfielen, machen sie nicht verstummen. So komme wenigstens das Blut der Kinder über sie, die in einer Stadt, welche Kinder und Handgranaten unbeaufsichtigt läßt, vom mitgebrachten Spielzeug zerfetzt werden! Wäre ich General und läse diese verspäteten Kriegsberichte, ich ginge an die nachgelassene Front der Soldatenspiele und stürbe den Heldentod von eigener Hand. Wäre ich General, ich wollte den Schafhirten nicht überleben, den aus einem vorüberfahrenden Heimkehrerzug die letzte Kugel dieses Krieges traf. Gibt es nicht mehr genug Phantasie, Strafen zu erfinden, wenn Taten aller Kombinationskraft der Träume gespottet haben? So exzentrisch in allen Einfällen ist dieses gigantische Schicksal, und seine Autoren und Parasiten sollten in die bürgerliche Norm einkehren dürfen, und wenn wir eben eine Speise zum Mund führen mögen, dürfte der Kellner uns zuflüstern: »Wissen S' wer der Herr daneben war? Das war der Theisinger!« Nein, ich will ihnen allen in einem Musterungslokal begegnen, nackt müßten diese Satane ihrem Höllenobersten vorgeführt werden und wenn ein zweifelnder Regimentsarzt einen nierenkranken Heerführer pardonieren wollte, müßte jener mit einem Witz, den der

Oberteufel nur im Kriegsministerium gehört haben kann, rufen: Tauglich! Und hätten sie selbst nicht Millionen widerstrebender Seelen, hätten sie einen, nur einen hinfälligen Körper in diese Qual verdammt, hätte ihre Jurisprudenz nicht zehntausend, nein nur einen Galgen beschäftigt, hätte ihre Medizin nur einen Verwundeten zurechtgeflickt für neue Wunden, und wäre in diesem Krieg kein anderes Wort gesprochen worden als das jenes Generalarztes, der zuckenden Soldaten das Trommelfeuer empfohlen hat — sie alle, der fürchterliche Wasenmeister frontverdächtiger Menschen, vor dessen Namen alle Leibeigenschaft dieses Hinterlands erbebte, und hinter ihm der ganze Troß von Menschenschlächtern und Markthelfern aller Fächer und Grade müßten antreten, und hätten nichts weiter zu gewärtigen als die Herzensangst der einen Stunde, in der eine nackte Seele oder ein zitternder Leib ihre schäbige Grausamkeit befriedigt hat, und dann einrückend gemacht werden in die Hölle!

Weil aber selbst dort auf Zimmerreinheit gesehen wird und demnach schon die Anwesenheit von Männern der Wissenschaft auf Bedenken stieße, indem eigentlich nur fachlich befugte Massenmörder hingehören und nicht Individuen, die sich aus Selbsterhaltungstrieb zur Mitwirkung gedrängt haben, so könnte vollends den Zeitungsherausgebern, die von der Schlachtbank Pauschalien bezogen, höchstens der Abort der Hölle aufgetan sein. Desgleichen natürlich den Kriegslyrikern, die nach den Flügel schlägen des Doppelaars skandierten und sich vom Motiv eines Minenvolltreffers, eines russischen Sumpftodes oder auch nur eines Gurgelbisses anregen ließen und nun in derselben Anstalt, in der sie eben noch an Habsburgs Herrlichkeit geschafft haben, mit derselben Bereitwilligkeit schon die Dokumente der österreichischen Galgenjustiz bearbeiten. Auch den Jugendbildnern, die durch einen den außerordentlichen

Verhältnissen angepaßten Unterricht die Kinder auf den Tod durch herumliegende Handgranaten vorbereitet hatten, würde leider keine andere Gelegenheit zum Nachdenken über der Zeiten Wandel offen stehen, und sie ist hoffentlich geräumig genug, um sie alle zu fassen, die dem Gedanken gelebt haben, daß es schön ist, andere fürs Vaterland sterben zu sehen. Dieser allseits rekommandierte Heldentod, der nur manchmal in sonst unverständlichen amtlichen Kundmachungen als die höchst zulässige Strafe für Hinterlandsvergehungen deklariert wurde, während die Kriegsleihe nie als schlechtes Geschäft eingestanden erschien, hat nach dem Hingang eines Vaterlands, dem wir nicht nachtrauern, an Tragik gewonnen, und so belebend der Verlust dieses Staats eintrat, er hat den Schmerz unserer Erinnerung zur Qual gesteigert. Denn der Heldentod war ein Betrug jener, die ihn gefordert, vorbereitet, herbeigeführt oder gepriesen haben. In den Tod betrogen werden — das war das ausgesuchte Schicksal solcher, die an Österreich geglaubt oder sich gegen Österreich nicht gewehrt hatten. Kann ein Staat ein grauenvolleres Andenken hinterlassen als das Gefühl derer, die heute wissen, für welchen Haufen von Unrat sie ihre Liebsten verloren haben? Kein Mittel gibt es, diese Verzweiflung zu beschwichtigen, und es hilft weniger, von ihr zu schweigen als von ihr zu sprechen. Sie und nicht die Not allein wirkt an der Unruhe dieses Übergangs. Ein Massenselbstmord der Schuldigen könnte ihn erleichtern. Daß sie mit jenen, die sie beraubt und beschmutzt haben, über die reine Schwelle wollen, schafft dies Gedränge, das die neue Macht allein nicht bändigen kann. Nicht die Autorität der Scham und keine andere weist sie aus dem Leben. Denn die Charakterluft dieser Bevölkerung, deren vertretende Typen mit Recht sich gegen Generalisierung wehren, weil hier alles auf Vereinzelung hinausläuft und selbst die tragische Quantität nur als die Häufung einzelner Trauerfälle empfunden wird, läßt keinen Zusammen-

schluß zu, nach jenem, den die Befehlsgewalt zum Mord
 vermocht hatte. Dem durchdringendsten Wehruf wird
 es nicht gelingen, das Ensemble der Sühne aufzu-
 stellen. Die Unfähigkeit zur Konsequenz, die völlige
 Negation auch jener letzten Menschlichkeit, die eine
 Untat verantworten könnte, ein Bewußtsein, das
 höchstens zu dem Geständnis reicht, daß es ein
 anderer getan hat — wenn nicht die Zeit ein Wunder
 vermag, in dieser Wüste des Empfindens grünt
 keine Hoffnung! Ist es nicht ein Sinnbild dieses
 Exitus, daß in einer Zeitungsspalte — unter dem
 Titel »Eine berechnete Klage« und nicht als Bitte
 an den Kosmos um ein Erdbeben — mitgeteilt wird,
 daß hierzulande die Kriegsblinden gefrozzelt werden,
 und daneben von der Großmut der Kohlennot
 berichtet wird, die gestattet hat, die Operetten-
 theater zu eröffnen, damit die Konsortien zur Ver-
 wertung Schubert'scher Unsterblichkeit nicht im
 Geschäft behindert seien. Die Schande geht am
 Tage bloß und drängt sich nach Kaffeehausschluß
 an jener Ecke der Kärntnerstraße zu einem sinnlosen
 Rudel von Böcken, die nichts hienieden zu tun haben,
 als sich durch gegenseitiges Anstarren zu verge-
 wissern, daß sie alle da sind. Das Schulter an
 Schulter unseligsten Andenkens hat sich in der Sitte
 verewigt, Arm in Arm zu sechsen das Trottoir abzu-
 sperren und durch eine Fröhlichkeit, die der sieg-
 reichen Welt zur Revanche eine Haxen ausreißen
 will, über die wahren Sachverhalte hinwegzutäuschen.
 Das jubelt nicht, weil es Österreich nicht mehr
 gibt, sondern wiewohl es Österreich nicht mehr
 gibt, und ist eben darum verächtlich. Das Straßen-
 bild dieser Menschheit ist nicht der Eindruck,
 der zur Versöhnung mit der Vergangenheit beitragen
 könnte: der Reue, in diesem Staat und in dieser
 Zeit geboren zu sein. Vielmehr setzt es bloß die
 Serie der Kriegsbilder fort und bietet noch immer
 den Anblick des gruseligen Hinterlands, das den

Tod an der Front vom Hörensagen kennt und nur als die Gelegenheit erlebt, daß sich alle untereinander auswuchern können und alle zugleich bettelarm und steinreich wären, wenn es nicht doch schließlich einem Haufen von bessern Schiebern gelänge, stolz und mit dem Zahnstocher im Maul durch ein Krückenspalier von Bettlern und Helden hindurchzuschreiten. Unverändert bleibt sie die Stadt der Individualitäten, die durch nichts als durch die Taten ihres Selbsterhaltungstriebes den Anspruch auf ihr Dasein, ihr Dabeisein und ihr Bemerkwerden erbringen. Diese wesenlose Konsistenz ist der Nährboden einer Gerüchtaftigkeit, deren Bazillen mit Händen zu greifen sind und die hier den eigentlichen Ersatz für die Verantwortung bildet. Die Anonymität alles Geschehens hat hier die Kraft einer Beglaubigung, die der Persönlichkeit unerreichbar wäre. Die Verbindung mit den Kriegsgreueln, die den Krieg übertrifften haben, wird durch diese Lebensart leicht hergestellt. Das sonst unfassbare Maß der militärischen Willkür wurde von einem Triebe aufgefüllt, der die eigene Freiheit nur darin erlebt, daß er die Freiheit des andern zum Spielball seiner Schadenslust, seiner Ranküne, seines Betätigungsdranges macht. Wie die reichsdeutsche Bevölkerung aus Pflicht zum Belogenwerden dem Krieg nachgeholfen hat, so die unsrige aus Hetz. Was sich einer nur dann vorstellen kann, wenn es ihm selbst geschieht, und was er nicht will daß ihm geschehe, das fügte er dem andern zu. Alle Mächte gefahrloser Anonymität waren in einer Zeit aufgeboten, deren Element die Gefahr war. Anonym war alles an dieser vierjährigen Schand- und Standjustiz, deren Deliriumswitz den Helden- tod zugleich als Glorie und Strafe genehmigt, anonym wie die Waffe, die nichts ist als der maschinelle Ersatz für Mut und die maschinelle Vermehrung der Leiden, war das Mittel, um auch den Untauglichen in die Gelegenheit zu einem Bauchschuß, zu einer Erblindung, zum Tod für dieses

unnennbare Vaterland zu bringen. Es brauchte bloß einer sich hinzusetzen und über einen, der seinen Gruß nicht erwidert, seine Bitte um Geld nicht erfüllt oder tatsächlich seine Ansicht über die sogenannten Katzelmacher oder über den U-Bootkrieg nicht geteilt hatte, im Namen des Vaterlands, nicht im eigenen Namen, eine Zuschrift an die Kriegsüberwacher zu richten. Frauen, die die Machtüberei nicht in die Front verdammen konnte, gab sie gern einen Reisepaß, um ihnen den blödsinnigen Tort der »Kontumaz« anzutun, und in der Schweiz unterhielt sie ein Elitekorps von Kellnern und Konsuln, die für die Mitteilung über verdächtige Bewegungen österreichischer Staatsangehöriger, wie etwa Englischsprechen, nach dem Einlauf entlohnt wurden. Jeder, der nicht im Krieg war, war ein Kriegsüberwacher, ob er dazu in einem Amt saß oder bloß eine Meinung hatte, die er anonym zu Papier brachte. Das Schwelgen in der Kriegsmaterie war so echt, daß der heutige Überdruß nicht das Format der reuigen Erkenntnis, sondern nur die Gebärde jenes Abwechslungsbedürfnisses hat, dem es zu fad geworden ist. Was fängt man mit dem angebrochenen Krieg an? Revolution. Auf der Szene dieser tragischen Operette stand ein Reigen, der im Vollbewußtsein seiner Unverantwortlichkeit die Russen und die Serben ~~zu~~ *Hin* Scherben hauend oder schon in Venedig einziehend, »wo die Gipsstatuen und Bilder sein«, sich vom höchsten Unwürdenträger zum letzten Extraausgabenrufer schlingt, vom Zeitungsbesitzer zur Soubrette, die dem Publikum mitteilt, daß soeben 40.000 Feinde am Drahtverhau verblutet sind. Es schlingt sich weiter. Larven und Lemuren einstiger Mehlspeisegesichter erkennen sich und markieren ein Leben, dem die Plakate, die keine Spielverderber sind, durch einen Veitstanz aufhelfen. Und dennoch hat er nicht die überredende Macht dieses einen sinnenden Antlitzes, das mit der Frage »Bist du's, lachendes Glück?« alle

Pforten einer Welt aufriegelt, in der Hunger, Grippe und Geld keine Rolle spielen; es ist Meister Lehars . . . Antinikotin siegt noch immer, und es ist gut so, weil es darin hors concours ist. Ganz wie's denn auch eintraf, fliegen in der Luft Russenlebern und Serbenohren herum und sonstige Bestandteile der Entente, während sich einer von den Unsrigen, von den Eigenen, von den Braven, hopsdoderoh, freut, weil ihm so etwas, dös is gscheit, erspart geblieben ist. Was da scheinbar an die Wand gedrückt ist, freut sich seines und unseres Daseins und ist springlebendig wie eh und je. Aber auch die schweigenden Gestalten haben eine Eindringlichkeit, der man sich nicht so leicht entzieht. Jenseits allen merkantilen Zwecks leben sie um ihrer selbst willen und locken den Passanten nicht an die Ware, sondern zu sich selbst. Es behielt sie nicht; wer durchhielt, hat sie nicht verloren und der Heimkehrer findet sie wieder. In den Alpen sind Leichenberge entstanden, aber das Ponem jenes Elementargeists, der sich »Homunculus« nennt, ist noch da und überschattet mit nachdenklichen Wimpfern die Melancholie der Zeit. Und zu denken, daß man, von der Außenwelt abgesperrt, unter dem Blick des Lysoformjüngels leben und sterben wird! Es entschädigt. Kaiser und Könige haben ihre Zugkraft eingebüßt, aber jener, gigantischer denn je, schmunzelt heute im Bewußtsein seiner Unentbehrlichkeit. Konträr, jetzt präsentiert er sich erst wie das letzte Reichskleinod. Hat das nicht alles, in seiner unqualifizierbaren Modernität, irgendwie zu Habsburg gehört? Nichts derlei ist verschwunden. Nyari Jozsi geigt es einer leibhaftigen Gräfin ins Ohr und Macho — haben Sie schon Macho gehört? — steht in riesenhafter Einsamkeit, umgeben von Szegediner Hieroglyphen und neudeutschen Farbenwundern und sagt nichts als: »Waren Sie schon im K. W. K.?« Aber das bedeutet nicht mehr das; denn das gibts nicht mehr. Das A. O. K. gibts auch nicht

mehr; es bedeutet aber auch nichts anderes. Die Schrecken, die unendlich schienen und in den abgekürzten Namen dieser Blut- und Wucherzentralen noch allen Ekel der Zeit draufgaben, sind nicht mehr. Abgekürzt bis zur Anonymität waren uns das Leben und der Tod, und der letzte Mann, bis auf den gekämpft wurde, sitzt im KM. und nennt es jetzt StAFHW. Anonym war alles und selbst die führenden Persönlichkeiten waren anonym. Der Generalstabschef war nur sein Stellvertreter, der Stellvertreter des Generalstabs, der den Bericht signierte, las am Abend in der Zeitung, daß an der Front nix Neues sei, und unbeteiligt wie nur Gott an diesem Grauen waren die Heerführer, die durch vier Jahre, Mann für Mann, ihr Konterfei in einem Theaterrevolverblatt an der Stelle vorführen ließen, wo im Frieden die Fritz-Spritzi anlässlich ihres Sprungs vom Brettl auf die Bretter von Ödenburg abgebildet war. Anonym ist dieser Höchstkommmandierende durch die Blutzeit gestapft, mit dessen Namen der Schauder einer organisierten Lynchjustiz verknüpft bleibt und die Vorstellung einer Unersättlichkeit der Gewalt, neben welcher der Nero als der erste Missionär des Christentums erscheint. Und doch blickt uns und bleckt uns ein Lulatsch an, der bei einem Hoch auf den obersten Kriegsherrn nicht bis drei zählen konnte und wenn ihm das Malheur geschah, daß das dritte Hoch auf der nächsten Seite des vorgelesenen Toastes stand, umblättern mußte, um es darzubringen. Wie sollte er bis zu jenen 11.400 Galgen zählen können, die in seinem Namen errichtet waren? Wie ein zum Greis gepäppelter Säugling, der zu Taten gekommen ist und weiß nicht wie, lächelt er und weiß nur von Milch, nicht von Blut. Wird die Stille seiner Mordzentrale von vollbusigen Skandalen unterbrochen, die einen in der Weltgeschichte einzigen Zusammenhang zwischen der pragmatischen Sanktion und den Pschüttkarikaturen

1. seite

offenbaren, so stutzt man, führt auch dies auf einen infantilen Gusto zurück und denkt, daß für diese Komplikation zwischen dem Sterben der Menschheit und dem öffentlichen Privatleben ihres Befehlshabers wieder nur eine Umgebung verantwortlich ist, die nicht rechtzeitig die Erinnerung verhinderte, wie viel Grazie die Guillotine beseitigt hat und daß einmal ein König war, der wegen einer Lola Montez unmöglich wurde. In unserer Monarchie war die Weltgeschichte nicht einmal ein Exekutionsgericht, denn ein solches hat sich an die von dicker Freundschaft behüteten, an der strafgesetzlichen Ehrfurcht beteiligten Monstren nicht gewagt, Statthaltereiräte unterhandelten über die Abfindungssummen und erwirkten nur durch den Hinweis auf Polizeischub eine Ermäßigung, und Revolution bedeutet hier, daß im Gerichtssaal unappetitliche Briefe erörtert werden können und deren beneidete Besitzerin das Wertobjekt in journalistischer Obhut gesichert weiß. Und im Hintergrund der Aktion diese kriegerische Erscheinung, vor deren Tatenruhm Napoleon als der erste Defaitist erscheint. Darin wahlverwandt und verbündet mit jenem Barbarenkaiser, dem wahren Imperator der geistigen Knödelzeit, der keine Quantität unberührt lassen konnte und dazu seinen eigenen Schenkel klatschend schlug und sein gröhlendes Wolfsachen ertönen ließ — so lachte der Fenriswolf, als die Welt in Flammen aufging. Zwischen assyrischen Backsteinen und Generalstabskarten, zwischen aller Halbwissenschaft, die das stundenlang stehende Gefolge peinigte, immer wieder mit obszönen Scherzen um Formen kreisend. Sich weidend an der Verlegenheit, wenn er, auf der Jagd oder beim offiziellsten Anlaß, durch einen Schlag auf den Rücken, durch einen Tritt ins Bein, durch eine Frage nach seinem Sexualgeschmack den Partner überrascht hatte. Mit Ferdinand von Bulgarien entzweit, dem es in die Nase gestiegen

war, daß er ihn einst ganz wo andershin gekneipt hatte. Das waren die Blutgebieter. Der eine im Format dem öden Sinn dieses Weltmords gewachsen, verantwortlich für die Tat; der andere mit ahnungslosem Behagen in der Wanne eines Blutmeers plätschernd. So verschieden beide, dennoch Busenfreunde, sich beegnend in einer Kennerschaft, zum Austausch feinschmeckerischer Wahrnehmungen, wenn's die Formen der Germania und der Austria betraf, in einem Seufzer über den Wandel der Zeiten. Wohl, nie dürfte man an dem lebendigen Leib, und wenn ihn ein Königskleid umschließt, Wünsche und Irrungen der Nerven darstellen. Sie sind Privatmenschlichkeit, solange das beteiligte Bewußtsein nicht erlöschen ist, und gehören nur den Memoiren, um den Umfang der Persönlichkeit zu zeigen, wie Napoleons Zeitvertreib, der sie nicht entwertet und nicht die Zeit. Hier aber tritt es, wie es leibt und lebt, aus der Kriegsgarderobe gleich in die kulturhistorische Erscheinung, weist auf die Quantität der Zeit, in Freuden und Leiden; und hier war das Miterlebnis der selbstherrliche Mangel an Hemmung und Würde, der das Übel protokolliert, der das Bewußtsein, von solchem Minus regiert zu sein, zur stündlich empfundenen Qual macht und das Wissen um die niedrigste Lebensart, die an höchster Stelle sich auslebend der leidenden Menschheit spottet, zur Mitschuld. Maitressen und Hausmeisterinnen konnten sich über den intimsten Einfluß unterhalten, wenn die wehrlose Mannheit sich ans Ende aller Lebenslust zerrren ließ, geweihte Bündnisse reiner Herzen blutig zerrissen wurden und Unschuldige in der letzten Stunde vor dem Galgen nach einem Gnadenblick bangten. Das alles haben wir gewußt. Es war anonym, der Täter unschuldig wie die Opfer. »Sehn S'«, sagt dieser Schlachtenlenker einmal, »jetzt is in Serbien gut g'gangen. Wissen S', ich hab halt dem Kövesch g'sagt, Sie Kövesch, hab ich ihm g'sagt,

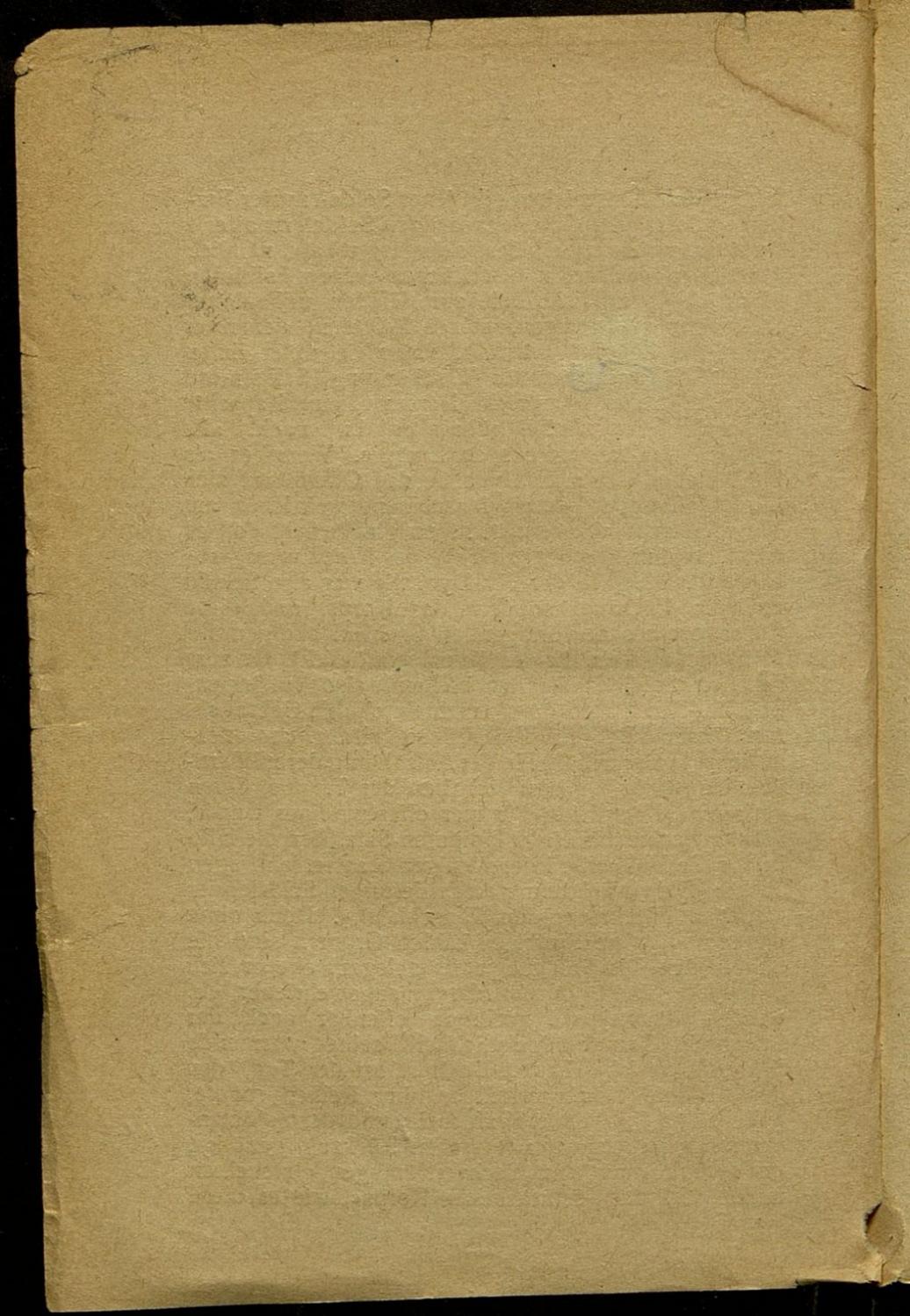
des dürfen S' net so machen wie der Potiorek. Schön langsam, schön langsam, nix überstürzen. Sehn S', er hat meine Pläne befolgt — und nacher is' gangen.« Einem ist ein Angehöriger im Feld gestorben; jener fletscht die Zähne und fragt: »Ihr Bruder is g'fallen?« »Jawohl, kaiserliche Hoheit.« »Das is a Pech.« Oh, er hat selbst einmal Soldaten fallen gesehn, einen nach dem andern, im Kino des Hauptquartiers, neben Ferdinand von Bulgarien. Kein Laut im Saal. Nur eine Stimme in der ersten Reihe, nach jedem der zwanzig Bilder, die Mörserwirkungen vorführen: »— Bumsti!« Bald darauf erschienen Rektor, Dekan und Prodekan aus Wien und machten ihn zum Ehrendoktor der Philosophie. Bumsti! So animalisch empfindet sich der Krieg selten. »Sacrebleu!« aus dem Munde eines romanischen Strategen würde doch der Bravour des Apparats gelten. Menschenleiber fallen: Bumsti! Der da spürt das Ergebnis. So nehmen wir andern das kinodramatische Ende Österreichs entgegen. Bumsti! . . Sollte es nicht nach der Quantität dieser Kriegshandlung, im dimensional Geschmack ihres führenden Geistes, im Sinne dieser ganzen Gefühlsmechanik unseres Lebens und Sterbens, der Titel des großen tragischen Karnevals sein? Dieser schwarzen Messe, die ein gedunsenes Gespenst zelebriert hat? Bumsti! — das war der einzige Lebenslaut aus einem Munde, welchem Dokumente des Generalstabs den Wunsch zusprechen, daß bald auch das ganze Hinterland in Blut ersaufe. Man hatte ihm erzählt, daß die Tschechen Hochverräter seien, und nun schrieb eine fleischige Geisterhand an den Kaiser. Es floß Blut in Katarakten und es sollte noch mehr Blut fließen, weil diese Menschen gar nicht lebten. »Was sagen S', Österreich is hin?« »Jawohl, kaiserliche Hoheit.« »Das is a Pech.« Dann zwinkert er freundlich durch den Zwicker und weiß nicht, wie ihm geschieht; erwartet ein Zwickerl, dort wo die Mördergrübchen sind. Zeig ihm die Uhr

→ gleich

107
1
Zu Seite 49

Ein Lebenszeichen gibt jener Soldatenvater Erzherzog Josef, der Gatte der lästigen Soldatenmatrone Augusta, welcher »sein Bestes eingesetzt hat«, nämlich Maschinengewehre in den Rücken seiner halbtoten Mannschaft, um sie halt zum Halten unhaltbarer Stellungen zu bewegen, seiner Soldaten, denen er selbst das Zeugnis ausstellt, daß viele unter ihnen schließlich aus »vollster Erschöpfung Selbstmord begingen«. Der tatenreiche Boroevic, eine Kapazität im Aufopferungsfache, rühmt es ihm nach. »Es mangelt ihm keineswegs an Energie. Wenn er als ein Mitglied der a. h. Dynastie das Odium auf sich nimmt, Truppen durch Maschinengewehrfeuer am Weichen zu verhindern so glaube ich, daß es nicht an ihm liegt, wenn Teile des Korps versagen.« Nicht das Mitglied der aha-Dynastie war also Schuld an dem Rückzug, sondern das Korps, und diese Aussage eines hervorragenden Sachverständigen für Menschenmaterial hat es jenem ermöglicht, bis zum Endsieg Soldatenvater zu bleiben, also auf einem Posten auszuharren, den er nicht durch den Gebrauch, sondern nur durch die Wirkungslosigkeit der Maschinengewehre verloren hätte. In der Aufzählung der mildernenden Umstände für das Verhalten der Truppe, deren geringer »Kampfwert« immer offenkundiger wurde, hat der Fachmann einen lapidaren Satz, den die Klio in ihr Gedenkbuch krieglustiger Staaten eintragen dürfte: »Die vorgekommenen Erfrierungen Schlafender erzeugen Furcht vor dem Einschlafen«. Denn ohne Lagerfeuer, ohne Stroh, in kahlen Gräbern sind die Schützlinge des Soldatenvaters gelegen, ehe er sich entschloß, ihnen durch Maschinengewehrfeuer ein wenig einzuheizen, nachdem offenbar auch der Zuspruch der Feldgeistlichkeit seine wärmende Wirkung verfehlt hatte. Doch selbst der Tod, den der geliebte Kommandant in ihre Reihen sandte, hatte keine belebende Kraft mehr, und der Soldatenvater sah sich zum strategischen Rückzug genötigt, da es nun auch den Sachverständigen einleuchten mußte, daß das »schwächliche Korps«, wie es diese

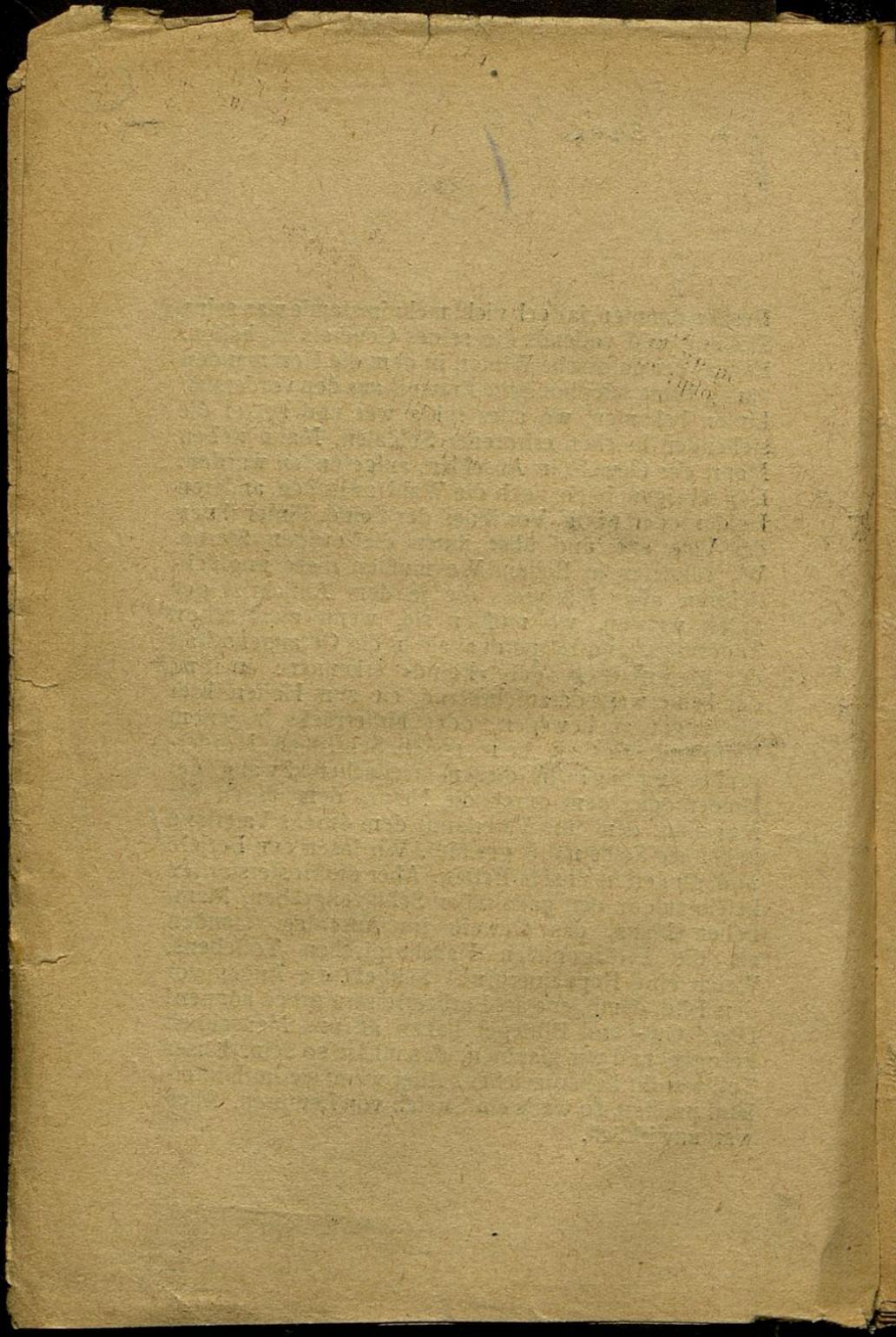
2
11



Zu Seite 49

102
(2)

Bestien nannten, ja doch nicht mehr imstande war, seine Stellung und vollends die seines Generals zu halten. Es war der galizische Winter, in dem die Kommanden häufig keine telephonische Antwort aus den vordersten Linien bekamen, wo alles ruhig war und später die stehenden Leichen erfrorener Soldaten, Mann neben Mann, das Gewehr im Anschlag, aufgefunden wurden. Den übrigen blieb noch die Wahl zwischen anderen Heldentoden übrig. Vor ihnen der Feind, hinter ihnen das Vaterland und über ihnen die ewigen Sterne. Wir schliefen in Betten. Wo mußten diese unglücklichsten aller Märtyrer, die je dem Antichrist geopfert wurden, wo mußten sie, wenn nicht schon Todesangst und Körperqual sie in die Gefangenschaft des Irnsinns trieb, den »Feind« erkennen: in ihm, der keineswegs darauf bestand, sie zum Halten ihrer Stellungen zu bewegen, oder hinterrücks in jenem Vaterland, das sie beim ersten Schritt als Mördergrube empfing? In diesem vielfachen Zwang der Heldentode, dem durch die Natur, dem durch die Munition, dem fürs Vaterland, dem durchs Vaterland haben sie Selbstmord gewählt. Wir lasen den Bericht und gingen in unsere Betten. Aber die frosterstarten Leichname in den galizischen Schützengräben, Mann neben Mann, das Gewehr im Anschlag, standen als die Protagonisten Habsburgischen Totlebens. Welch eine Kapuzinergruft! Schließt die Augen vor dem Bild, damit jene auf Lorbeerreisern ruhen können! Diese Gut- und Blutegel haben an uns Menschheit gesogen und wir glaubten, das müsse so sein. Unser Tod war ihr Lebenszeichen. Aber wenn sie im Hinterland praßten, so war's ein Streich von Lemuren. Alles war unwirklich.



der Ewigkeit — es hilft nicht, er wird sie in den Mund nehmen. Schöne Gschichte diese Weltgeschichte. Zwischen einem Blutsäugling und einem Lemur bestand eine unterirdische Verbindung und anonym war alles. Es gelang nicht immer, denn es gibt Tage, wo auch die Lemuren a Ruah haben wollen, es war ja auch so sehr schön und hat uns sehr gefreut. Wo ohnedies kein Leben ist, da kann man halt nix machen. Es war doch alles unwirklich, Österreich das Weiland seiner kaiserlichen Hoheit. Lebt denn die Gestalt dieses Schwiegersohnes, der, schnurstracks vom Roten Kreuz, am Abend des Tages, an dem die Russen Czernowitz zum dritten Mal genommen haben, sich samt Anhang vom Wolf in Gersthof das Lied ins Ohr singen läßt: »Draußen im Schönbrunner Park sitzt ein guater alter Herr, hat das Herz von Sorgen schwer«? Der Schwiegersohn! Und lebt dieser jugendliche Feschak, der in der Kärntnerstraße den Hofwagen halten läßt, weil er — Serwas Fritzl! — einen Operettentenor gesehn hat, der wie's Kind im Erzhaus ist? Der einzige von ihnen allen, der im Feld eine Wunde empfing, indem er im Siegesrausch sich eine Beule schlug. Der in den Kriegswintern »mullattierend« — furchtbarstes Zeitwort von jenem militärischen Hauptwort »Mullatschak« —, im Ausseer Sommer in Judenfrozeleien die Frohnatur auslebt. Ist es nicht nur eine Fortsetzung der Tradition jener doch bessern Tage, da die Vindobona noch beim Ballett und nicht beim Kabarett war, da man mit Fiakern Bruderschaft trank und über Leichen nicht schritt, nur galoppierte? Und, Hand aufs Herz, konnte aus dem mit Muskete-Bildern tapezierten Arbeitszimmer eines Thronfolgers, und wäre er noch so gutartig veranlagt, ein Licht in unser Dunkel dringen? Der einzige unter ihnen, den ein Herrenmaß vom Niveau der Grüßer, Drahrer und Walzertraumdeuter schied, dem die Wartezeit neben der unsterblichen Nullität das jähe Blut ins Stocken brachte und dessen schwarz-

gelbe Drohung nur die der Galle war vor diesem Unwesen von Wurschtigkeit und Hamur, ist gestorben, nachdem er den Weltkrieg, der um seinetwillen ausbrach, verhindert hatte. Dem Wilhelm abgeschlagen hatte. Das deutsch-ungarische Pathos wußte genau, was es an ihm verlor; und der Wiener Schmerz nicht minder. So stark war diese Ohnmacht im Wünschen, daß ihr alles glückte, der Krieg und sein Grund; und nie größer im Lügen als nun, da ein Reich die Stirn des Grames hatte, sich in sie zu falten und mit einem heitern, einem nassen Auge den Hingang des Mannes zu beklagen, der wohl darnach geartet schien, uns mit der Lebenslust auch ihren Aussatz zu nehmen. Da aber die Wartezeit einer verspäteten Herrschernatur nicht Jahrzehnte, sondern Jahrhunderte zurückreicht, so gibt die Stärke der Härte nach, der Abstand erlebt sich in Geiz und Grausamkeit und solchen Zügen, die dem leutseligen Klatsch eines dauernd herabgelassenen Hofes greifbar sind. Er war das verhaßte Hindernis des Stillstands und mußte sich einer Gesellschaft, die nur frei war, weil sie nicht mehr wert war, geführt zu werden, als Unhold alles Rückschritts offenbaren, dem hinterdrein auch die Brandtat mediokrer Spieler zu Gesichte stand. In Wahrheit hat es der Gemütlichkeit nicht genügt, erlöst zu sein. Zur Erhaltung der Gemütlichkeit hat's Krieg gegeben. Aber daß sie auch den leidenden Völkern nicht ausgehen wollte, war das Wunder. Es überstieg nicht die Maße aller uns zugemuteten Kriegsgeduld, daß eine dieser unsere Ehrfurcht herausfordernden Individualitäten, die das Subjekt eines Strafparagraphen waren und nie das Objekt eines solchen sein konnten, daß der Generalinspektor der Artillerie im Treubund mit einem Champagneragenten ein Millionen-Liefergeschäft entriert hatte, welches zur Aushungerung der Front wesentlich beitrug und, solange die Volkshymne keinen andern Text bekommt, zu einer Verwechslung von Lorbeerreisern und Dörrgemüse führen wird.

Gott erhalte, Gott beschütze vor der Sippe unser Land! Nein, Eure Liebden waren die unsern nicht. Wie, es gibt Menschen, deren Herz nichts Schöneres zu tun hat, als nach ihrer Wiederkehr zu schlagen? Aber wengleich solche die Monarchie für eine praktische Einrichtung halten und die majestätsbeleidigenden Eigenschaften einer regierenden Familie für nebensächlich und für ein Erbteil aller Dynastien, so werden sie doch nicht leugnen, daß die Evidenz und Aufdringlichkeit dieser Eigenschaften, die Entartung in den Erlaubnissen einer gelockerten Zeit, die Skandal-, ja Kriminalreife höchster Vorbilder, und würde dies alles noch nicht die Absetzung empfehlen, doch keineswegs die Berufung dringlich macht. Man kann ein Preistreiber in Konserven sein, wie dieser Artillerieinspektor, man kann an Holz dick verdienen wie jener Marschall Bumsti, aber man muß bei Abwicklung der Geschäfte nicht gerade dem Wucherparagrafen entzogen und vom Ehrfurchtsparagrafen unterstützt sein, und wenn solche Privilegien, die zum Neid der Branchen bestanden hatten, einmal abgeschafft sind, so ist es ganz gewiß nicht nötig, sie wiederherzustellen. Nein, die Hoffnung auf diese Revenants wollen wir in das Reich des Aberglaubens verweisen. Eine »Restauration« der Monarchie — die Vorstellungen, die sich für den Wiener an dieses Fremdwort knüpfen, würde sie keineswegs erfüllen, wiewohl die Monarchie hierzulande, in allen ihren kulturellen Auslagen und Niederlagen, nie etwas anderes war als das größte Etablissement der Monarchie und die Identität der Kaiser und Kaffeesieder bis auf die Manifeste eines Jubiläums, einer Erweiterung und einer Abdankung zu den Herzen sprach. Aber die offenbar zeitgebotene Verbindung von Kapuzinergruft und Nachtkaffee, die Melange von spanischem Zeremoniell und Budapester Orpheum müßte gerade den grundsätzlichen Monarchisten unerwünscht sein, und so wird ihnen nichts übrig bleiben, als einem Ideal, den Royalisten der Bars und

Salonkapellen jedoch, einem Andenken nachzutruern. Wer hätte sich nicht ein Ekelgefühl vor der spezifischen Kaiserstreue bewahrt, die unlösbar mit der dunstigen Vorstellung eines Anjmierlokals verknüpft bleibt, wo es plötzlich allerhöchst hergeht, zwischen den Gassenhauern der Liebe das Vaterland in seine Rechte tritt und die nur hier denkbare Schmach ehrfürchtig gestimmter Defraudanten, Büfettedamen, Lebemänner und Wurzen aller Grade sich von den Sitzen erhebt unter Assistenz flaschenfertiger Kellner, des Garderobepersonals und last not least der Toilettefrau. Diese tiefen Zusammenhänge mögen unausrottbar sein und der nervenstarken Republik zum Trotz noch über eine Silvesterstimmung hinaus demonstriert werden. Sie können nur den Rückschluß fördern, daß es im Erzhaus wie im »Tabarin« zugegangen sei, und die Hoffnung, daß auch diesem Nachtleben die Sperrstunde geschlagen habe.

Hies
 Sie alle wußten es, von den Dächern piffen es die Praterspatzen, d'Geigerbuam im siebenten Himmel tönnten es: daß ein Kretin der Marschall unseres Verhängnisses war; Minister trugen es in Anekdoten von der Tafel ins Kaffeehaus und der Hof- und Staatswitz übte sich an der Erkenntnis, wie es denn überhaupt die Note dieses Österreich war — das einzige nebst der angestammten Dynastie einigende Band des Staatsbewußtseins —, die allerhöchsten geistigen und sittlichen Defekte spaßhaft zu finden, den Staat für zerfallsreif zu erklären, alle Beamten vom Nebenzimmer angefangen für Trottel und Schurken, und in der jeweiligen Camera caritatis eben das auszusprechen, wofür sie die andern aufgehängt haben. Die entgegenkommenden Funktionäre Österreichs kamen mit dieser Ansicht uns und der historischen Entwicklung entgegen. Ein Würdenträger des deutschen Zentralstaates fragte mich einmal: »No was glauben S', wern uns die Tschechen herausreißen?« Es war an dem Tag, an dem im Generalstabsbericht die Meldung, daß die in

italienischen Gräben vorgefundenen tschecho-slowakischen Legionäre »ihrem verdienten Schicksal zugeführt wurden«, mit dem schuftigen Rufzeichen versehen war, das wie ein Galgen der deutschen Ehre aus diesem Blut- und Preßquartier auftragte. Jene Frage und dieser Ruf und die Gleichzeitigkeit beider Gemütslagen: in all dem war das österreichische Antlitz, das wie geschaffen war, Sonntagsfeuilletonisten freundlich anzumuten. Denn das österreichische Antlitz ist kein anderes als das des Wiener Henkers, der auf einer Ansichtskarte, die den toten Battisti zeigt, seine Tatzen über dem Haupt des Hingerichteten hält, ein triumphierender Ölgötze der befriedigten Gemütlichkeit, während sich grinsende Gesichter von Zivilisten und solchen, deren einziger Besitz die Ehre ist, dicht um den Leichnam drängen, damit sie nur ja alle auf die Ansichtskarte kommen. Sie wurde wirklich und wahrhaftig, von amtswegen, hergestellt, am Tatort wurde sie verbreitet, im Hinterland zeigten sie »Vertraute« Intimen, und jetzt ist sie als ein Gruppenbild des k. k. Menschentums in den Schaufenstern aller feindlichen Städte, umgewertet zum Skalp der Wiener Kultur, ein Denkmal des Galgenhumors unserer Henker. Es war vielleicht seit Erschaffung der Welt zum erstenmal der Fall, daß der Teufel Pfui Teufel! rief. Es bildeten sich Gruppen, um nicht nur bei einer der viehischsten Hinrichtungen dabei zu sein, sondern auch zu bleiben, und alle machten ein freundliches Gesicht. Dieses, das österreichische, ist auch auf einer andern Ansichtskarte, der unter vielen ähnlichen eine nicht geringere kulturhistorische Bedeutung zukommt, vertreten, in zahlreichen Soldatentypen, die zwischen einer hängenden polnischen Gräfin und ihrer hängenden Kammerzofe Schulter an Schulter die Hälse recken, um nur ja ins Dokument aufgenommen zu werden. Gott weiß, für welche satanische Blähung eines Generals, den vielleicht ein Zwischenfall beim Sautanz

zu einer furiosen Aufarbeitung von »Wird vollzogen« gestimmt hatte, die beiden unglücklichen Frauen gestorben sein mögen. Das österreichische Antlitz lächelte und greinte je nach Wetter; aber Medusa bedeutet sowohl eine mythologische Schönheit wie eine Qualle, und dieser Gorgonenblick hatte wohl nicht die Kraft, was er ansah in Stein zu verwandeln, wohl aber in Blut oder in Dreck. Das österreichische Antlitz, mit dem zugekniffenen linken Auge, hat man in den letzten Jahren Schulter an Schulter neben einem mehr martialischen Gesicht so oft in den Schaufenstern gesehen, daß es wohl vierzig Friedensjahre brauchen wird, um die Erinnerung loszuwerden. Was mich anlangt, ich konnte den Photographen umso leichter entbehren, als ich die fatale Fähigkeit besaß, das österreichische Antlitz auf Schritt und Tritt, in jeder halbschlächtigen Handlung, in jeder mißratenen Lebensäußerung, in jeder luschen Andeutung zu erkennen, und wenn ich Gesichter brauchte, so waren sie mir zum Hineingreifen nah. Einmal, auf einem Bahnhofe bei Wien, habe ich das österreichische Antlitz an einem Kassenschalter gesehen. Der war vorher zwei Stunden lang herabgelassen, eine fünfhundertköpfige Schafsherde von Wienern stand geduldig, es waren nur noch zehn Minuten bis zum Eintreffen des Zuges, der die einstündige Verspätung wahrscheinlich hoffentlich hereingebracht haben dürfte. Nichts rührte sich, bis ich mit meinem Stock eine Anregung gab. Da ging der Schalter in die Höhe und ein Gesicht von außerordentlicher Unterernährtheit zeigte sich, wie ich es in der Sättigung eines teuflischen Behagens noch nie geschaut habe, und ein dürrer Finger, der hin- und herfahrend dem Leben alle Hoffnung vor diesem Höllentor nahm, ward sichtbar, und ich weiß nicht mehr, war es Finger oder Blick oder wirklich eine Stimme, die da rief — ich hörte die Worte: »Wird kane Koaten ausgeben! Wird

kane Koaten ausgeben!« Es war der Auftakt zur österreichischen Revolution: die Wiener begannen zu toben, es bildeten sich Gruppen, ein Eingeweihter gab seine Bereitwilligkeit kund, alle durch ein Hintertürl auf den Perron zu führen. Das geschah, der Zug kam, war so übervoll, daß es auf die Fünfhundert auch nicht mehr ankam, sie fuhren ohne Koaten, und aus dem Gemenge ächzender Menschenleiber unterschied ich nur die Stimmen zweier Revolutionäre: »Vurn is leer, und mir hat der Kondukteur befohlen, hinten einzusteigen« und: »Mir hat er befohlen, vurn einzusteigen, so hab ich halt denkt, hinten wirts leer sein.« Ich sah kein Antlitz, aber es war das österreichische. Und immer werde ich den Finger sehn, vor allem was im Leben unerreichbar ist und dann schließlich doch geht. Das österreichische Antlitz aber wirkt gerade in der Unsichtbarkeit. Seh' ich es nicht im Raufhandel eines Wiener Telephongesprächs, wenn sie, die ich nicht sehe, mir sagt: »Ja, mir haben Sie die Nummer nicht gesagt«? Ist es nicht in den Automaten, deren Funktion damit erschöpft ist, ganz von selbst Geldstücke einzunehmen? In diesen Taxametern, denen schon alles wurscht ist, weil der Kutscher, wenn er, nämlich der Taxameter, einmal funktioniert, ihn eh zudeckt? War es nicht in der ganzen Gangart, dem physischen und seelischen Trott und Getorkel eines von solchem Staat erzogenen Volkes, in dem Anspruch, durch die eigene Wegfreiheit sie dem nächsten zu nehmen, in der Habeas corpus-Akte der leiblichen Selbstbehauptung und Belästigung des Nachbarn, in der Verabredung, sich selbst das Leben so leicht als möglich, und dem andern so schwer als nur denkbar zu machen? In einem Verkehr, der nichts anderes war als sein Hindernis. In einem Verhältnis zum Recht, das in der Erwartung der Ausnahme, in einer Beziehung zur Amtlichkeit, die in der Furcht vor »Scherereien« bekundet war.

In einer Geschäftsmoral zwischen Handeln und Wurzen. In den vereinfachten Formen einer durch artilleristische Überlegenheit geschwächten Nationalökonomie: einem Notenumlauf, bewirkt durch den Hochdruck einer Staatsraison, der für jede Maßnahme die ethische Bedeckung fehlte, und einem Warenaustausch, der immer mehr durch Diebstahl bewerkstelligt wurde und schließlich dem Aufgeben eines Pakets am Postschalter den Charakter eines Verzichts gab. Nur der wachsenden Not war es zu danken, daß es am Ende nicht mehr so viele Dinge gab, als gestohlen wurden; gleichwohl wäre auch die raffinierteste Phantasie nicht imstande gewesen, sich alles das vorzustellen, was einem in diesem Reich, von ihm selbst abgesehen, gestohlen werden konnte. Gesandten wurden die Pässe nach der Kriegserklärung nicht zurückgegeben, sondern gestohlen, und dann erst nicht zurückgegeben. Im Krieg wurden den Invaliden die Prothesen gestohlen. Einer Sängerin wurde im enthusiastischen Gewühle nach Schluß der Oper — der Ruf »Hoch Elizza!« durchdrang Kriegsgeschrei und Revolutionslärm — die Pelzboa gestohlen. Und als die Not am höchsten war, wurde der Kadaver eines wutkranken Hundes gestohlen. Das einzige, was nicht gestohlen wurde, vielleicht eben weil es uns das konnte, war Kriegsanleihe; der Dieb einer Reisetasche — Reisetaschen wurden mit Vorliebe gestohlen und wenn einer eine Reise tat, so konnte er was erzählen —, einer Reisetasche mit 300.000 Kronen in ungarischer Kriegsanleihe, der vorsichtige Dieb behielt also die Reisetasche, den Inhalt jedoch fand man auf dem Abort des Bahnhofs, wo sich der Diebstahl ereignet hatte. Und wer hat hierzulande der Behörde mehr zu schaffen gegeben: der Dieb oder der Bestohlene? Hat das österreichische Antlitz nicht ein Auge des Gesetzes und eins, das es zudrückt, woraus dieser merkwürdig schwankende Ausdruck

von Wissenschaft und Ehschwissen entsteht? Ist es nicht das des Konfidenten mit dem »schoarfen Blick« oder das des unbeirraren Wachmanns, der sich höchstens des Mißgriffs schuldig macht, eine Bürgerin geprügelt zu haben, weil er im guten Glauben war, sie treibe Prostitution? Oder dem eine interessierte Menge durch die Kärntnerstraße folgt, weil er aus diesem Haufen von Sünde ein dreijähriges Bettelkind hervorgezerrt hat? Und das seines rauheren Bruders von der »Müldärpolizei«, der eine kranke Frau aus dem Bett auf die Straße prügelt, weil sie mit der Verhaftung ihres Jungen, der ein Stück Brot genommen hat, nicht einverstanden war? Ist es nicht in der Grausamkeit, der die Not nur ein erschwerender Umstand ist, und in der Scherzhaftigkeit, die sie zum Witzblatthema macht und ihr noch die Sexualehre zum Fraß hinwirft? Und dann wieder in der Stimme dieses Hexenhammers: »Wer Schanddirnen beherberget —«. Und in dieser schwärzesten Kriminalität, die eine Mutter straft, die dem von den Furien des Vaterlands gejagten Sohne »Obdach« gewährt hat statt ihn dem Galgen auszuliefern. In der Finsternis eines Wiener Abends, wenn das bekannte Weichbild durch diese nur hier mögliche Abart von Regen, der von unten kommt, so recht fühlbar wird, kann ich das österreichische Antlitz nicht wahrnehmen; aber ich höre ein Menschengebell, das in stoßartiger Zurechtweisung, als würden Gewehrgriffe geübt, einem armen Soldaten gilt, der in der Finsternis es auch nicht bemerkt und darum nicht salutiert hat; an einem Abend, da es am Piave noch feuchter und dunkler war. Wie das alles noch funktionierte, wo es nicht mehr weiter konnte! Es war bis zu der Stunde, da der Wiener doch unterging, mir immer das unheimliche Wunder unserer Existenz, daß dieses ganze Zubehör von Menschen und Maschinenbestandteilen nicht plötzlich mit einem »Ah woos« sich hinlegte und seine Selbstaflösung den

mühevollen Gesten eines unmöglichen Betriebs einfach vorzog. Denn wer, der Österreich etwa auf einem Wiener Bahnhofperron in der Kriegszeit ins Antlitz geschaut hat, wäre imstande, das Schlachtfeld zu beschreiben — »Ist dies das verheißne Ende? Sinds Bilder jenes Grauns?« — mit umherliegenden Soldaten, zwischen denen ein keuchendes Chaos von Rucksäcken, Menschen, Rollwagen, Koffern und sonstigen Bündeln Elends sich vor Waggons mit reservierten Offizierscoupés und eingeschlagenen Zivilfenstern staut. Wer hätte sich durch diese Qual aller Sinne, durch einen Schauplatz, gegen den Wallensteins Lager eine Londoner Hotelhall ist, nicht mit dem Staunen durchgeschlagen: Und so etwas führt Krieg gegen England! Gott strafe es! Gegen Völker, denen, wenn schon nichts anderes, Seife den Sieg sichert. Und wenn das Antlitz in allem, was Dreck und Pallawatsch verhiß, aufglänzte: sich selbst zum Sprechen ähnlich war es erst in der Wildnis dieser Heimkehrerzeiten — getäuschte Hoffnung, daß sie dieses Heim kehren werden! — wenn ein Teil der Wiener Bevölkerung, vom ersten Schrecken erholt, selbst zur Bahn drängte, um den Demobilisierten ihre Konservenbüchsen abzuschwindeln. Und gar in der Entscheidungsschlacht einer Fahrt auf der Elektrischen, wo doppelt so viel Menschen jeder einen doppelten Raum beanspruchen, weil doch alle Berechnungen der unterernährenden Obrigkeit durch eine Vertiefung der Körper im Krieg zunichte wurden. Ich hatte einmal gerade die Ansprache des Erzherzogs Friedrich an den Kaiser memoriert, worin der gewiß selbstverfaßte Satz stand, daß der Marschallstab »der oberste Traum eines jeden Soldaten« sei, und war zu neugierig, ob er in einem dieser Erdäpfeltornister Platz hätte, an die angebunden solch ein armes, verschmutztes, verquältes Stück Mensch die große Zeit durchkeucht. Und war es nicht, Österreichs Antlitz mit dem offenen Mund und den ins Leere starrenden Pupillen, in der rührenden

Ausdauer, wie diese Jammergestalt von Staat, dieser Lebensmittelkartenabmeldeschein von einem Nichts, den lachenden Nachbarn und den dumpf verzweifelten Angehörigen von der Erfüllung seiner Blühtträume sprach, von der bereits erfolgten oder im Zuge befindlichen »Erneuerung Österreichs«, darin bestärkt von einer alten Wahrsagerin, einer gewissen Hermann Bahr, die ihm gesagt hatte: Sie werden ein großes Glück machen und ein karolingisches Zeitalter ist im Anzug. Nämlich mit besonderer Berücksichtigung des Umstands, daß der betreffende Kaiser also Karl hieß, was auf viele Durchhalter ungemein suggestiv wirkte. Jene Wahrsagerin, die in Salzburg ihr Unwesen trieb und die katholischen Bauern durch einen »Kriegssegens« fing, die Wiener Juden aber durch ein freimütiges Tagebuch, mußte sich jetzt, vom Lauf der Ereignisse um ihren Kredit geprellt, angesichts der nicht mehr abzuleugnenden Tatsache, daß das karolingische Zeitalter infolge Auflassung des Geschäfts nicht durchführbar ist und selbst eine Erneuerung Österreichs nicht mehr stattfinden könnte, zu dem Geständnisse bequemen, es sei eigentlich das Österreich Masaryks gemeint gewesen; dann aber wurde sie frech: »... Und ich glaube noch heute an mein Österreich, ja heute mehr als je Mein Irrtum war nur, daß ich mir dieses Österreich von unseren Deutschen versprach Aber im Grunde kommt es, weltgeschichtlich betrachtet, auch gar nicht so sehr darauf an, durch wen und wie mein Österreich geschieht, wenn es nur geschieht.« Angesichts der Verwandlung eines Lebensmittelkartenabmeldescheins in einen Totenschein scheint hier etwas wie ein Glaube an Seelenwanderung die Konjunktur benützen zu wollen und die Erneuerung Österreichs in Prag anzustreben sowie die Errichtung eines karolingischen Zeitalters durch Masaryk, zu dem bereits tatsächlich eine Verbindung des Cola di Rienzo mit Karl IV. besteht. Aber schließlich, wenn wir schon

104

im Umgruppieren sind, wird es sich herausstellen, daß wir auch nicht das Österreich Masaryks wünschen, sondern daß uns mehr das Österreich Marischkas am Herzen liegt. Nun, auch die Fähigkeit, am eigenen Grab noch eine Hoffnung aufzupflanzen, diese Zudringlichkeit dem Schicksal gegenüber, wenn hienieden noch ein Geschäft zu machen ist, diese ewige Wiederkehr des Hausierers, der eigentlich Böhmen gemeint, wenn er Österreich angeboten hat, diese Beharrlichkeit eines Phönix-Agenten, der die Auferstehung in jeder Form garantiert — auch dies ist einer der letzten Züge des österreichischen Antlitzes. Aber es weiß, wozu es auf der Welt ist. Es gehört ja dem Wiener, und darum zweifelt es nicht an seinem Davonkommen. Es bewährt sich todsicher in dieser Fähigkeit, sich, in guten und schlimmen Zeiten, als Protektionskind der Schöpfung zu erleben und den Wiener als den Wiener zu reklamieren, worunter eben ein Wesen zu verstehen ist, das sich mit Recht um seine Eigenart beneidet, indem es nämlich ein besonderes Blut hat, das sogenannte Wiener Blut, sich durch Schick, aber auch durch »Schan« von der Umwelt erfolgreich abhebt und, wie es anders zu essen gewohnt war, nun auch apart durchzuhalten versteht. Die Besonderheit seiner Sprache sind die vielfachen Spuren eines Gedankenlebens, das ausschließlich, in den Tagen der Erfüllung wie der Enttäuschung, vom Problem der Viktualien beherrscht ist, und es ist gewiß ein ethnologisches Wahrzeichen, daß der Wiener durch drei Gemütslagen mit der Erinnerung an eine und dieselbe Speise hindurchkommt: aus jenem Gleichmut, dem alles Wurst ist, durch die Zuversicht, daß es für ihn eine Extrawurst geben wird, in die Resignation, daß jetzt Krieg ist und daß es da keine Würschtel gibt. Und war denn das österreichische Antlitz nicht eigentlich die Hoteliervisage, deren Optimismus selbst dem Untergang noch einen Gusto gab, das Chaos

beliebt machte und vom jüngsten Gericht überzeugt war, daß sich die Herren das loben? Deren Blick durch alle Finsternis mit jener letzten Hoffnung geleuchtet hat, die einem Trümmerfeld den Reiz der Spezialität abgewinnt, der Hoffnung auf Hebung des Fremdenverkehrs, und wäre es selbst, um ihnen Heldengräber als Sehenswürdigkeiten vorzuführen und die Konkurrenz der Hyänen zu schlagen. Wo suche ich das österreichische Antlitz noch? Wo kommt es uns nicht schöngefärbt entgegen und wo hat es nicht wieder den Mut, sich zu seiner Häßlichkeit mit dem letzten Gruß aus großer Zeit zu bekennen: »Gut schaun mir aus!« So oder so, immer wußte sich die lustige Person zu behaupten, indem sie die Gebärde jenes kühnen Luftspringers Schulter an Schulter parodierte oder das eigene heroische Mißlingen mit einem Purzelbaum abschloß. Der Knockabout ist der humoristische Träger jenes Lebensprinzips, das Mittel und Zweck zu ewiger Verwechslung verwendet und beide an einander verliert. Welch ein Symbol österreichischen Daseins: In Feldkirch war es die letzte Pein derer, die entfliehen wollten, ihre Namen ausgebrüllt und den Mitreisenden preisgegeben zu hören, so peinlich wie der Zwang, die Nomenklatur dieser phantastischen Einkäufergestalten zu erfahren. Die deutsche Sitte des Nummernaufrufs — ist der Mensch schon eine Nummer, so sei er es auch — wäre der Pikanterie unseres Grenzverfahrens abträglich gewesen. Endlich wird sie eingeführt. Vor Feldkirch erfolgt die Verteilung der Nummern. Jeder hält die seine in der Hand und wartet auf den Ruf. Damit ist dem organisatorischen Vorbild Deutschlands Genüge geschehn; denn es wird nun jeder, der die Nummer in der Hand hält, mit Namen aufgerufen. Auf die Frage, wozu denn die Nummer sei, weiß kein Funktionär eine Antwort. Meiner Ansicht, es sei wohl nach deutschem Muster eingeführt, wird beigepflichtet. Vermutlich ist später,

da der Mißgriff bemerkt wurde, mit dem Namen die Nummer ausgerufen worden. Die deutsche Organisation war das Irrlicht, das einen Unzurechnungsfähigen vollends ins Elend geführt hat. Der Treubund konnte nicht anders ausgehn, als daß Wien von der Mechanik die Roheit annahm und Berlin dafür die Schlamperei lernte. Wir aber hätten das österreichische Antlitz vor Seelenlosigkeit nicht wiedererkannt, wenn nicht auch mehr Schmutz sie verdeckt hätte. Wo stand es nicht vor dem, der hilfesuchend in ein Amt kam und Unrat fand? Muß ich es in den Aborten der Kriminalität suchen, in den Wanzen- und Bazillenräumen der Wiener Garnisonsarreste, an den verwahrlosten Spitalsbetten, wo dafür graduierte Profosen und Assistenten von Scharfrichtern nervenranke Soldaten mit Starkstrom elektrisierten, um den Verdacht, sich von der Front zu drücken, auf sie abzuwälzen? War es denn nicht in jeder Schmach und Unappetitlichkeit jeder Amtshandlung und vor allem in der Gerechtsame jener Feldgerichte, deren eines die noch über den Justizmord unsittliche Forderung aufgestellt hat, daß der österreichische Staatsbürger seinen Behörden, diesen Behörden, »mit Ehrfurcht und Liebe zu begegnen habe«? Allen, selbst in den Gestalten der Zagorski, Preminger, König und Peutelschmied! Und solche Härte, verschärft durch die Sicherheit, daß hier nicht Naivetät, sondern ein Vollbewußtsein der eigenen Schurkerei am Werke war und die diabolische Lust einer letzten Belastungsprobe auf unsere Geduld. Das von einer feindlichen Regierung längst verbotene Experiment der Hundsgrotte ist von der österreichischen tagtäglich den vierzig Millionen Menschen zugemutet worden, und das Antlitz zwinkerte bei dem gelungenen Gspaß, um nach eingetretener Erstickung in voller Heiligkeit zu erglänzen.

Da kann es denn, wenn hunderttausend serbische Leichen am Kriegsbeginn von einem

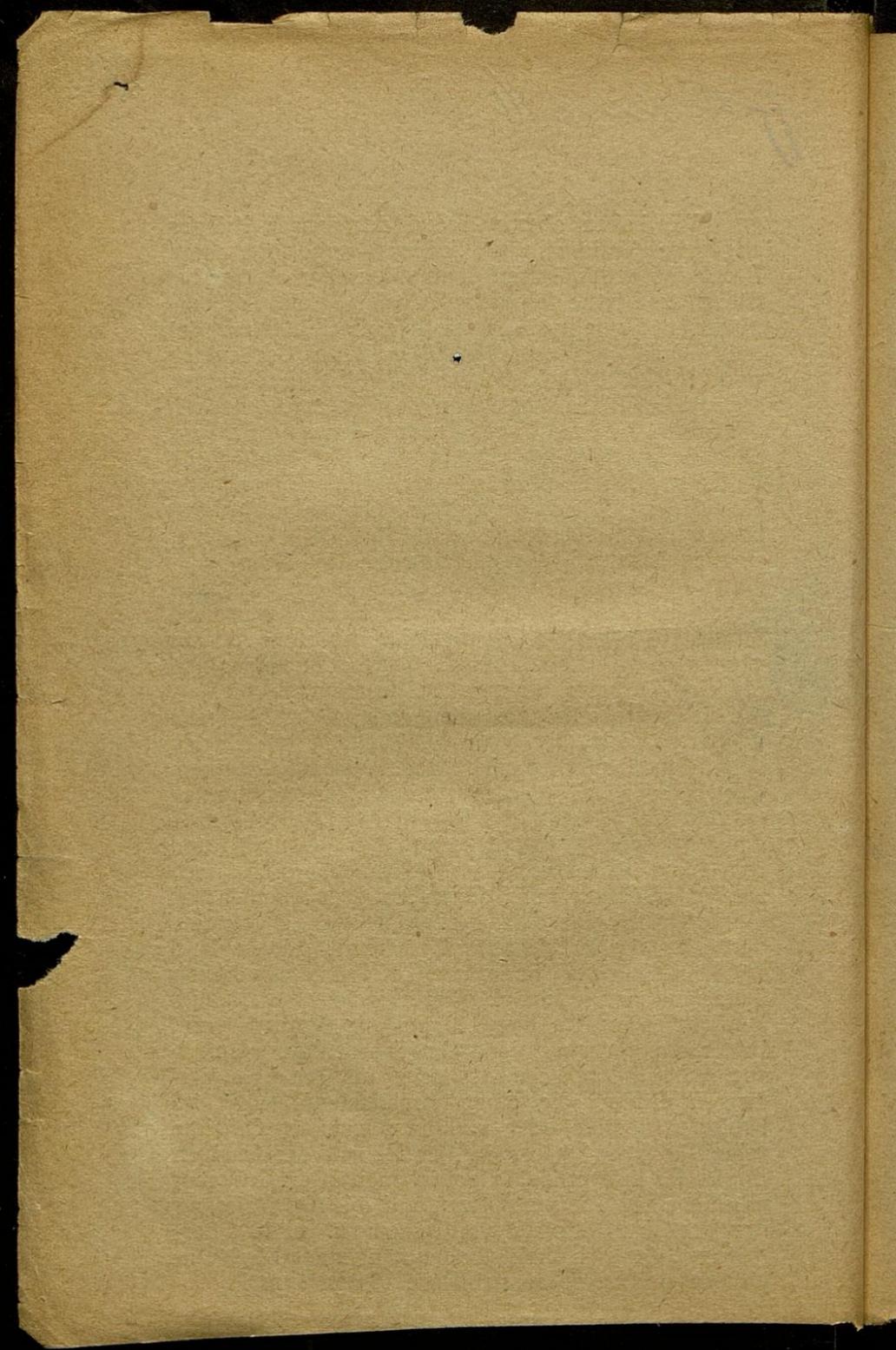
Walten österreichischer Degenerale und progressiver Eroberer zeugen, denen das Anführen der dritten reitenden Artilleriebrigade geringere Schwierigkeiten gemacht hat als das Aussprechen derselben und die nachgewiesenermaßen eine bloßfüßige Infanterie in den Tod gejagt haben — da kann es denn passieren, daß sich ein Jockeyklubpräsident findet, der das Andenken Österreichs gegen den gelinden Vorwurf »Austrian Brutalities« verteidigt. Ein aus jener Zeit jetzt in London produzierter Armeebefehl sei »höchst wahrscheinlich apokryph«, aber selbst, wenn er authentisch wäre, »ein unerläßliches Gebot einer rationellen Kriegführung«. Diese rationelle Kriegführung, deren strategisches Ziel jenes Geburtstagsgeschenk für Franz Josef war, dessen Freude kaum den Geburtstag überlebt hat, war unter anderm durch den Gebrauch ausgezeichnet, Greisen, die im Verdacht standen, ein Gefühl für ihre Nation zu haben, eine Todestagsfreude zu bereiten, indem man sie, nach deutschem Vorbild, einlud, ihr eigenes Grab zu schaufeln — also eben das zu tun, was damals Österreich getan hat, ohne leider mit sehenden Augen dazu verurteilt zu sein. Diese Sitte und die Einteilung, daß in den ungarischen Serbenlagern täglich etliche Hundert an Epidemien, Hunger und Nachhilfe durch Kolbenschläge starben — man kann sie aus der Gruft der Reichsratsprotokolle die rationelle Kriegführung der Honveds berufen hören —, läßt ein anderes Faktum geringfügig erscheinen, das jetzt eben in London beklagt wurde, einen gemüthlichen Brauch, durch den die österreichische Autorität ihren Familiensinn bekundet hat, indem sie nämlich die Angehörigen der Verurteilten einlud, bei deren Hinrichtung anwesend zu sein. Der Jockeyklubpräsident — es ist jener Botschafter a. D. Heinrich Graf Lützow, dem die Verwechslung mit dem verstorbenen böhmischen Historiker gleichen Namens fast so unangenehm war wie diesem — nennt die Erwähnung jenes Brauchs eine

»alte Legende«, von deren Unwahrheit er aus dem einfachen Grunde tief durchdrungen ist, weil sie »ungezählte Male von der kompetentesten Stelle dementiert« wurde. Was ganz richtig und ebenso bekannt ist wie die Dementia der kompetentesten Stelle. Zum Glück stellt sich dem Mann, der die Aufgabe übernommen hat, das letzte was uns geblieben ist, nämlich die Ehre des Generals Potiorek zu verteidigen, ein treffendes Zitat ein, durch das der Sachverhalt einfach klargestellt wird. Ausdrücklich sei also jene Legende dementiert worden, »aber der alte Spruch ist ewig wahr: Calumniare audacter, semper aliquid haeret!« Wie wahr der alte Spruch ist, zeigt sich überhaupt erst im Falle Österreichs: die Feinde haben es tapfer verleumdet, es ließ sich aber in seiner rationellen Kriegführung nicht stören und, siehe da, immer blieb etwas hängen. Ob aliquid oder aliquis, war ihm ganz wurst, da bekanntlich ein alter Spruch lautet: Caesar supra grammaticam. Noch ein anderes Zitat fällt dem Grafen Lützow zum Glück ein, nämlich: »Tout est perdu hors l'honneur«, was ich aber nicht etwa übersetzen würde: »Das Einzige, was wir besitzen, ist die Ehre«, sondern schlicht: »Wir haben alles verloren«. Dagegen haben wir zweifellos die Eigenschaft der Gerechtigkeit uns erhalten können, denn der Graf Lützow stellt die Frage: »Können denn im heutigen England die eigenen und die fremden Handlungen niemals mit dem gleichen Maße gemessen werden?« Das ist aber gar keine Frage, sondern einfach eine Antwort, die unter der Aufschrift gedruckt werden müßte: »Ungerechtigkeit in England«, was noch heute so erfreulich wäre wie »Hungersnot in Frankreich«. Denn: »Wir« — der Graf Lützow setzt das Wort in Sperrdruck — »stehen auf dem Standpunkte, daß der wehrlose Feind aufhört ein Feind zu sein«. Wir ja, die ändern natürlich nicht; noch heute stehn wir auf dem Standpunkt, wo wir keinen wehrlosen Feind mehr haben,

Zu Seite 65

119
1

Wir haben aber während des ganzen Krieges englische Trainer und Jockeys ungestört ihren Beruf ausüben lassen und last not least bei Stone & Blythe eingekauft. »Wo bleibt da die ‚Austrian Brutality‘?« fragt der Graf Lützow, der nun einmal aus dem Weiteil zwischen Jockeyklub und Hotel Bristol nicht nur eine Weltanschauung, sondern auch die Vorstellung der Ereignisse schöpft, die sich in den umgebenden Partien Europas gleichzeitig abspielen mögen. Von der Hinrichtung Battistis scheint er zu wissen; nimmt aber allen Einwänden sogleich die Spitze: »Ob die Hinrichtung Battistis, der eidbrüchig unter den Reihen unserer Gegner kämpfte, eine staatskluge Handlung war, mag dahingestellt bleiben . . . , aber schließlich erhielt er für die vollzogene Handlung die gleiche Strafe, die Sir Roger Casement für die bloße Absicht zuerkannt wurde. Können denn im heutigen England die eigenen und die fremden Handlungen niemals mit dem gleichen Maße gemessen werden?« Dann allerdings nicht, wenn die Handlungen verschieden sind. Denn abgesehen davon, daß Casement von einem Gerichtshof zum Tode verurteilt und hierauf erschossen worden ist, während mit Battisti der kürzere Prozeß gemacht wurde, indem man ihn gefangen und aufgehängt hat, nachdem man ihn allerdings noch zur Verschärfung der Todesstrafe gezwungen hatte, die österreichische Volkshymne stehend anzuhören, dürfte bei der Hinrichtung Casements, die England wohl als eine furchtbare Kriegsnotwendigkeit betrachtet, aber nicht als Kirmes gefeiert hat, kaum amtliche Photographien hergestellt worden sein. Bilder, die nicht nur eine Galgenprozedur, sondern auch die bestialische Assistenz als Triumph verewigen, Bilder, die einen strahlenden Henker im Kreise animierter oder verklärt blickender Offiziere zeigen, dürften selbst in der Heimat der farbigen Engländer schwerlich aufgetrieben werden. Ich aber möchte einen Preis aussetzen auf die Agnoszierung des schabigen Klotzes von einem k. u. k. Oberleutnant, der sich direkt vor den hängenden Leichnam gestellt und seine aussichtslose Visage dem Photo-

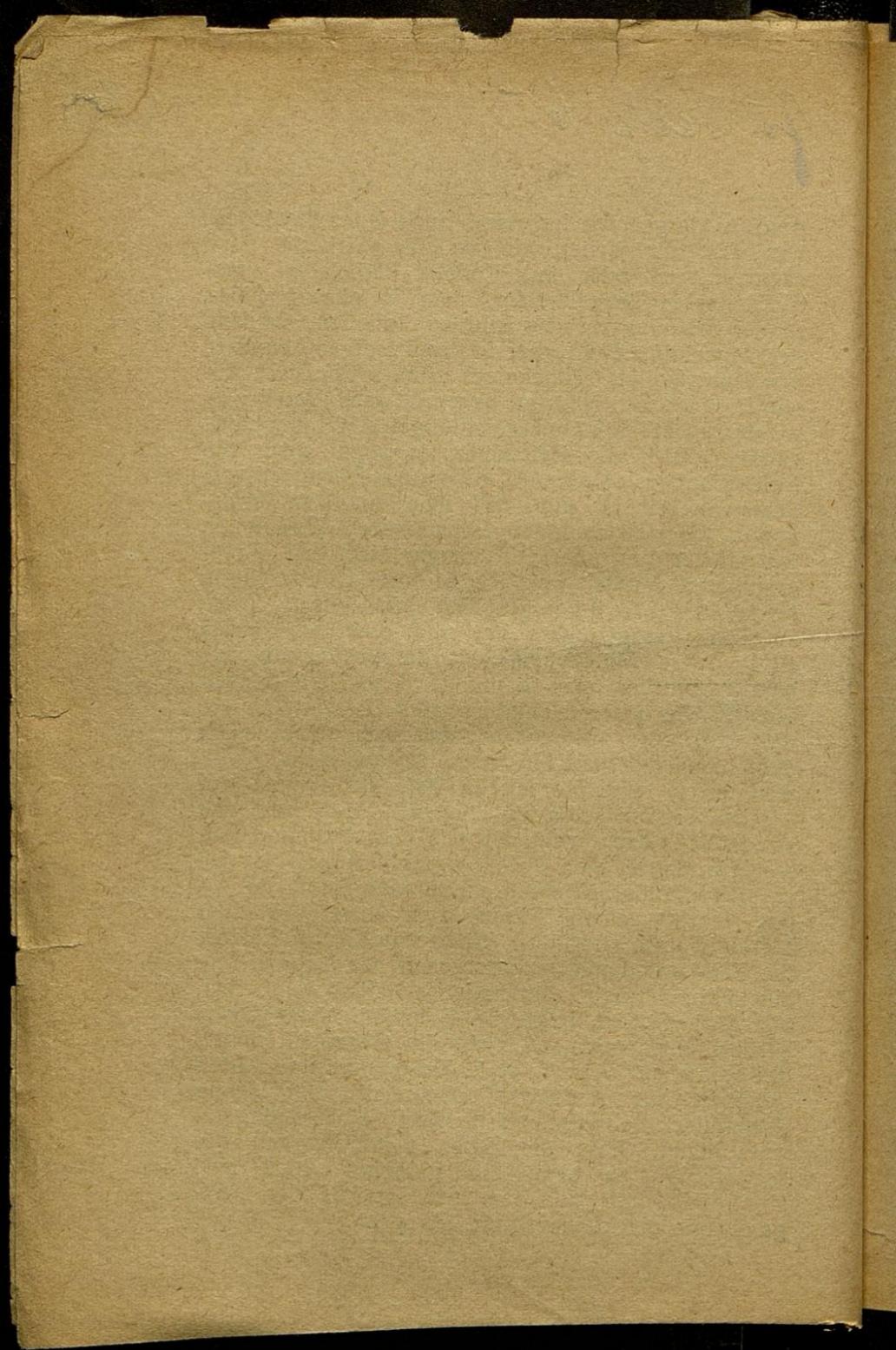


fr Seite 65

120

2

graphen dargeboten hat, und auch jener dreckigen Feschaks, die heiter wie an der Sirkecke versammelt sind oder mit Kodaks herbeieilen, um nicht nur in betrachtender, nein in photographierender Stellung auf das Bild zu kommen, in dem der sogenannte Seelsorger in der Runde von hundert erwartungsvollen Teilnehmern nicht fehlen darf. Es wurde nicht nur gehängt, es wurde auch gestellt; es wurden nicht bloß die Hinrichtungen photographiert, sondern auch die Betrachter, ja sogar noch die Photographen. Und der besondere Effekt unserer Scheußlichkeit ist nun, daß jene feindliche Propaganda, die statt zu lügen einfach unsere Wahrheiten reproduziert hat, unsere Taten gar nicht erst photographieren mußte, weil sie zu ihrer Überraschung unsere eigenen Photographien von unsern Taten am Tatort vorgefunden hat und uns »als Ganze« all in unserer Ahnungslosigkeit, die nicht spürte, daß kein Verbrechen uns so vor der Umwelt entblößen könnte wie unser triumphierendes Geständnis, wie der Stolz des Verbrechers, der sich dabei noch aufnehmen läßt und ein freundliches Gesicht macht, weil er ja eine Mordsfreud hat, sich selbst auf frischer Tat erwischen zu können. Denn nicht daß er getötet, auch nicht daß er's photographiert hat, sondern daß er sich mitphotographiert hat, ja daß er sich photographierend mitphotographiert hat — das macht seinen Typus zum unvergänglichen Lichtbild unserer Kultur. Wenn den Grafen Lützow die Zeit- und Landgenossenschaft der Kujone, die den Hinrichtungen der Italiener Battisti und Filzi bis zum Schluß beigewohnt haben, sympathisch berührt und wenn er nicht im Gegenteil findet, daß diese für ein k. u. k. Kriegsarchiv gestellten Gruppen das Andenken Österreichs mit einem Schandfleck behaften, der in Äonen nicht untergehn wird, dann wiegt die Ehre, nicht Mitglied des Jockeyklubs zu sein, ein goldenes Vließ auf! Unsere Stellung vor dem Standgericht der Weltgeschichte macht ihm keine Skrupel.



wohl aber die Möglichkeit, von dem Millionengeschenk der italienischen Gefangenen an uns weiter kein Aufhebens zu machen. »Den Schimpf einer unmenschlichen Haltung während des Krieges weisen wir mit Verachtung zurück«, ruft Lützow und ahnt gar nicht, wie recht er hat, und umsomehr, als ja die Verprügelung italienischer Soldaten auf den Bahnhöfen von Wörgl und Linz erst nach Abschluß des Waffenstillstandes erfolgt ist. Aber er hofft, daß die 'Times' — er hat, wiewohl er ein Botschafter a. D. ist, »kein Mittel, um mit der Redaktion direkt zu korrespondieren« — seine Richtigstellung veröffentlicht werden, sobald sie davon Kenntnis erhalten. »Skeptiker«, setzt er hinzu, »werden über meine Naivetät lächeln.« Aber er kennt sein England und hat die Überzeugung, »daß die alte englische Tradition des Fair play auch jetzt nicht ausgestorben ist«. Ob er das als Jockeyklubpräsident oder nur als Diplomat hofft, läßt er unerwähnt. Ich nun bin so sehr Skeptiker, daß ich die Erwartung des Grafen Lützow nicht einmal für seine stärkste Naivetät halte. Der Gesinnung, die sich in dem vornehmen Bekenntnis des Chefs der englischen Militärmission in Wien ausgesprochen hat, »daß wir jetzt alle wünschen, die Greuel des Krieges zu vergessen und nicht an sie erinnert zu werden«, wäre auch zuzutrauen, daß sie dem humanen Zweck zuliebe noch die Wahrheit berichtet. Und selbst dies ist wünschenswert, da der Menschheit augenblicklich nicht anders zu helfen ist als daß die Völker so schnell als möglich vergessen, was sie einander angetan haben. Aber sie würde den Fortschritt, den sie durch die Gnade erzielt, reichlich wettmachen, wenn sie es an Reue fehlen ließe, indem die Völker so schnell als möglich vergessen, was sie dem andern, und ganz besonders, was sie sich selbst angetan haben. Wehe uns, wenn wir Gnade üben wollten an uns selbst! Der Feind mag gegenüber einer Wiener Lügenzeitung, die ihm eine Anklage deutscher

Grausamkeiten in den Mund gelegt hat, sich zum Wunsch bekennen, sie aus dem Gedächtnis zu tilgen. Aber wir dürfen es von ihm nicht verlangen, selbst wenn wir so naiv wären, sie zu bestreiten. Denn auf keiner Seite dürfte sich die Überschreitung der legitimen Ungebühr des Kriegslebens, die Verletzung völkerrechtlicher Normen, die selbst dem menscheitswidrigen Handel gesetzt sind, leichter nachweisen lassen, als auf der deutschen, weil hier ein ganzes Heer von journalistischen, literarischen und akademischen Tröpfen und Spitzbuben aufgeboten war, Söldner fremden Blutes, die mit derselben Feder, mit der sie den Vorwurf unmenschlicher Kriegführung auf die Feinde abzuwälzen hatten, ja auf demselben Papier, die Bombardierung von Krankenhäusern, Kirchen und Schulzimmern, die Torpedierung von Spitalschiffen, die Ehrung und Verklärung von Menschenjägern nicht nur beschrieben, sondern auch bejubelt haben. Die ständige Berufung auf das unschuldige Volk eines kriegsschuldigen Staates mag den Untertanen staatsmännischer Willkür, den Leibeigenen eines ruchlosen Generalstabs, ja selbst jenen helfen, die im Bann einer elenden Machtideologie Aufträge oder Fleißaufgaben des Mordes ausgeführt haben. Keineswegs hat die deutsche Intelligenz, welche wie die keines andern Landes, vom ersten Dichter bis zum letzten Reporter, vom ersten Völkerrechtsprofessor bis zum letzten Pastor, in der feldgrauen Materie gesieht, im fremden Bluterlebnis geschwelgt, ja vielfach von dieser Haltung ihre Existenz gefristet und durch den Claqueurdienst für Haudegen die eigene Unversehrtheit errungen hat, keineswegs hat die Barbarei der Bildung auch nur den geringsten Anspruch auf Mitleid, wenn sie die Strafe mitzuzahlen hat, und käme selbst ein Säkulum solchen Geisteslebens in wirtschaftliche Bedrängnis. Der Graf Lützow würde aber kein Glück haben, wenn er hier etwa die beiden

Schultern von einander trennen und die Anerkennung speziell unserer Menschlichkeit auf die Dokumente der österreichischen Kriegsbelletristik stützen wollte. Der Beweis würde auch da eher durch eine Verbrennung ganzer Zeitungsbibliotheken und Buchverlage zu erbringen sein. Der Schimpf, den seinesgleichen mit Verachtung zurückweist, ist nicht der unserer unmenschlichen Haltung während des Kriegs, sondern der des Vorwurfs, den I man uns daraus macht. I Wie sollten wir ihn verdient haben, da wir während des Kriegs doch eine Haltung angenommen haben, von der man die Gesetze der Menschlichkeit in künftigen Jahrhunderten erst ableiten wird. Daß wir dem Feind, der in unsere Gewalt geriet, in jeder nur möglichen Weise entgegengekommen sind, versteht sich schon aus dem Wesen des österreichischen Funktionärs. Wenn zum Beispiel die Okkupationsbehörde, in Betätigung ihres oft bewiesenen Familiensinnes, einmal in Montenegro Vater und Bruder eines obstinaten Menschen, der die Waffen nicht abliefern wollte und auf und davongegangen war, mit der Hinrichtung bedrohte, falls sich der Angehörige nicht binnen vierundzwanzig Stunden stelle, und den Bruder tatsächlich kaltgemacht hat, so ist dies durch eine rationelle Kriegführung, gegen deren Exekutoren der Geßler eben ein blutiger Dilettant war, hinreichend erklärt. Die Milde gegen den Vater ist ohnedies für eine Gemütsart, die mit sich reden läßt, bezeichnend. Die Rücksicht dem Feind gegenüber war aber auch immer gepaart mit einer Sorge für das Wohl und auch das Wehe der eigenen Mannschaft, die ja ein Ehrenkapitel im goldenen Buch unserer Kommanden bildet. Es ist außerordentlich lehrreich zu betrachten, wie nur in den äußersten Notfällen eine etwas strengere Tonart eingehalten wurde, wofür man gleich am Tag nach dem Auftreten des Grafen Lützow ein Beispiel erfahren hat. In Kragujevac — bekannt in der Weltgeschichte durch den Ruf »Krakujefaz eropaat!« —

hatten 44 nach vierjähriger Kriegsgefangenschaft einrückend gemachte Heimkehrer am Abend ihrer Ankunft eine elende Menage — vermutlich aus der Küche des Leopold Salvator — vorgefunden und sich aus Wut darüber einen Rausch angetrunken, der sich zu einem wüsten Exzeß, ja sogar zu Beschimpfungen der Offiziere steigerte. Die Justifizierung beschreibt nun der folgende Bericht, der auf der Aussage des dazu kommandierten Arztes beruht: »... In zwei parallelen Reihen waren je 22 Gräber aufgeworfen, die Erschießung wurde in zwei Parteien vorgenommen. Zur Durchführung dieser Exekution waren Bosniaken kommandiert, die auf zwei Schritt Entfernung zu schießen hatten. Den Bosniaken jedoch zitterten die Hände, als sie ihren Kameraden ins Gesicht schießen mußten, und sie schossen schlecht. Die erste Partie wälzte sich auf dem Boden, es war beinahe kein einziger tot. Da wurde der Befehl gegeben, den Opfern die Gewehrläufe an den Kopf zu setzen. Als alle Gehirne zu Brei zerschossen waren, kam die zweite Partie daran, und die gleiche Szene wiederholte sich noch einmal. Der ~~damalige~~ Stellvertreter des Generalstabschefs, der Oberstleutnant ~~Suhaj~~, der sich auch sonst damit brüstete, daß er vielen Serben die Lampe ausgelöscht habe, sagte nach der Hinrichtung beim Abendessen, als manche schüchterne Bedenken gegen den Prozeß geäußert wurden: er hätte auch 300, nicht nur 44 hinrichten lassen. Die Opfer waren beinahe alle Familienväter, und alle waren vielfach mit allen Graden von Tapferkeitsmedaillen ausgezeichnet. Sie sahen auch diesem letzten Tode ohne Scheu in die Augen, lautlos, ohne eine Miene zu verziehen, ohne eine Abwehrbewegung.« Selbst dem Armeekommando, das bei Verfehlungen von Soldaten wohl Stockhiebe, aber nicht Verminderung des Menschenmaterials guthieß, soll dieses Beispiel einer Pflege innigeren Kontaktes mit der Mannschaft — zwei Schritte

I
 H
 Fein
 - 2

Distanz und noch weniger — zu stark vorgekommen sein und es soll sich zu der Auffassung entschlossen haben, daß jene Offiziere, die sich so weit einließen, offenbar zu den sogenannten Elementen gehörten, gegen die eine Untersuchung, wenngleich nicht abgeschlossen, so doch eingeleitet wurde. Allein den Schimpf einer unmenschlichen Haltung während des Kriegs weisen wir mit jener Verachtung zurück, die nicht den Mördern, sondern den Anklägern gebührt. Denn wir sind nun einmal die Sorte von Österreichtum, die, wenn im Hause des Gehenkten vom Strick geredet wird, jede andere Version als daß es ein Perlenkollier war, schon mit Rücksicht auf den guten Ton und auf die erwiesene Tatsache, daß sie keinem Huhn den Hals umdrehn könnten, in Abrede stellt. Wenn man uns sagt, daß wir uns wenigstens eine Zeitlang und nicht einmal aus Grausamkeit, sondern nur aus Feigheit, aus Phantasiearmut, aus Unverantwortlichkeit, aus der Abhängigkeit von Phrase und Mechanik, aus Reklamesucht und Wichtigmacherei, kurz aus allen möglichen Mittellagen des Charakters, nicht wie Menschen aufgeführt haben, so geben wir die Möglichkeit bloß »im Hinblick« auf den Umstand zu, daß wir ja eben die reinen Lamperln sind, oder mit dem resoluten Geständnis des Grafen Czernin: »Es hat sich gezeigt, daß vieles bei uns nicht so war, wie es hätte sein sollen«, womit er aber gewiß nicht auf unsere auswärtige Politik anspielen wollte. Und daß so etwas noch immer oder schon wieder laut werden kann, zeigt, wie unverbunden die neue Staatsform neben der alten Lebensform zu bestehen sich anschiekt. Der Stolz auf das kurze Gedächtnis pflanzt sich gleichmütig vor der Vergangenheit auf, mit demselben Achselzucken, mit dem man den Krieg hindurch über die drohende Realität hinwegsah, geht man jetzt an der mahnenden Schuld vorbei, und ist die angenommene Unwissenheit ein guter

Vorspann für ein leichtes Gewissen, so wird kein distinguirter Fremder mehr der Einladung »Fahr' mr Euer Gnaden« widerstehn können und es versteht sich ganz von selbst, daß wir keinen Richter nicht brauchen werden. Der Verständigungs-friede — alstern, san mr wieder gut — wird von der besiegten Frechheit, die ihn bis zum letzten Hauch von Mann und Roß verschmäht hatte, als ein Minimum dessen beansprucht, was ihrer Vorzugsstellung, nämlich ihrer Zuständigkeit nach dem ehemaligen Österreich gebührt. Bis zum letzten Augenblick hat sie sich an der größten Schlechtigkeit in der Liste dieser Kapitalverbrechen mitschuldig gemacht und parasitär mitschuldig gezeigt, indem sie noch gschwind ihre versenkte Tonne neben den vierzigtausend des großen Bruders unter dem Titel »Unsere und deutsche U-Booterfolge« ausschrie — vielleicht, wie es dem halbschlächtigen Sieger ziemte, zugleich auf den Anteil von Ruhm und auf die Geringfügigkeit der Untat verweisend. Kein Schufft, nur ein Schufferle, nehmt alles nur in allem. Frech bis zur Harmlosigkeit, immer wieder das andre Antlitz, eh sie geschehn, das andere nach der vollbrachten Tat, und beides zugleich — das war das österreichische.

Und das muß man ja sagen: wenn je in der Tragödie mißleiteter Völker ein weltgeschichtlicher Humor mitgespielt hat, so wurde er von dem Anblick dieses in die Kriegsmaschine geratenen Charakterbreis bestritten, der, angekettet an eine Kapazität der Dressur die fremde Tonlage durchhalten mußte, in seiner angeborenen Stimmung zwischen »Wer' mr scho machen« und »Kann man halt nix machen« an der Seite eines machenden und schaffenden Ungeheuers kläglich verzappelt ist und wirklich eher den feindlichen Angriffen in die Front als den fortwährenden Freundesstößen in die Weichteile gewachsen war. Shakespeares ungleiches Gespann eines Junker

Tobias von Rülp und eines Junker Christoph von Bleichenwang ist wohl ein Sinnbild dieser Liaison von Adelsmächten, die zusammen diesen Trunkenheits-exzeß genannt Mitteleuropa ergaben. »O Junker, du hast ein Fläschchen Sekt nötig! Hab' ich dich jemals schon so herunter gesehn?« »In eurem Leben nicht, Junker, glaub' ich, außer wenn mich der Sekt heruntergebracht hat. . . Aber ich bin ein großer Rindfleisch-esser, und ich glaube, das tut meinem Witz Schaden. . . . Ich bin ein Kerl von der wunderlichsten Gemütsart in der Welt; manchmal weiß ich mir gar keinen bessern Spaß als Maskeraden und Fastnachtspiele.« »Taugst du zu dergleichen Fratzen, Junker? . . . Weswegen verbergen sich diese Künste? Weswegen hängt ein Vorhang vor diesen Gaben? Bist du bange, sie möchten staubig werden? Warum gehst du nicht in einer Gaillarde zur Kirche, und kommst in einer Courante nach Hause? . . .« » . . . Wollen wir nicht ein Gelag anstellen?« »Was sollen wir sonst tun? Sind wir nicht unter dem Steinbock geboren?« »Unter dem Steinbock? Das bedeutet Stoßen und Schlagen.« »Nein, Freund, es bedeutet Springen und Tanzen. Laß mich deine Kapriolen sehn. Hopsa! Höher! Sa! sa! — Prächtig!« — — »Besteht unser Leben nicht aus den vier Elementen?« »Ja wahrhaftig, so sagen sie; aber ich glaube eher, daß es aus Essen und Trinken besteht.« — — Tobias: » . . . ich will dir eine Ausforderung schreiben, oder ich will ihm deine Entrüstung mündlich kund tun.« . . . Christoph: »O, wenn ich das wüßte, so wollte ich ihn hundemäßig prügeln.« Tobias: » . . . Deine wohl erwognen Gründe, Herzensjunker?« Christoph: »Wohl erwogen sind meine Gründe eben nicht, aber sie sind doch gut genug O, es wird prächtig sein!« Maria: »Ein königlicher Spaß, verlaßt euch drauf . . .« — — Tobias: »O der Schuft!« Christoph: »Schießt ihn

tot! Schießt ihn tot!« Tobias: »Still, still! . . . Bis zu den Pforten der Hölle . . !« Christoph: »Ich bin auch dabei.« — — Fabio: ». . Da hättet ihr euch herbeimachen sollen . . Dies wurde von eurer Seite erwartet und dies wurde vereitelt. Ihr habt die doppelte Vergoldung dieser Gelegenheit von der Zeit abwaschen lassen . .« Christoph: »Solls auf irgend eine Art sein, so muß es durch Tapferkeit geschehn; denn Politik hasse ich . .« Tobias: »Wohlan denn, baun wir dein Glück auf den Grund der Tapferkeit. Fordre mir den Burschen auf den Degen heraus; verwunde ihn an eilf Stellen . .« Fabio: »Es ist kein andres Mittel übrig, Junker Christoph.« Christoph: »Will einer von euch eine Ausforderung zu ihm tragen?« Tobias: »Geh, schreib mit einer martialischen Hand; sei verwegen und kurz . . und so viel Lügen als auf dem Papier Platz haben, schreib sie auf! Geh, mach dich dran! . .« Tobias über Christoph: ». . . Was den Junker betrifft, wenn der geöffnet würde, und ihr fändet so viel Blut in seiner Leber, als eine Mücke auf dem Schwanze davon tragen kann, so wollt' ich das übrige Gerippe aufzehren.« — — Fabio: »Hier ist wieder etwas für einen Fastnachtsabend.« Christoph: »Da habt ihr die Ausforderung; lest sie; ich steh' dafür, es ist Salz und Pfeffer darin.« »Ist sie so verwegen?« »Ei ja doch! ich stehe ihm dafür. Lest nur.« . . . Tobias: »Geh, Junker, laure ihm an der Gartenpforte auf wie ein Häscher; sobald du ihn erblickst, zieh und fluche fürchterlich dabei; denn es geschieht oft, daß ein entsetzlicher Fluch, in einem rechten Bramarbaston herausgewettert, einen mehr in den Ruf der Tapferkeit setzt, als eine wirkliche Probe davon jemals getan hätte. Fort!« Christoph: »Nun, wenns Fluchen gilt, so laßt mich nur machen.« Tobias über Christoph: ». . also wird dieser Brief wegen seiner außerordentlichen Abgeschmacktheit ihm keinen Schrecken erregen; er wird merken, daß er von einem Pinsel herrührt . .« Derselbe: ». . und sein

Grimm in diesem Augenblick ist so unversöhnlich, daß er keine andre Genugthuung kennt als Todesangst und Begräbnis. Drauf und dran! ist sein Wort; mir nichts, dir nichts!« Der Feind: ». . Ich bin kein Raufes. Ich habe wohl von einer Art Leute gehört, die mit Fleiß Händel mit andern anzetteln, um ihren Mut zu zeigen; vielleicht ist er einer von diesem Schläge.« »Nein, Herr; seine Entrüstung rührt von einer sehr wesentlichen Beleidigung her; also vorwärts, und tut ihm seinen Willen . . .« ». . Ich für mein Teil habe lieber mit dem Lehrstande als dem Wehrstande zu thun; ich frage nicht darnach, ob man mir viel Herz zutraut.« — — Christoph: »Hol's der Kuckuck! Hätte ich gewußt, daß er herzhaft und ein so großer Fechter wäre, so hätte ihn der Teufel holen mögen, eh' ich ihn herausgefordert hätte. Macht nur, daß er die Sache beruhn läßt, und ich will ihm meinen Hans, den Apfelschimmel, geben.« Tobias: »Ich will ihm den Vorschlag tun; bleibt hier stehn, und stellt euch nur herzhaft an . . . er hat mir auf sein ritterliches Wort versprochen, er will euch kein Leid zufügen. Nun frisch daran!« Christoph: »Gott gebe, daß er sein Wort hält.« — — Tobias: ». . und wegen seiner Feigheit, fragt nur den Fabio.« Fabio: »Eine Memme, eine fromme Memme, recht gewissenhaft in der Feigheit.« Christoph: »Wetter! ich will ihm nach und ihn prügeln.« Tobias: »Tu's, puff ihn tüchtig . . .« — — (Junker Christoph kommt mit einem blutigen Kopfe.) »Um Gottes Barmherzigkeit willen, einen Feldscherer! Und schickt gleich einen zum Junker Tobias!« »Was gibts?« Christoph: »Er hat mir ein Loch in den Kopf geschlagen, und Junker Tobias hat auch eine blutige Krone weg. Um Gottes Barmherzigkeit willen, helft! Ich wollte hundert Taler drum geben, daß ich zuhause wäre . . Wir glaubten, er wäre 'ne Memme, aber er ist der eingefleischte Teufel selbst . . Ihr habt mir um nichts und wieder nichts

ein Loch in den Kopf geschlagen, und was ich getan habe, dazu hat mich Junker Tobias angestiftet.« Der Feind: »Was wollt ihr mir? Ich tat euch nichts zu Leid. Ihr zogt ohn' Ursach gegen mich den Degen. Ich gab euch gute Wort' und tat euch nichts.« »Wenn eine blutige Krone was leides ist, so habt ihr mir was zu Leide getan. Ich denke, es kommt nichts einer blutigen Krone bei. Da kommt Junker Tobias angehinkt, ihr sollt noch mehr zu hören kriegen. Wenn er nicht was im Kopfe gehabt hätte, so sollte er euch wohl auf 'ne andere Manier haben tanzen lassen.« »Nun, Junker, wie stehts mit euch?« Tobias: »Es ist all eins. Er hat mich verwundet und damit gut . . .« . . . »Fort mit ihm! Wer hat sie so übel zugerichtet?« Christoph: »Ich will euch helfen, Junker Tobias, wir wollen uns zusammen verbinden lassen.« Tobias: »Wollt ihr helfen? — Ein Eselskopf, ein Hasenfuß und ein Schuft! ein lederner Schuft! ein Pinsel!« »Bringt ihn zu Bett und sorgt für seine Wunde!« — Ist dieses nicht der Treubund vom Ultimatum bis zum Ultimo? Und je bleicher Christophs Wange ward, umso lauter rülpste Tobias und das Verhältnis ward ausgebaut und vertieft. Durch alle Trübsal unseres Daseins hopsen müssend, von dieser unerbittlichen Melodie der Treue gequält, spürten wir den Druck einer führenden Hand, die es allerdings, im Gegensatz zum Shakespeareschen Spaßmacher furchtbar ernst mit sich und uns meinte. Der verspätete Wadenbiß, als zwei auf der Erde lagen, war nur die natürliche Rettung aus einer falschen in eine schiefe Position.

Was hatte sich ein Staat zugemutet, dessen Entschluß zum Krieg, von jenem russischen Außenminister eine Keckheit genannt, doch nur die Vermessenheit anschaulich machen konnte, die sein Dasein selbst bedeutet hatte! Man mag darüber verschiedener Meinung sein, ob das Vaterland und selbst eines, das nicht gerade den Kotter seiner Nationen vorstellt, der Güter höchstes ist; der Übel größtes aber ist die

Schuld am Weltkrieg, nebst dem Plan, die Mehrzahl seiner Nationen durch Maschinengewehre für die ihnen verhaßteste Sache zu begeistern. Die Hölle ward hell von dem Genieblitz der Idee, für ein von der Welt angezweifelt Staatswesen, für die durch Großmachtwahn, falsche Politik und unfähige Verwaltung verschütteten menschlichen und landschaftlichen Werte eines Landes durch einen Weltkrieg Propaganda zu machen. Anstatt daß die Leute, die hier den Ton der Kultur angaben, einmal aus der Erkenntnis, daß sie der Auswurf der Menschheit seien, den Mut zu einem Verzicht geschöpft hätten, entschlossen sie sich lieber, da es so nicht mehr weiter ging, andere in den Krieg zu treiben, zu dem sie ja mit den Machtmitteln der Lüge hinlänglich gerüstet waren. Unter der Führung jener unfaßbarsten Machthaber, deren einen Herr Maximilian Harden, ehe er sich zu einer Gesinnung gegen den Krieg entschloß, den »Generalstabschef des Geistes« genannt hat, damals, als die Schlacht bei Lemberg im Hintergrund des fünfzigjährigen Jubiläums der Neuen Freien Presse gefeiert wurde. Was wir seit damals im Maultrommelfeuer von vier Jahren erleiden mußten, das und nur das sollte auf der Friedenskonferenz uns die Barmherzigkeit der Feinde gewinnen und was noch heißer ersehnt werden muß, die Unerbittlichkeit gegen eine Autokratie des Worts, die, solange sie lebt, uns nie des Verlustes der andern wert sein lassen wird. Sollten wirklich Königreiche zerstoben sein und über dem größten Umsatz des blutigen Schicksals, den je die Welt erlebt hat, ein Schlachtbankier unerschüttert in seiner erhabenen Niedertracht thronen, bleibendes Hindernis aller Erhöhung und Befreiung, wirkender Vorschub allem Faulen in Welt und Staat? Als der schmutzigste Triumph der Materie über den Geist: denn wahrlich, was sind die Vernichter sichtbaren Menschheitsgutes, deren Unumschränktheit doch an der vorhandenen Quantität sich ersättigen mußte, gegen eine Pest,

die fortwirkt in die Generationen! Es wäre wenig an der Welt geändert, wenn die Dämonen geblieben und nur die Prokura gewechselt wäre; sie würden die Tyrannei der Formen, durch die unser Inhalt so ins Verderben kam und deren Zertrümmerung all unsern Kriegsgewinn bedeutet, immer aus sich selbst erzeugen, und die Kolumnen, die ein Benedikt aus der Erde stampft, sind irgendeinmal Formationen, um für die schwärzeste Hausmacht die Atempause der Welt zu kürzen. Man müßte an der Macht des Geistes verzweifeln, wenn er wohl stark genug war, die Materie der Waffe zu bezwingen, aber an der des schlechten Worts versagte und was er über das Blut vermocht hat, gegen die Druckerschwärze nicht behaupten könnte. Ach, wenn der Neuen Freien Presse und allem Gelichter unserer Nacht nichts anderes widerfährt, als daß es das Opfer des Putsches von Feuilletonisten wird, die selbst diesen Beruf verfehlt haben und auf dem Umweg über die Rote Garde in eine Redaktion kommen möchten; wenn Zeitungsleute die Märtyrer eines Vorstoßes werden, der weniger Überzeugungskraft hat als ein landläufiger Grubenhünd; wenn es den Zerstörern aller Friedenswelten gelingt, sich in den Schutz der republikanischen Ordnung zu flüchten, anstatt daß es dem neuen Weltwillen gelänge, die Bestie mit einem Axthieb niederzustrecken — dann wäre mindestens der Beweis geliefert, daß er unserem Umschwung mißtraut, daß er uns nicht für reif hält, ohne Aufsicht unserer Vampyre fortzuleben. Es scheint ja alles dafür zu sprechen, daß wir dem Gesetz der Trägheit, dem einzigen, welches keine österreichische Regierung je gebrochen hat, noch über das Grab der Monarchie Treue bewahren und, weil es sehr schön war und uns sehr gefreut hat, den ganzen Geistesdreck und Gemütströdel ihres Hausrats übernehmen wollen. Es scheint, daß die Revolutionierung der Herzen, die hier allzukühn mit einer Entfernung der

Fackel

Hoflieferantenwappen eingesetzt hat, es bei dieser bewenden lassen will und daß wir dazu verdammt sind, das österreichische Antlitz, welches so lange das Gegenteil der Welt war, auch fernerhin und auf der sich selbst überlassenen Schulter zu tragen. Der Portier des Auswärtigen Amtes, heißt es bereits, sei mit der Republik nicht einverstanden, und das will, zumal wenn sich die der andern Staatsämter anschließen, mehr bedeuten als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Man kann das nicht genug überschätzen; die Welt hat Krieg führen müssen, weil sie unsere lokalen Verhältnisse zu wenig gekannt hat. Aber die Hausmeister allein könnten's nicht richten, wenn sie nicht der Unterstützung der Parteien gewiß wären und wenn sich nicht diese ganze unausrottbare Art von Menschen, die einander alle hinter sich haben, schon verständigt und in einer passiven Resistenz, die viel mehr als alle Aktivität anderer Volkstemperamente Entwicklungen beeinflußt, sich zu Gruppenbildungen und Verkehrshindernissen gefunden hätte. Die falsche Besorgnis der einen, daß hier republikanische Zustände platzgreifen, und der andern, daß hier monarchistische Überraschungen eintreten könnten, beruht auf einer Überschätzung der Wiener Möglichkeiten, nein, es bleibt alles beim Neuen, nur daß ein konstanter Widerstand aus den Niederungen, in denen die Hof- und Personalnachrichten um ihr Dasein ringen, auf Schritt und Tritt die Anwendung neuer Normen verhindern wird. Gewiß, sie schreien nach Habsburg wie der Hirsch in der Jagdausstellung nach der Quelle, und sie würden das Wiederauftreten Karls so begeistert wie nur eines Marischka begrüßen, aber aus keinem andern Grund, als weil es ein Wiederauftreten ist. Nicht wer beim Bühnentürl herauskommt, sondern daß einer herauskommt, erzeugt die Wärme, und die Beliebtheit kommt hier ebenso von der Popularität wie die Armut von der Powerteh. Sie denken sich ja nichts dabei, höchstens daß

nichts dabei ist und daß man dabei sein kann, was eben in der Republik, wo jeder dabei sein kann, viel schwieriger ist. Weil dieselben Leute, die eine Zeitlang »p. u.« waren, es nicht mehr erwarten können, wieder u. a. registriert zu werden und weil die Klio hier in der Kärntnerstraße spazieren geht, kann es passieren, daß zweitausend Republikaner in einem Konzertsaal einer Brettlsängerin zujauchzen, die durch die Erinnerung an den guaten alten Herrn in Schönbrunn, dessen Auge auf seinen Wiener Edelknaben wohlgefällig ruht, justament der Weltgeschichte beweisen wollte, daß mir mir san. Dabei übersehe man ja nicht die tiefe Unechtheit dieser Nostalgie, die, ohne Verbindung mit den Kulturreizen einer bessern Wiener Zeit, sich bloß von einem Farbendruck der Gemütlichkeit nicht trennen will. Es ist beiweitem nicht jene Nobelfäulnis, die bis um 1890 der lokalen Kultur einen gewissen Weltwert verliehen hat und deren letzte Spuren im blutigen Chaos genau so vertilgt wurden wie die norddeutsche Spezialität der Ordnung. Es ist vielmehr eine Geschmackigkeit, die durch die Barbarei des Kriegs nur gewonnen hat: das neuwienersich-jüdische Element, ein eben angelangter und sofort rabiater Provinzcharakter, jenes fast naive Widerspiel von Scham und Schönheit, jene picksüße Lebensfrische, die nicht überwintern kann ohne die Aussicht auf ein fettes Ischl mit seiner vollkommenen Pervertierung der Kaiserpracht zu einer Orgie der unwahrscheinlichsten Mißformen, seiner phantastischen Nachbarschaft von Kabinettskanzlei und Theatercafé und den betäubenden Tonfällen einer Esplanade, die als ein sommerlicher Franz-Josefs-Kai die Huldigung komplett macht. Es ist jenes Österreich, das sich wirklich mit Recht nach sich zurücksehnt, weil es, wenngleich abgeschlossen von der Welt, nie mehr so unter sich sein wird. Es ist das Österreich der kaiserlichen Räte. Sie waren nur das Spalier, durch das am 18. August die Majestät fuhr; aber

Die Staatsweisheit kam ans Ziel, als hätte sie wirklich von all dem Rat mitgenommen. Dieser echt österreichische Einfall war vielleicht mit ein Grund allen Mißverständnisses über uns: daß die letzte Menschenkategorie anstatt eines gelben Flecks einen Titel bekam, welcher der schlecht informierten Umwelt nach der höchsten Würde klingen mußte, jenen maßlos erstaunten Europäern, die solche Exemplare von Conseiller imperial die Sauce mit dem Messer essen sahen und sich nun vom Niveau der niedriger gestellten Bevölkerung eine Vorstellung machten. Und wie soll die durch solche Vertreter der Monarchie verwirkte Achtung einer Republik zurückgewonnen werden, die sich durch die Pflicht politischer Toleranz von der tiefen Pflicht entbunden glaubt, den Parasiten der alten Macht den Übertritt zur neuen zu verwehren, und die es erträgt, daß dem Wechsel der Systeme das feierliche Sinnbild eines im gekauften Hofwagen sich dehnenden Eskompteimperial entsteht. Die Möglichkeit solch apokalyptischer Vision und die Sehnsucht derselben Grabenpassanten, die den Scheuel nicht mit Pflastersteinen erlegen, nach dem frühern Insassen der Equipage, sie gehören in ein und dasselbe Bild einer spezifischen Kultur, die auf dem Erdkreis ihresgleichen nicht hat. Denn ihre wesentliche Einheit ist der Schlamm, der die Verschiedenheit aller möglichen Empfindungswelten undeutlich macht und schon einen Tiefseeforscher braucht, um die Geheimnisse einer am Tag ihrer Gründung versunkenen Stadt zu offenbaren. Für einen Marsbewohner wäre es jedenfalls unfaßbar, daß hier eine Republik etabliert wurde und die ganze Mischung von Ghetto und Bierstüberl, nicht nur als Naturfarbe, nein auch als der unmittelbare politische Ausdruck unserer Neigungen uns erhalten blieb; daß jene undefinierbare Spezies, die sich »deutsch-national« nennt und die wohl unter allen lebendigen Formen die rätselhafteste ist, nicht nur nicht am ersten Tag weggeblasen war, sondern obenauf ist,

nachdem sie bis zum letzten Generalstabsbericht den ganzen Bieratem ihrer Leidenschaft an einen Siegfrieden gewendet hat. Jene Sorte, neben der das feindliche Ausland, wenn es sich noch einen Funken Gerechtigkeitsgefühl bewahrt hat, den Preußen als einen Kulturträger hinnehmen müßte und für die mir auf der Suche nach einem Personennamen in meinem tragischen Karneval der Zufall einer Lokalnotiz ein Zauberwort, das alles Wirrsal bändigt, in den Schoß geworfen hat: Kasmader! In welchem Namen könnte sich diese Partie von Deutsch-Österreich, und eigentlich das ganze, glücklicher darstellen? Man spürt sofort, daß alles Eau de Lubin, über das die Entente verfügt und das sie allein schon befähigt hat, dem alldeutschen Gedanken die Spitze zu bieten, nicht ausreichen würde, um Kasmader der Welt unbedenklich zu machen, und es wäre wahrlich nicht unbillig, wenn sie sich zur dauernden Einrichtung eines Konzentrationslagers entschließen wollte, worin das Wesen, von Nahrungssorgen natürlich befreit, seine Tage hinzubringen hätte, mit der Erlaubnis, über die Lage der Deutschen in Österreich weiterhin nachzudenken, auch seinen sonstigen Belangen hingegen, aber des Anspruchs verlustig, die bare Unmöglichkeit, an die Welt Kultur abzugeben, und die Unfähigkeit, sie von ihr zu nehmen, in gefährlichen Experimenten auszuleben. Das Wunder der Befreiung von der alten Macht, dessen wir uns bei jedem neuen Erwachen versichern müssen, berührt umso wunderbarer, als uns ihre Stützen vollzählig erhalten geblieben sind, so daß wir eigentlich nur dem Divertissement von Verwandlungskünstlern beiwohnen, die uns noch dazu die Methode verraten, indem sie uns zuzwinkern, sie wären eigentlich die Alten. Die Komik der Shakespeareschen Gelegenheitskomödianten, die dem Herzog und seiner Familie eine »höchst klägliche Komödie« vorführen, ist erst in der Zumutung, sich die Herren Wolf, Hummer und Teufel als Republikaner vorzustellen,

übertrieben. »Ist unsre ganze Kompagnie beisammen?« . . . » . . . Wenn ich's mache, laßt die Zuhörer nach ihren Augen sehn! Ich will Sturm erregen, ich will einigermaßen lamentieren . . . eigentlich habe ich doch das beste Genie zu einem Tyrannen; ich könnte einen Herakles kostbarlich spielen, oder eine Rolle, wo man alles kurz und klein schlagen muß.« . . . »Habt ihr des Löwen Rolle aufgeschrieben? Bitt' euch, wenn ihr sie habt, so gebt sie mir; denn ich habe einen schwachen Kopf zum Lernen.« . . . »Laßt mich den Löwen auch spielen! Ich will brüllen, daß es einem Menschen im Leibe wohl tun soll, mich zu hören. Ich will brüllen, daß der Herzog sagen soll: Noch 'mal brüllen! Noch 'mal brüllen!« »Wenn ihr es gar zu fürchterlich machtet, so würdet ihr die Herzogin und die Damen erschrecken, daß sie schrien, und das brächte euch alle an den Galgen.« »Ja, das brächte uns an den Galgen, wie wir da sind.« »Zugegeben, Freunde! wenn ihr die Damen erst so erschreckt, daß sie um ihre fünf Sinne kommen, so werden sie unvernünftig genug sein, uns aufzuhängen. Aber ich will meine Stimme forcieren, ich will euch so sanft brüllen wie ein saugendes Täubchen: — ich will euch brüllen, als wär' es 'ne Nachtigall.« — — »Es kommen Dinge vor in dieser Komödie von Pyramus und Thisbe, die nimmermehr gefallen werden. Erstens: Pyramus muß ein Schwert ziehen, um sich selbst umzubringen, und das können die Damen nicht vertragen . . .« »Ich denke, wir müssen das Totmachen auslassen, bis alles vorüber ist.« »Nicht ein Tüttelchen; ich habe einen Einfall, der alles gut macht. Schreibt mir einen Prolog, und laßt den Prolog verblümt zu verstehn geben, daß wir mit unsern Schwertern keinen Schaden tun wollen; und daß Pyramus nicht wirklich tot gemacht wird; und zu mehr besserer Sicherheit sagt ihnen, daß ich Pyramus nicht Pyramus bin, sondern Zettel der Weber. Das wird ihnen

schon die Furcht benehmen.« . . »Werden die Damen nicht auch vor dem Löwen erschrecken?«
 »Ich fürcht' es, dafür steh' ich euch.« »Meisters, ihr solltet dies bei euch selbst überlegen. Einen Löwen — Gott behüt' uns! — unter Damen zu bringen, ist eine greuliche Geschichte; es gibt kein grausameres Wildpret als so 'n Löwe, wenn er lebendig ist; und wir sollten uns vorsehn.« »Deshalb muß ein anderer Prologus sagen, daß es kein Löwe ist.«
 »Ja, ihr müßt seinen Namen nennen, und sein Gesicht muß durch des Löwen Hals gesehen werden; und er selbst muß durchsprechen, und sich so, oder ungefähr so applizieren: Gnädige Frauen, oder schöne gnädige Frauen, ich wollte wünschen, oder ich wollte ersuchen, oder ich wollte gebeten haben, fürchten Sie nichts, zittern Sie nicht so; mein Leben für das Ihrige! Wenn Sie dächten, ich käme hieher als Löwe, so dauerte mich nur meine Haut. Nein, ich bin nichts dergleichen; ich bin ein Mensch wie andre auch: — und dann laßt ihn nur seinen Namen nennen, und ihnen rund heraus sagen, daß er Schnock der Schreiner ist.« — —
 Der Hof: »Gut gebrüllt, Löwe!« — Doch hätte wohl keine Phantasie, die je dem Humor menschlicher Maskeraden nachging, an die Wirkung der Jammergehalten herangereicht, die die Rollen unserer Revolution verteilen und denen es zwar zeitgemäß erscheint, in die Verkleidung zu schliefen, aber auch ratsam, sie nicht ganz auszufüllen. Nur daß unser Galeriepublikum dickfelliger ist als selbst ein Löwe und die Produktion sich gefallen läßt, und wenn ihm rund heraus gesagt wird, daß es der Teufel ist, nicht im Gefühl der Beruhigung in helles Gelächter ausbricht.

Und wäre denn sonst auch das Wiederauftreten dieses Czernin auf einer Szene denkbar, wo sein erstes Engagement mit einem Theaterskandal geendet hatte, dem gewiß nur die Not an faulen Äpfeln den sichtbaren Ausdruck erspart hat?

Eine politische Karriere jedoch, die sich nach Abschluß einer politischen Karriere geradezu auf die Erfahrung gründen will, daß in Wien alles möglich ist und nichts unmöglich macht, dürfte selbst in Wien eine Kuriosität sein und eben darum auf den Zuspruch des hiesigen Bürgertums rechnen können. Oder wie der gräßliche Vorbeter unserer Teufelsdienste es ausdrückt: »Wenn Graf Czernin das Wort ergreift, horcht die europäische Öffentlichkeit auf.« Die europäische Öffentlichkeit, das ist jene von Revolutionsstürmen unversehrte Gesellschaft, die im Saal des Gewerbevereins Platz hat, die irgendetwas »vertritt«, sei es die Industrie, die Politik oder die Wissenschaft, und deren Zwielficht auch ohne Übertretung der Beleuchtungsvorschriften das Bemerkwerden ermöglicht. Kurzum, »eine gleichsam politisch und geistig geschlossene Gesellschaft, ein Auditorium von besonnenen und ernsten Menschen, denen es ein Bedürfnis ist, mitten in der überreizten und überlauten Wirrnis dieser Tage, einen Rückblick über Vergangenes zu hören«. Redner befriedigt dieses Bedürfnis restlos, wobei sich »an markanten Stellen die Hand zur Faust ballt«, nämlich die Hand des Redners. »Aus dem herzlichen Beifall, der ihn begrüßt, sind die lebhaften Sympathien herauszuhören.« Die Sympathien schlechtweg, die Sympathien in ihrer Reinkultur, da sie aus solchen Herzen stammen. »Wann immer er das Wort ergreift und worüber immer er spricht« — ob über die Notwendigkeit eines Völkerbunds oder über die Unzerreißbarkeit der Nibelungentreue, über Abrüsten oder Durchhalten, über den ewigen Frieden auf dem Dach oder ein belgisches Pfand in der Faust des Redners, über die Getreideschätze in der Ukraine oder über den elenden, erbärmlichen Masaryk — »immer hat der Zuhörer das Gefühl: hier spricht eine starke Persönlichkeit«, eine, deren Engagement bei der Neuen Freien Presse nur eine Frage der großen Zeit ist und nach Aberkennung

des innern Adels perfekt sein dürfte. Er spricht »in zwangloser Haltung, die eine Hand in der Hosentasche«, wo sich wahrscheinlich derzeit das Faustpfand befindet, alles blickt gespannt in die Richtung, »den vorgestreckten Köpfen, den aufhorchenden Mienen merkt man es an, daß alle begierig sind, einen Kronzeugen aus dem großen Prozeß des Weltkriegs zu hören«, der, wie das bei Monstreprouessen zu geschehen pflegt, sich plötzlich in einen Angeklagten verwandeln könnte. Man kann alle diese Vorgänge zum Glück genau sehen, wiewohl der Saal des Gewerbevereins »nur schwach beleuchtet ist«. Aber den Redner ficht das nicht an, er läßt auch »seine Gedanken klar und deutlich erkennen«, wozu ihm allerdings seine Sprache hilft, die er nämlich meisterhaft beherrscht und die ihm kein Mittel ist, jene zu verbergen. Was in meinen Augen ein Nachteil ist, den er vor den Diplomaten der alten Schule entschieden voraus hat. Aber was will man machen, der Kontakt ist sofort da, die Zuhörer sind im Banne, und »als Graf Czernin von dem Blutsbündnis mit Deutschland spricht, wird zum erstenmal laute beifällige Zustimmung vernehmlich«, wobei es unklar bleibt, ob zum Bündnis, das Blut gekostet hat, oder zum Lob eines solchen Bündnisses oder zum Bedauern über ein solches Bündnis. Immerhin, er hat heute »zum erstenmal als einfacher Privatmann, als Bürger des deutschösterreichischen Staates das Wort ergriffen« — die Zuständigkeit dürfte geklärt sein, da kein Hund in Böhmen vom Czernin einen Bissen aus der Ukraine nimmt — und die Zuhörer »verlassen den Saal mit einem starken Eindruck und mit dem Wunsche, den Grafen Czernin noch oft zu hören«. Gesagt, getan; schon reift der Wunsch zur Erfüllung, da der schlichte Republikaner von einer dankbaren Bevölkerung, der er den Brotfrieden gebracht hat, in die Nationalversammlung gewählt werden dürfte. Und was hat er ihr, was hatte er jenem Auditorium, das in der theaterlosen

Zeit dem Gewerbevereinssaal zuströmte, zu sagen? Was könnte uns ein Mann zu sagen haben, der den Weltkrieg nicht begonnen, nein, verlängert hat? Was gibt ihm das Recht, die europäische Öffentlichkeit, die sich vor den Alibiträgern der Kriegsschuld die Ohren zuhält, aufhorchen zu machen, anstatt sich vor ihr in jenes Mauselloch zu verkriechen, das eine starke Persönlichkeit unstreitig noch besser zur Geltung bringen würde als ein nur schwach beleuchteter Saal? Tritt er uns als ein Reuiger an, der auf den mildernden Umstand rechnen könnte, daß er nicht gleich jenem Berchtold durch eine Flucht in die Schweiz, sondern an Ort und Stelle seine Schuld bekennt? Will er, indem er sich als ein Opfer der allgemeinen Dummheit vorstellt, die Schuld auf jene schieben, die ihn in solcher Zeit zum Staatsmann gemacht haben? Das könnte, wenn er zur Stelle wäre, jener Schwachkopf, der den Krieg eröffnet hat und der am Tag des Ultimatums mit leuchtenden Augen zu einem andern Würdenträger sagte: »Jetzt hat die Armee ihren Willen!« Das könnte der einfältige Berchtold; der vielfältige Czernin kann das nicht. Der kann anders. Wie kann er? Was kann er einer gleichsam geistig und politisch geschlossenen Gesellschaft, einem Auditorium von besonnenen und ernsten Menschen sagen, das diesen das Auftreten eines Mannes erträglich machte, der den Krieg verlängert hat? Er habe es getan, um gleichsam im Geiste Berchtolds der Armee ihren Willen zu lassen? Nein, im Gegenteil! Er hat den Krieg nur verlängert, weil das so sein mußte und weil er das eben gewußt hat. Aber es ist so originell, so verblüffend, so niederwerfend, daß man es nur durch das Medium des Leitartiklers auf sich wirken lassen kann, also durch eine Vermittlung, deren man sich sonst nicht ohne Abscheu bedient. Da gelingt es denn, über den Grafen Czernin, also über einen von den Staatsmännern, die in leitender Stellung »an den blutwarmen Ereignissen mitwirkten« — was schon eine

kräftige Charakterisierung ist —, unter dem packenden Titel »Die Kämpfe des Grafen Czernin mit dem General Ludendorff über den Frieden« das Folgende zu erfahren: »Er hat gewußt, daß jeder Sieg eine Tragödie sei, weil er den Krieg verlängere, ohne das Ergebnis ändern zu können.« Er, nämlich der Sieg, nicht der Czernin hat den Krieg verlängert! Er, nämlich der Czernin, hat es gewußt! Er, nicht ich. Wenn ich nicht sicher wäre, daß diese Anerkennung an dieser Stelle nicht mir gelten kann, weil solche Umstürze im Kosmos eben undenkbar sind, ich hätte es einen Augenblick lang geglaubt. Daß es der Nachfolger Berchtolds sei, der solche Erkenntnis, der so wenig Neigung hatte, der Armee ihren Willen zu lassen, jener Mann, der's doch so ausgiebig getan hat, der Graf Czernin, merkte ich, als ich mit wachsendem Staunen über die unbegrenzten Möglichkeiten der Natur weiterlas. Er war also kaum drei Monate im Amt, da erkannte er schon die Gefahren für die Mittelmächte, sah die schwere Niederlage voraus, die Erschütterung der Habsburger und der Hohenzollern, die Revolution, und alles, was er fürchtete, sei »buchstäblich eingetroffen«. Er hat gewußt, daß Österreich nach jeder Rettung durch den deutschen Generalstab »erst recht verloren sei«. »Graf Czernin hatte den Kummer«, den Frieden anzustreben und ihn nicht erreichen zu können, weil der Ludendorff ihn nicht wollte. Er hatte »die Fähigkeit, die Zeit, worin er lebt, zu erkennen«. Er warnte vor optimistischen Täuschungen; er »hörte ein dumpfes Grollen«, es rieselte im Gemäuer, aber nicht etwa in dem der Entente, sondern im unsrigen; die Siege der Feldherren waren »die Irrlichter des Ruhms, die in den Sumpf lockten«, also ganz nach jenem Beispiel, wo sie immer geschrien haben nach der amerikanischen Unterstützung, »nach diesem Irrlicht der Entente, dem sie naheilt und das sie immer tiefer hineinführt in den Sumpf, in Niederlage und Verderbnis«. Der Graf Czernin hat das alles,

nämlich das andere, gewußt. Er war ein Talent. Wir haben gar nicht geahnt, was wir an ihm haben. Wir haben immer geglaubt, die Siege werden es machen. Wir haben immer den Versicherungen des Grafen Czernin geglaubt, und daß wir nur weiter siegen müssen, um zu siegen, und daß es jetzt durchzuhalten gelte. Wir sind dem Grafen Czernin, wie er sprach, hereingefallen, anstatt den Grafen Czernin, wie er war, zu erkennen. Mit einem Wort: »Wir sind Tür an Tür mit einem Manne gewesen, der in der Witterung eines Diplomaten gefühlt hat, daß der Krieg, wenn er immer wieder verlängert werden sollte, nach dem Hinterlande umschlagen und dort in Revolution sich entladen würde.« Und darum hat er ihn verlängert. Und das haben wir nicht gewußt; weder daß es so ist, noch daß es einen Mann gegeben hat, der es wußte. Denn wir haben immer nur auf die Erklärung des Grafen Czernin gehört, daß es nicht so sei, und auf die Anerkennung, die ihm die Neue Freie Presse dafür gespendet hat, und unser Vertrauen zu beiden ward in dem Maß ausgebaut und vertieft, als sie selbst es mit einem Blutsbündnis taten. Wenn sich jedoch noch nach tausend Jahren ein Bedarf herausstellen sollte, der heranwachsenden Jugend, wie es Personifikationen der unzerrennlichen Treue gibt (Österreich-Ungarn und Deutschland, Kastor und Pollux, Hindenburg und Ludendorff), auch ein Beispiel für unzertrennliche Falschheit darzubieten oder für einen Seelenbund der Unehrllichkeit, die so dumm ist, sich von der Verlogenheit entlarven zu lassen, und der Verlogenheit, die so frech ist, die Unehrllichkeit zu übertölpeln, so wird man die Namen Czernin und Benedikt, jenem zur verdienten Ehre, zusammenstellen, und wenn es darüber hinaus noch nötig sein wird, das Vorbild einer Schafsgeduld zu finden, die sich solches Spiel der bis zur Ehrlichkeit verlogenen Gestalten gefallen ließ und noch immer nicht wußte, mit wem sie Tür an Tür war, sondern dem Paar noch Beifall spendete, und nicht

H. U

mit nassen Zeitungsfetzen den witternden Diplomaten hinausjagte, sondern ihn kandidieren ließ und sich gegen den Heilsboten der Siegestragödien nicht in einer Revolution entlud, sondern im Abonnement — wenn's dafür eines Vorbilds bedürfen sollte, so wird man unfehlbar auf das Wiener Auditorium von besonnenen und ernsten Menschen zurückgreifen, auf die gleichsam geistig und politisch geschlossene Gesellschaft der deutsch-österreichischen Republik. Die nicht nur einen Menschen täglich liest, der der deutschen Sprache, der Wahrheit, dem Takt, dem Gehör, dem Geschmack, dem Geruch, jedem Nerv, dem Magen, dem Sack und überhaupt allem was schutzbedürftig ist, Schmach und Gewalt antut, sondern die auch einen Menschen anhört, der ihr zum Beweise seiner Kriegsunschuld erzählt, er habe gewußt, daß der Krieg das infamste Verbrechen sei und der Sieg das größte Unglück, und welche mit keinem Zwischenruf die von jenem andern so geschätzte »Laienfrage« stellt, warum er denn nicht aus seinem Wissen die Konsequenz gezogen und nicht lieber den dunkelsten Abtritt dem Verbleiben im Licht der verantwortlichsten Stellung vorgezogen habe, warum er Wilson gemeint und Ludendorff getan, Kant gesagt und Krupp gemeint, den Weltfrieden gesagt und Brest-Litowsk getan, zum Zwiespalt von Wort und Tat sich auch des Widerspruchs zwischen Wort und Wort schuldig gemacht habe, nie aber der Verleugnung seiner Tat. Warum er, anders als Fiesko, nur malte, was andere taten, und anders als Czernin, nur meinte, was andere malten, und jene beschimpfte, diese konfiszieren ließ, so daß sein Mund jenen die Tat absprach und seine Hand diesen sein eigenes Wort aus dem Mund nahm; wenn er aber selbst nicht zu sprechen wagte, weil Ludendorff in der Nähe war, sich auf Hertling berief, der ihm »das Wort aus dem Munde nahm«. Aber dies hätte er seinerseits dem Frager besorgt; denn die ganze Haltung der schwankenden Gestalt, die

sich uns wieder naht und zudrängt, nachdem sie sich einst dem trüben Blick gezeigt, erklärt er einfach damit, daß er nicht nur von der Katastrophe des Blutsbündnisses überzeugt war, sondern — und das »kann er ohne Überhebung sagen« — »dieses Bündnis verteidigt habe, wie sein eigenes Kind«. Bis zum letzten Blutstropfen, nämlich der seiner Tatkraft sowie Beredsamkeit anvertrauten Völker. Und das kann er wirklich ohne Überhebung sagen; aber daß er es auch ohne Reue sagen kann, ist erschreckend. Und warum tat er so? Warum hat er uns den Glauben an die deutschen Siege, den er als Irrwahn erkannt hatte, ausgebaut und vertieft und solches durch seinen Kumpan als das Leitmotiv einer unendlichen Melodie uns bis zur Verzweiflung eingeben lassen? Einfach aus dem zweifachen Grunde: weil »Deutschland, wenn wir austraten, den Krieg nicht weiterführen konnte« — scheinbar ein Ziel aufs innigste zu wünschen, zumal für einen Staatsmann, der den Frieden herbeiführen will; aber mit dem Wesen eines Blutsbündnisses offenbar nicht zu vereinen — und dann, weil »bei dieser Situation«, also wenn Deutschland keinen Krieg mehr führen konnte, »es gar kein Zweifel ist, daß die deutsche Heeresleitung einige Divisionen nach Böhmen und nach Tirol geworfen hätte, um uns dasselbe Schicksal zu bereiten, wie seinerzeit Rumänien«. Und keiner der besonnenen und ernstesten, geistig und politisch doch geschlossenen Menschen, die in einem und demselben Satz Deutschlands Waffenstreckung und Deutschlands Offensive gegen Österreich verknüpft finden, fragt den Plauderer, ob er, wenn er vielleicht sagen wolle, daß das besiegte und darum unbeschäftigte Deutschland zu einer Unternehmung gegen Österreich fähig gewesen wäre, nicht auch der Meinung sei, daß die siegreiche und darum unbeschäftigte Entente noch fähiger gewesen wäre, Österreich vor dem provisorischen Schicksal zu behüten (ja es

vielleicht gar abzuwenden), das ein siegreiches Deutschland Rumänien bereitet hat, nach dessen Eintritt in den Weltkrieg — nicht Austritt aus dem Weltkrieg — es ja nicht nur gegen Rumänien, sondern auch gegen die Entente gekämpft hat, während es jetzt »den Krieg nicht weiterführen könnte« und wenn doch gegen Österreich, so doch nicht gegen eines, dem die Entente zu Hilfe kommt. Und in der Hand des Mannes, dessen seichte Bravour nur eine gegen den Tonfall wehrlose Intelligenz von Wiener Zeitungslesern über den Mangel jeder sittlichen und geistigen Haltbarkeit, jeder Führung und Hemmung, jeder Stütze von Wahrhaftigkeit oder Logik betrügen kann, war das Schicksal dieser Millionen, das Schicksal der Menschheit verwahrt. Kein hohnvolles Echo wirft ihm den Appell an eine »bessere Welt« ins Gesicht zurück, die er aus dem Blutmeer aufsteigen sieht und deren Ankunft er um genau so viel Zeit verzögert hat als er Minister war. Kein Zornruf eines der zuhörenden Hinterbliebenen verschmäht die Kondolenz des Blutschuldners, daß »dann jene nicht umsonst gestorben sind, alle unsere Lieben, die da draußen liegen in der fremden kalten Erde«, jene, die sterben mußten, weil wir Tür an Tür mit einem Manne gewesen sind, der gewußt hat, daß jeder Sieg eine Tragödie sei, da er den Krieg verlängere, ohne das Ergebnis ändern zu können, und der nicht die Fähigkeit hatte, diese Erkenntnis in die Tat umzusetzen, aber auch nicht den Anstand, die Tür zu öffnen und die Stätte einer so aussichtslosen Untätigkeit zu verlassen. Der gewußt hat, daß der Sieg den Krieg verlängere, und der desgleichen tat! Wir aber, die vielleicht gewußt haben, was er wußte, aber nicht, daß er es wußte und seine und unsere Zeit mit schwermütigen Gedanken hinbrachte, hatten darum keinen Grund ihm jene Tür zu weisen, wohl aber heute Grund genug, die »männlich freimütigen und prophetischen Worte seiner Denkschrift an den Kaiser Karl« zu bewundern, die auf die politisch

und geistig Geschlossenen einen nicht minder tiefen Eindruck machten wie das Wort vom Blutsbündnis. Und eine Erkenntnis, die die anständigen Menschen schon vor diesem elenden und erbärmlichen Czernin im Herzen getragen und nur mit scheuem Seitenblick nach irgendeinem seiner Spitzel einander zu versichern wagten; eine Erkenntnis, für die er hochgestellte und dabei reinliche Gegner seines Wirkens überwachen ließ, und vor der er den Kaiser abspernte, wenn die Gefahr bestand, daß sie zur Ehre eines Entschlusses reifen könnte; eine Erkenntnis, für die noch in der Aera Czernin der Generalstab manchen gehängt hat, ich aber, der sie hinausrief, unbehelligt blieb und erst als sie mir auch in einem anonymen Brief nachgerühmt wurde, der Kriegsminister die Staatspolizei zu mobilisieren suchte und ein Geheimakt entstand, worin ich, der nie eine Ehrenstellung angestrebt hat, zum »Haupt des Defaitismus in Oesterreich« ernannt wurde — eine solche Erkenntnis kann heute als der Beweis staatsmännischer Erleuchtung berufen werden und eines Staatsmannes, der von ihr nicht nur keinen Gebrauch gemacht, sondern die gegenteilige Überzeugung ausgebaut und vertieft hat. Gewiß, ich war ein Hochverräter; und konnte den Hochverrat, den ich dachte und lauter als andere, lauter als der Graf Czernin aussprach, leider nicht begehen. Aber welcher Hochverräter war dieser Mann, der des Hochverrats fähig war, ihn nicht zu begehen! Wien, diese vollständige Schatzkammer aller menschlichen Fühllosigkeit und politischen Ehrlosigkeit, wird ihn dafür nicht zum Schandbürger ernennen, sondern in die Nationalversammlung berufen.

So, indem sie den papierdünnen Charakter, der so leicht wiegt, daß er nicht fallen, nur steigen kann, zum Mann ihres Vertrauens machen; indem sie den umsichtigen Lenker ihres Mißgeschicks, den Eitelkeit verhindert hat, rechtzeitig als einfacher Privatmann statt als vielfacher Staatsmann über die Unabänderlich-

keit des Ausgangs nachzudenken, als Propheten des von ihm zerstörten Vaterlands anerkennen; indem sie den Schützer des deutschen Blutsbündnisses, der die deutschen Siege gefürchtet hat, den Minister, der es für seine und für unsere Pflicht hielt, bis zur deutschen Niederlage auf dem Posten auszuharren und bis unser Abfall schäbig war, den Politiker, der heute, wo die deutschen Siege nicht mehr zu fürchten sind, die Überzeugung ausbaut und vertieft, daß unser Anschluß an Deutschland vom Übel wäre — indem sie diesen Doppelgänger seiner politischen Karriere in die neue Welt geleiten: tritt am sinnfälligsten unser Verhältnis zu ihr hervor, das kein anderes ist als das der gaffenden Neugierde, welche gestern der Hoheit und heute der Freiheit das Wagentürl öffnet. Und wenn es wahr ist, daß jene dort, denen wir den Anblick verdanken, nun den Sieg des Rechts als Sieg genießen, weil — das eben ist der Fluch der deutschen Tat — die Waffe stärker ist als der Mann und als die Sache, für die er sie verwandt hat; und wenn diese hier, von der sittlichen Macht der Niederlage nicht aufzurichten, verurteilt sind, zu bleiben was sie sind: dann wäre wohl die Menschheit besiegt und der Sieg nur die Entscheidung, daß ihr nicht zu helfen ist. Jene entarten im Gewinn; unser ist der Verlust und vergeblich. Setzen die dort, wie uns, auch sich selbst das Maß, sie würden die Giftquelle erkennen, aus der unsere Welt vergast wurde, bevor wir es der Welt getan. Ihr Sieg hat uns geholfen; nun sollte er sie nicht um die Kraft bringen, nachzuhelfen. Sie haben uns von den Tyrannen befreit; sie sollten uns auch von dem Fluch befreien, Untertanen zu sein. Die Beseitigung des heimlichen Vorgesetzten, den jeder hier zwischen sich und dem Leben hat und den jeder hier jedem vorstellt, und die Erledigung der Gefahr, die solcher Botmäßigkeit von einer gebietenden Geistesfeindschaft droht — welche bessere Hilfe, welch edleren

Sinn der Selbstbestimmung, könnten wir uns nach dem Ausgang eines Kriegs, in den diese Macht uns verstrickt hat, von der siegreichen Weltanschauung erhoffen?

Freilich würde die Machtlosigkeit derer, die uns besiegt haben, gegen jene, die uns vorher besiegt hatten, den status quo des allgemeinen Geisteselends wiederherstellen. Denn das gehört ja zum Verbrechen dieser mitteleuropäischen Wahnmächte, die sich den äußern Feind erschufen anstatt den innern zu erkennen: daß sie den extremsten Zweifler an der weißen Kulturmenschheit — jener christlichen Couleur, die nicht weiß ist von Unschuld, sondern vor Lebensfurcht — in einen Optimisten verwandelt haben. In einen, der durch all ihre Weltvernichtung hindurch bejahen, trotz allem Verhängnis deutscher Siege an eine Entwicklung glauben und die Zurückstellung jeglicher Rassenfeindschaft, die aller diplomatischen Grundregeln spottende Einigung der Menschheit im Haß gegen das Zentrum der Hölle achten mußte als die letzte Regung eines christlichen Bewußtseins, als die letzte elementare Tatsache, deren dieses Europa fähig war, als den Verzweiflungsakt einer Zivilisation, die sich noch auf dem Abweg zeitlicher Richtung spüren konnte und in Todesangst verging, deutsch zu werden wie ein Deutschland, dessen Leben seit seiner Mißgeburt am Sedanstag eine fünfzigjährige Sünde war und das seinen guten Geistern Krieg erklärt hat mit dem Entschluß, die ungünstige geographische Lage zu einer Einkreisung der Welt durch die materialistische Ideologie zu benützen. Der einzig mögliche Optimismus dieser Trübnis würde selbst von der Verzerrung einer Rechtsidee nicht beschämt, die, nicht durch Predigt, sondern nur durch Anwendung analoger Machtmittel an ihr Ziel gebracht, nicht sofort auch der eigenen Rüstung entsagt. Wenn die abendländische Geistigkeit nach der Beseitigung eines Übels, das selbst ein technisch entehrtes Jahrhundert noch geschändet hätte, in ihre zeitgemäße Niederung hinabsinkt und diese Partie

der Menschheit eben das ist, was sie ist, aber nur nicht das, was sie geworden wäre, so hat sie trotz allem genug getan, und ihr bliebe selbst in der imperialistischen Ausartung ihrer Lebensform noch eine Sicherheit, jene, die allüberall außerhalb Neu-deutschlands, von den Feuerländern bis zu den Samojeden, Kultur bewirkt und die eben das Gemeinsame ist, das sie zur Abwehr geeint und befähigt hat: die Sicherheit, die die Geistesdinge und die Lebensdinge nicht zur Mixtur bringt und wie wenig auch für jene übrig bleibe, doch die Kraft des Auseinanderhaltens und schon dadurch die geistige Möglichkeit behauptet. Es war ein Sieg der einfachen Buchhaltung über die doppelte, und es war ein Sieg des Geistes: daß er sich durch die vollkommenste Investierung in das Lebensgeschäft auch des Kampfes, durch die Beschlagnahme aller Seelengüter bis zu Gott, nicht erringen ließ. Das Wunder am deutschen Sinn, ihn die Trennung der Realitäten von den Idealen erleben zu lassen, vermag nur die Niederlage. Berührt es nicht in dieser Zeit, die jedem Begebnis die Deutlichkeit eines Zeichens gibt, als ein Moment tragischer Läuterung, daß die deutsche Waffenstillstandskommission sich gezwungen sieht, das Herz des Feindes durch die Mahnung an das bevorstehende Weihnachten zu erweichen, ungedenken einer Vergangenheit, in der ihm Bomben als »deutsche Weihnachtsgrüße« übersandt wurden! Es war das stärkste Beispiel von Verbindung seelischer und materieller Betätigung, und das stärkste Beispiel ihrer Trennung hat das Schicksal bewirkt. Man soll in Ehrerbietung vor solcher Macht nicht forschen, wie sie als Sieger gehandelt hätten, umso weniger als man ja weiß, wie sie als Sieger — nicht als Befreier ihres Landes, sondern als Eroberer — gehandelt haben und daß alle feindlichen Verfügungen nur Kopien sind, mit Ausnahme jener von höchster Würde diktierten Mahnung an die amerikanischen Besatzungstruppen,

Fackel

die kein Vorbild in den deutschen Tagen Belgiens hat, und die man wohl nicht, wie ehedem die Drohung einer von der höchsten Sittlichkeit mobilisierten Macht, als »Bluff« verlachen wird. Wären wir die Sieger, es würde den andern schlechter gehen als uns, die die Niederlage in einem Krieg erleiden, den wir begonnen haben. Der Menschenfreund auf besiegter Seite findet sich mit dem glimpflichern Ausgang ab und begrenzt die Nächstenliebe nicht auf ein Vaterland, das in Wahrheit nur der eigene Magen oder die eigene Börse ist. Denn der Selbsterhaltungstrieb, der sich lange genug von den Nöten des Gegners genährt hat, befähigt kaum zu einer gerechten Betrachtung der Welt. Der will nicht Buße tun in Armut; er ruft das sittliche Gewissen an, um die Selbstbestimmung des Zinsfußes zu retten. Die Entente verlangt die Unterbringung des Goldbestandes der Reichsbank außerhalb des gefährdeten Berlin; ob Vorwand oder Vorsicht: »Diese Bosheit konnte nur in der Hölle ausgesonnen werden«. Welcher Region aber mag »Gelbkreuz« entstammt sein, die deutsche »Handgasbombe B, deren Giftmasse sich verspritzt und starke eiternde Wunden erzeugt, die eine ähnliche Flüssigkeit wie bei Tripper absondern und noch innerhalb eines Tages unter qualvollen Schmerzen den Tod des Betroffenen herbeiführen«? Wie bitter der feindliche Sieg in einem Kriege, den Deutschland bis zur Niederlage nur militärisch entschieden haben wollte, auf unserm äußern Leben lasten, wie hart er jene Unschuldigen treffen wird, die doch nie so unschuldig hätten sein dürfen, die Ruchlosigkeiten der Kriegführung und jene des Friedens von Brest-Litowsk ihren Verderbern und sich selbst als Triumph anzurechnen — der Gegenfaust, und wäre ihr Druck durch keinen Handschuh gelindert, gebührt der Dank aller, die sie von den härtern Bedrückern befreit hat, und vor dem härtesten, sich selbst, befreien möge! Wenn der Sieg den Siegern Unheil bringt — den Besiegten hat er geholfen. Der besorgte

Republikaner, der schon vom Konkurs eines Staates, der ihm die Lebensgüter schuldig geblieben ist, ihre Rückerstattung erwartet, ist kein anderer als der unsaubere Patriot, der noch für sein späteres Wohlergehen fremde Leiden ertragen hat. Aber es ist ein Glück, daß die Jahrtausenddinge trotz der Enttäuschung jener geschehen, die sie aus der Perspektive ihrer Kaisersemel betrachten, aus jener Perspektive, aus der der Krieg vor seinem Beginn zu betrachten und zu vermeiden war. Notwendiger als das Notwendige ist, daß wir ein Leben zu führen lernen, in dem wir geschützt sind vor der Möglichkeit, das Notwendige dadurch zu verlieren, daß wir uns daran verlieren.

Könnten sie uns den Lebenszweck wieder ins Land bringen, um den alle Regenten unserer Arm-seligkeit uns betrogen haben, wir lernten an einen Gott glauben, der die Niederlagen spendet. Denn mit den Lebensmitteln, deren Knappheit zwar auch der Mißerfolg jener ist, die durch eine Fülle an Todesmitteln der Welt zu imponieren glaubten — aber leider nicht ihre, sondern ihrer Sklaven Strafe — , ist es beiweitem nicht getan. Das *primum vivere deinde philosophari* ist eine plane physikalische Erkenntnis. Aber wenn *primum philosophari* wäre, käme es nie so weit, sie beherzigen zu müssen. Jetzt ist sie der Notausgang eines falschen Lebens, das gerade anstatt alles Leben auf das Denken, alles Denken auf das Leben eingestellt hatte und darum an diesem und jenem verarmen mußte. Wenn *philosophari primum* ist, ergibt sich alles *vivere »deinde«* und viel reicher, es wird wieder zur selbstverständlichen Voraussetzung alles Denkens, so daß dann der Satz als die Anleitung zu einem geordneten Lebenshaushalt wieder zu Ehren kommt. Wir brauchen das Leben als Zweck, damit uns künftig das Leben als Mittel nicht fehle. Die Zubeuße ist Wohltat für Bettler, aber solange nicht jene zu büßen haben, deren Wille es war, daß wir zu Bettlern wurden, ist uns schon gar nicht

geholfen. Eben an dem Schauspiel, wie eine am Krieg unbeteiligte, nur ihn führende Gesellschaft noch immer die Waggons zählt, die ihren Schleichhandel besorgen, und schon die Waggons, die sie von feindlicher Großmut und neutraler Barmherzigkeit erwartet, sollten Engländer und Franzosen, aber nicht die, die sie als »weiße« von den »farbigen« unterschied, sondern eben diese erkennen, welche Menschenart, keiner Farbe der Scham und der Demütigungsfähig, am Fuße des Kahlenbergs haust. Die Schweizer, verkünden sie, sparen sich's vom Mund ab; jede Stadt dort will die erste sein, Hilfe zu bringen; die Leute in Zürich sagen, daß sie »unter den Hiobsnachrichten aus Wien seelisch leiden, als ginge das Gespenst des Hungers durch ihre eigene Stadt«. Und nun stelle man, wenn man genug Phantasie hat, Tatsachen zu bemerken, dem mitleidenden Ausland jene Wiener Wirklichkeit gegenüber, die nicht hungert und friert, nicht um ein Deka Fleisch die Nächte im Dreck steht, nicht barfüßig durch finstere Tage schleicht und nicht, eh' der Friede kommt, von der Tuberkulose erwürgt wird. Ja, gibts denn solche Ausnahme? Geschieht's denn nicht allen? Wenn Krieg ist, also wenn der Feind oder die Behörde für Hunger und Kohlenmangel gesorgt haben, so müssen doch alle frieren und hungern? Reich oder Arm kann doch nur in der Unbill des Friedens, wenn just keine Hungersnot herrscht, aber doch die einen es gut und die andern es schlecht haben, ein Unterschied sein; dann hungern, wie sich's gehört, die Armen. Aber wenn Krieg ist und Krieg Krieg ist, wenn also Hungersnot herrscht, so herrscht sie doch über alle? Nein, da wird der veränderten Sachlage höchstens die Konzession gemacht, daß auch der »Mittelstand« arm wird und deshalb hungert. Aber die Reichen hungern noch immer nicht. In keinem Notstandsausweis wird es behauptet. Und wenn sie nicht hungern, so wäre wohl der Beweis erbracht, daß Speise vorhanden ist,

— Be-
schämung

woraus sich mit zwingender, nur nicht die Reichen zwingender Notwendigkeit der Schluß ergäbe, daß keine Hungersnot herrscht. Die Erkenntnisse, die sich hier aus Problem und Quantität schöpfen lassen, sind so primitiv, daß man sich ihrer fast so schämt wie des Sachverhalts, und das Staunen des Tolstoischen Bauern über die Sünde des Zinsnehmens wird daneben zur nationalökonomischen Finte. Die zum Himmel eines Christenlands stinkende Infamie, daß die von Gott ganz gleichartig erschaffenen Magen nicht einmal nach dem Existenzwert der ganzen Leiber, sondern nach dem Inhalt ihrer Taschen unterschieden werden, so daß nicht nur jene, die sie schon vor dem Krieg gefüllt hatten, sondern auch solche, und zumeist solche, die sie erst durch den Krieg gefüllt haben, auch den Magen gefüllt kriegen, die andern aber auch damit leer ausgehen — raubt den Räubern nicht nur nicht den Schlaf, sondern wird von ihnen selbst, den aus irgendeinem geheimnisvollen kataphysischen Grund Bevorzugten, als der natürlichste Zustand von der Welt vom Morgen bis zum Abend dargeboten, zugegeben und erörtert. Es ist hier möglich, daß in Eßwarenhandlungen, die unser Idealismus zu Delikatessenhandlungen verklärt hat, wo also eo ipso Zartgefühl vorrätig sein müßte, Menschen ihre Einkäufe besorgen und während sie bedient werden, zuschauen, wie die von draußen hereinschauen und wie, die Nase an das Auslagefenster gedrückt, Hungergesichter die aufgeschichteten Würste als Schauspiel genießen; und in den Zeitungen, die der Verpackung der Ware dienen, werden die täglichen Chancen der Zufuhr aus dem Ausland erörtert für jene, die draußen stehn. Ich lasse mich zu einem Gelübde hinreißen: jedem dieser Wiener, die sich an der Kriegswohltätigkeit zu schaffen gemacht haben und den Weckrufen einer großen Zeit gehorsam selbst Gold für Eisen gaben, wenn's ihnen auf dem Wurstpapier bestätigt ward, jedem der einmal dabei betreten

wurde, wie er eines der Kinder, deren hungerstarrs Auge seinen Einkauf begleitet hat, in den Laden rief und ihm zu essen gab — will ich das eiserne Wiener Herz zurückverwandeln; doch fürcht' ich, daß das Scherflein, das mir da zu Lasten fällt, kaum ein Schwarzgelbes Kreuz wert sein wird. Denn diese Menschen regen sich selbst dann nicht, wenn vor dem Schaufenster der Delikatessen sich schon das Ausland ansammelt und an die Parias die Gabe wendet, welche man besitzt, indem man sie gibt. Unaufmerksam bleiben die drin nicht; mit der dem Schurkengewissen eigentümlichen Großmut wird der Verteilungsmodus erörtert und eingeräumt, daß nicht in erster Linie sie selbst — wie selbstlos —, sondern »zunächst die Ärmsten der Armen« beschenkt werden sollen. Würden sie nicht drinnen schon bedient, so müßte man fragen: Ja warum denn? Schafft Armut denn ein Vorrecht auf Sättigung? Alle Magen sind gleichartig erschaffen und wenn Hungersnot im Reich ist, so haben doch die Reichsten der Reichen die Speise ebenso nötig wie alle andern? Aber sie geben ja zu, auch wenn wir's nicht im Vorbeigehn feststellen könnten, daß sie versorgt sind, und darum überlassen sie den Einlauf der Schweizer Wohltätigkeit zunächst den andern. Und sind sie denn nicht auch an ihr aktiv beteiligt, wie nur an den Gelegenheiten, die die Charitas während des Kriegs gemacht hat? Ihre »Aufmerksamkeit« gilt der Ankunft des Schweizer Hilfszugs, der seinerseits dem genius loci das Zugeständnis macht, daß er an diesem mit Verspätung ankommt und nicht ohne eine Entgleisung in St. Pölten erlitten zu haben. Ist er aber einmal zur Stelle, so sind sie es auch, und ganz wie im Frieden, ganz wie im Krieg, ganz wie beim Debüt des Grafen Czernin sind sie unter jenen Anwesenden, unter welchen man bemerkte, sie und immer sie, die Spitzen und die Stützen, die Vertreter, die wenigen die auserwählt sind, die Frühaufsteher, die ersten die die letzten sein werden, die last not least,

H. Land

me

die Lückenbüßer, die Augendiener und die falschen Brüder, die mit unserem Plunde wuchern, mit fremdem Kalbe pflügen, die da ernten wo sie nicht gesäet haben, Stein statt Brot geben, zahlreiche Offiziere und viele Damen. Ein Rudel von Immerdenselben, stets unter sich und dennoch, wie einsam in ihrer Schamverlassenheit! Keiner errötet bei der Vorstellung, daß der Schweizer Delegierte ihn fragen könnte, wieso er so gut aussehe. Und sie können von Glück sagen, daß die Frage, ob nicht die Ringstraße, das Rathausviertel, das Cottage und Hietzing annähernd so viel abgeben könnten wie ganz Zürich, auch von Zürich unterdrückt wird, nicht weil sie dann verlegen würden, sondern weil dann Favoriten, Fünfhaus, Brigittenau und Ottakring überhaupt nichts kriegten. Am wünschenswertesten freilich wäre jener moralische Ausgleich, durch den die Schweizer den einen ihr Mitleid bewahrten und für die andern ihre Verachtung übrig hätten, und beide Gefühle für eine Autorität, die jegliche Macht gehabt hat, nur die eine nicht, mit den Privilegien der Verdauung aufzuräumen und eine Ordnung der Not herzustellen, bei der die bekannte Rolle des Geldes, »keine Rolle zu spielen«, einmal im redlichen Sinne zur Geltung kommt. Weil dann erst das Recht einer Hungergemeinde feststünde, an die Mildtätigkeit des Auslands zu appellieren, die weiß Gott nicht zugänglicher sein sollte als das Gewissen des Inlands. Wer unterzöge sich der Mühe, in den gutsituierten Herzen Nachschau nach dem Vorrat an Erbarmen zu halten, an einer Nächstenliebe, die doch schon ein Raumbegriff wäre? Doch nicht einmal die Offiziere der englischen Mission, die jetzt von den Reichsten der Reichen, den Schamlosesten der Schamlosen an ihre Tafeln geladen werden und deren Reservestellung von den Besiegten im Sturm genommen wird. Wer untersuchte denn, ob die Wiener gleich den Zürchern unter den Hiobsnachrichten aus Wien seelisch leiden, als ginge das Gespenst des Hungers durch ihre eigene Stadt? Sie haben's ja nicht nötig, weil sie

das Gespenst doch eh bei der Hand haben, also auf Erzählungen und Berichte nicht angewiesen sind; weil, wenn sie aus dem »Rostraum«, nicht etwa einer vom irdischen Jammer entlegenen Hölle, sondern des Hotel Bristol heraustreten, sie der Spazierweg durch eine Allee von Menschenstummeln aller Arten führt, von Fragmenten und Freaks, die einen Barnum faszinieren könnten und wie erst mit diesem ganzen Kontrast lustwandelnder Belebtheit! Dies alles haben sie doch alle Tage, vor und nach Tisch, und wenn's ihnen aufstößt, so steht es, liegt es, kriecht es vor ihren Füßen. Ein müder Sperling sitzt auf einem Schutthaufen, vor dem Gebäude des Kriegspressequartiers; nein, ein Umhängtuch ist es; nein, ein zaundürres, winziges Stückchen Greisenalter; sie ist vor Erschöpfung gerade dort eingesunken. Vor dem Kriegsministerium sitzt der Radetzky; sie sitzt vor dem Kriegspressequartier. Nie sah ich Ärmeres. Es ist die Glorie. So habe ich ihr Ende immer geschaut. Vom Mord zum Raub, vom Raub zum Fraß eilen die dort vorbei; das Kriegsglück hat sie über den Mittelstand emporgehoben. Für das Gespenst des Hungers, das da sitzt, wird schon die Schweiz sorgen. Sie machen sogar Propaganda. Wie einst, als es uns schlecht ging, für unsern Wohlstand, so jetzt, da sich nichts verändert hat, für unsere Not. Nichts ist ihnen erwünschter, als daß das neutrale Ausland und hoffentlich der Feind erfährt, daß es uns schlecht geht. Daß die Ärmsten der Armen verhungern und die andern — zur Not — versorgt sind. Sie genieren sich nicht, für die Bettler betteln zu gehn, auch wenn's keine Medaille mehr trägt und selbst wenn's keine Reklame mehr trüge, nur die Wohltat, nichts geben zu müssen; so selbstlos sind sie. Ihnen die Erbärmlichkeit, den andern das Erbarmen. In ihren Zeitungen wird der Hungertod von Studenten — die Fälle sind gesucht — zu Stimmungsbildern verarbeitet: »Wochenlang dauerte dieses stumme Ringen, wochenlang saß der Arme

kraftlos zuhause, sah er unzählige Male auf die Tür Niemand kam, niemand half, nur der Tod schlich herein und schlich langsam, langsam auf sein Opfer los«, und so starb jener, der durch das Feuilletonhonorar, das dieser an seinem Hungertod verdient, zu retten gewesen wäre.

Es muß das Klima sein; anders ist bei den Menschen, die hier den Kulturton geben und nehmen, dieser unbezähmbare Drang nach seelischer Entblößung nicht zu erklären und in keiner andern Zone beobachtet man diese völlige, ihrer selbst unbewußte, keiner Fliege ein Haar krümmen könnende Grausamkeit, die sich noch an den Motiven des Mitleids und der Nächstenliebe vergreift. Sie fühlen vielleicht mehr, wenn sie Blinde frozzeln, als wenn sie Tote beklagen. Aber wenn sie beim Nachtmahl die Statistik der Kinderleichen ihrer Stadt lesen und daß sich da »die Kette zusammenschließt, die bei der Unterernährung beginnt und beim großen Sterben durch Tuberkulose und Blutarmut endet«, so fühlen sie nicht einmal, daß sie selbst die Kette sind mit ihrem Handel und Wandel, mit ihrer Presse, mit ihrer tödlichen Moral von Leben und Lebenlassen. Und während ein Schock ihrer Opfer verscharrt wird, wälzt sich eine Jauche von Frohsinn durch die Straßen, aus der kein Menschenfischer einer Seele habhaft werden kann. Die hier entarten noch in der Niederlage. Was hier lebt, wüßte keinen Grund hiefür anzugeben; aber sie sind von einem nie enttäuschten Wunderglauben berechtigt, der dem Selbsterhaltungstrieb eine Art Weihe gibt. Sie sind im Krieg nicht von Bomben, sondern von Flugzetteln heimgesucht worden, sie überstehen die Revolution, weil sie überzeugt sind, daß die Bolschewiken — Plural von »der Bolschewiki« —, deren Problem der Spießbürger aller Kapitalsverbände doch wenigstens in Angstträumen erlebt, nichts für Wien sind. Sie haben auf Vulkanen getanz; sie machen sich's in Kratern kommod. Wie sollte ihnen

die Revolution was anhaben, da sie die österreichische Ordnung aushielten und vor der Weltgeschichte mit dem Merkmal dastehn, »in diesem Wust von Raserei«, im Mittelpunkt der nationalen Hexenküche es »gemütlich« gefunden zu haben! Wenn ein Cafetier seinen Entschluß, abzudanken, feierlich widerruft, so nehmen sie's als Pfand für die Restauration der Monarchie, und der Untergang des Wieners vollzieht sich nur wie der des Hans Styx, der endlos aus der Versenkung auftaucht, um zu versichern, daß er einst Prinz war von Arkadien. Diese einzigartige, am höchsten Vorbild geschulte Überlebensfähigkeit erklärt sich als Gabe, zugleich nach oben und unten, nach der Vergangenheit und nach der Zukunft den Anschluß nicht zu versäumen. Er kriecht überall hinein, wo es dem ungelenkten deutschen Bruder »vorbeigelingt«, und wenn dieser noch untendurch ist, ist jener schon obenauf. Er hat einen »eisernen Vurrat« von monarchistischen Vorstellungen, an den er nicht rühren läßt, aber kein Schlagwort der Entwicklung gibt es, auf das er nicht anbeißt. Dieses Charakterbild einer in Bewegung geratenen Gallerte, deren Farbenspiel das Entzücken aller Kulturspezialisten bildet, kommt am deutlichsten in der Schamlosigkeit eines Literatentums zur Erscheinung, das gestern vor dem elastischen Schritt einer Sekundogenitur im Staube lag und sich heute um einen Freiplatz auf der Barrikade bewirbt, das seinen Männerstolz hinter Königsthronen nun ohne Königsthronen erst zur Geltung bringt. Mangels jeglicher Haltung diese in allen Lebenslagen bewahren; auf alles gefaßt sein, weil man von nichts zu fassen ist; aus nichts die Konsequenz ziehen können und nicht einmal aus dem Nichts ihres Seins; nichts ernst nehmen und nicht einmal diese größte Tragödie: sich selbst — das ist die Struktur von Menschen, für die nur das eine charakteristisch ist, daß sich zu ihrer Wesensbestimmung nichts Definitives sagen läßt, es wäre denn das tödliche Urteil, daß sie

dazu geboren scheinen, die Wähler des Grafen Czernin zu sein. Wohl entspricht es ihrer Erziehung, mit Fingern auf einen zu zeigen, aber es gilt mehr den markanten Persönlichkeiten als den anrühigen und solchen nur dann, wenn im Morgenblatt etwas zu lesen war, was aber die Leser wie die Betroffenen bis zum Abendblatt bereits vergessen haben, so daß diese sich getrost noch am selben Tag wieder am Graben zeigen können. Im Gegenteil, bliebe einer aus, so würde man allerlei munkeln und dann erst entstünde ein Gerücht, das beiweitem bedenklicher und verlässlicher ist als ein Beweis. Als Inbegriff einer Ehrenrettung aber dünkt sie jener Entschluß, der sich in der vollkommensten Negation aller Anfechtung ausdrückt: Gar net ignorieren!, und wenn einer tot ist, so scheint es sich ihnen endlich aufzuklären, warum man ihn jetzt so selten auf der Ringstraße sieht. Sie haben es gar nicht nötig, Katastrophen umzulügen; sie nehmen sie einfach nicht zur Kenntnis. Jene Selbstbekömmlichkeit des neudeutschen Wesens, der bei jedem Verlust ein Nationalschatz herauskommt, jeder Rückzug als strategischer Triumph resultiert, jeder feindliche Vorstoß als des Feindes bitterste Enttäuschung, und die uns diese letzten Geduldproben von Heeresberichten auferlegt hat, in denen noch die pure Wahrheit eine Lüge war, findet hier ihr Pendant in einer Gemütsverfassung, die sich gar nicht erst mit dem Umschalten abstrapaziert, sondern einfach ausschaltet, fertig. Um aber auch der Mitwelt tunlichst entgegenzukommen und damit sie die Mißbildung nicht merke, schließt man die Augen, und hält sich die Ohren zu, damit sich auch niemand über den Lärm beschweren kann. Indem sich aber keiner die Nase zuhält, ist der Beweis geliefert, daß es nicht stinkt. Was immer ihr Staatsamt aufdecken mag, Leute, deren Element die Neugierde ist, berührt kein sachliches Verschulden, wenn nicht etwa die Wäsche, die

aus Monturdepots abhanden kam, Bettwäsche war, und wer nur in der Generalversammlung von Staatsverbrechern unter anderen bemerkt wurde, bleibt ein Mitglied der guten Gesellschaft. Auf Rehabilitierung wird kein Wert gelegt; gelingt sie, so gewahrt niemand, wie viel Schmutz für die andern abfällt. Da ein einziger Würdenträger von dem Vorwurf, Armeegut für sein Bedürfnis erhalten zu haben, losgesprochen war, schien die alte Macht rehabilitiert. Denn ihr war das Glück widerfahren, daß jener die Wäsche für arme italienische Kriegsgefangene gebraucht hat, die das Hemd acht Monate nicht gewechselt hatten und von Ungeziefer starrten. Und niemand empfand die Schmach einer Wirtschaft, der solche Anklage zur Verteidigung frommt. Niemand fühlt den Wunsch, man hätte doch tausend Lagerinspizienten zu Unrecht beschuldigen sollen, Wäsche und Nahrung für sich empfangen zu haben, wenn auf diese Art nur festgestellt wurde, daß es den armen Gefangenen zugute gekommen ist, und das Schauerbild aus der Erinnerung verbannt war von den zwei halbverhungerten Russen in dem seit Tagen nicht geöffneten Raum: sie waren schon so entkräftet, daß sie sich nicht erheben konnten, um den zwischen ihnen verwesenen Leichnam ihres Bettgenossen fortzuschaffen, bis ein Namensvetter jenes Czernin, der damals seinen Frieden mit Rußland machte, auf den Übelstand aufmerksam ward und mit der Entfernung des Leichnams die des lebendigen Lagerkommandanten veranlaßte. Und die Verweser all unserer Lebensgüter spürten nicht das satirische Grauen jenes »Erlasses«, durch welchen militärische Stellen beauftragt wurden, »diesbezüglich das Weitere zu veranlassen«, damit durch die »Entfaltung einer der russischen Volksseele angepaßten Propaganda« tunlichst auf die Gefühle eingewirkt werde, mit denen die russischen Kriegsgefangenen »an die in unserem Vaterlande ver-

brachte Zeit zurückdenken«. Sie sollten dereinst sagen können: Schön war's doch! Zu diesem Behufe sollten sie aber, soweit sie nämlich mit dem Leben davonkamen und nicht bestimmt waren, noch auf dem Nordbahnhof erschossen zu werden, »erst knapp vor Abfahrt« dieser Propaganda ausgesetzt werden, damit »dieselben mit dem frischen unvermittelten Eindruck, den sie hiebei empfangen, in ihre Heimat zurückgelangen«. In einer der beiden urkomischen Fassungen, die mir vorliegen, wird die Hoffnung ausgesprochen, daß durch »eine im richtigen Augenblick zeitgerecht einsetzende Einwirkung unsererseits« es gelingen werde, »von den zahllosen, in der Gefangenschaft gewonnenen Eindrücken und Erfahrungen die ungünstigen abzuschwächen, die erfreulichen und angenehmen jedoch zu beleben und zu befestigen«. Unter den Mitteln, mit denen die Einwirkung auf die russische Volksseele erzielt werden sollte, fehlt nicht der Hinweis darauf, daß wir eh die reinen Lamperln sind, wie speziell, was nicht zu vergessen ist, auf die »vielen früheren Kriege, wo Russen und Österreich-Ungarn tapfer zusammengekämpft haben«, und so, wenn in den letzten Tagen auch noch a bißl die Menage aufgebessert wird, werde es denn nicht fehlen können, daß die in ihre Heimat zurückkehrenden Russen nicht nur »nicht mit stumpfer Gleichgiltigkeit oder gar feindseligem Haß an uns zurückdenken, sondern wissentlich und aus voller Überzeugung als Sendboten öst.-ung. Kultur in ihrem eigenen Vaterlande tätig sein werden«. So daß also die Propaganda dann von ihnen selber gemacht wird. Mehr als das. Der auch den Russen unvergeßliche Typus Nowotny von Eichensieg, der jetzt seine humanen Abschiedskapriolen macht, hofft, daß sie ihn selbst zum Dank hiefür »stramm und gehorsam salutierend begrüßen« werden. Ich kann nur sagen, daß die russischen Kriegsgefangenen die Tränen, die sie hier vergossen haben, nun lachen müßten, wenn sie diesen

Erlaß, in beiden Gestalten, zu Gesicht bekämen, in welchem noch speziell auf die »rasche und rückhaltlose Anknüpfung von Handelsbeziehungen« Wert gelegt wird, und daß ihre Geneigtheit, Sendboten der öst.-ung. Kultur oder sogar deren Agenten zu werden, schier zu einem unbändigen Verlangen ausarten würde. Eine solche »Umstimmung der russischen Volkseele«, die das Kriegsministerium im vierten Jahr der Verwahrlosung der russischen Volkskörper angeordnet hat, um den »Abbau der von unseren Feinden über die ganze Welt verbreiteten Lügenpropaganda« endlich herbeizuführen, ist infolge Demolierung des Hauses Österreich leider nicht mehr erfolgt; sie ließe sich nur durch Verteilung des Textes nachholen. Die Welt braucht eine Aufheiterung; ihr sollten die Schritte nicht vorenthalten werden, die Österreich diesbezüglich und tunlichst unternommen hat, »um eine günstige Einwirkung zu erzielen«, und die wie so vieles andere die Bemühung des tragischen Hanswurstes geblieben sind, um die letzten Zuckungen der Menschheit zu parodieren. Und ein Da capo würde am Schluß dem Saltomortale danken: »Mit einer aus tiefster Wahrhaftigkeit entspringenden Überzeugung kann gerade in Österreich-Ungarn« (wo denn nicht?) »den heimkehrenden Russen die offenerzige Versicherung mitgegeben werden, wie wenig unser Vaterland den Krieg gewollt hat.« Ja dieser Janus mit den zwei Gesichtern, von denen das eine vorwärts sieht, das des Falloten, und das andere rückwärts, das des Idioten, konnte endlich den Tempel »zuspirrn«. Aber die Gläubigen werden nicht alle, und die Priester auch nicht, und da sie allesamt in einer Luft leben, in der sie Ehrlosigkeit einatmen, so ist es ihnen ein sittliches Bedürfnis, den armen, verfolgten Kerkermeistern der Menschheit gegen die grausamen Befreier beizustehn. Krieg ist Krieg der andern, Revolution der eigene Krieg. Der Kriegsgewinn erweist sich dem Säbel erkenntlich, und im Burgfrieden des durchdringendsten Judentums und

H. u. l. p.

des stumpfsten Antisemitismus arbeitet die einzig authentische Geldrasse, die gemeinsame, gegen alle Entsündigung. Welt- und wahlverwandt, der unverfälscht utilitarische Schlag geborner Parteigegner, die einander nur nicht riechen konnten, solange sie nicht wußten, daß sie beide stinken. Moabitische Gestalten, die schon im Frieden wie der goldgelbe Götze Mammon aussahen und nun den Bauch des Moloch dazugewonnen haben, sind jene »Individualitäten«, für deren Entfaltung Spielraum verlangt und in biographischen Porträts geworben wird, die so ähnlich sind, daß man durch Brechreiz eine optische Täuschung erlebt, und da die Kontakte dieser eiterigen Welt die unumstößliche Norm sind, der auch alle Würde und selbst aller Umschwung erliegt, so hat der Staatskanzler manchmal die Liebenswürdige, einem unserer Mitarbeiter Gelegenheit zu geben. Männer aber, deren Ehre, Mut und Verstand in der hirnlosen Schmach dieser Soldatenjahre heil geblieben sind, wie Heinrich Lammasch, von einem selbstverräterischen Volk so lange vereinsamt, bis er ihm nicht mehr helfen konnte, oder Friedrich Austerlitz, der durch seine Strafakten über die Feldjustiz mehr zur Belehrung der Überlebenden und der Nachlebenden getan hat, als hundert Kriegsschreiber zu ihrer Belügung imstande waren, haben Österreichs Hinterbliebenen weniger zu sagen als die bezahlten Lobredner des verblichenen Phantoms. Und das Andenken eines Viktor Adler, die in jeder Kulturgemeinschaft fortwirkende Macht eines sittlichen Vorbilds, das auch dem abgewandten Leben etwas von bleibender Ehrfurcht hinterläßt, versagt an der vorsätzlichen Niedrigkeit der Wiener Denkform, an dem unseligen Justament, das der letzte Wille einer Empuse ihren Völkern vermacht hat. Nichts ist zu hoffen, denn da kann man halt nichts machen. Gegen die Überraschungen der Wahrheit sind sie durch Frechheit gefeit, gegen den Zugriff der Gewalt durch Höflichkeit, und sie würden nicht zögern, zum Schutz vor Enthüllungen die Pariser Polizei in

165

Anspruch zu nehmen, da ihnen die hiesige nicht mehr helfen kann. Gegen sie selbst aber, gegen ihre Verleumdung, gegen ihre schmutzige Annäherung schützt keine Ehre und kein geistiges Verdienst. An solche Kreaturen habe ich die Nächte von zwanzig Jahren gewendet. Keinen einzigen Beweis ihrer Unheiligkeit, ihrer Ungläubigkeit vor dem Geist, ihrer Abhängigkeit von der Lüge, ihrer jovialen Bosheit, ihrer souveränen Niedrigkeit und der stupiden Qual ihrer Klischees haben sie mir bis zu diesem Tage zum Opfer gebracht.

So sage ich denn: Daß ich dem toten Russen zwischen den Flügelmännern des Hungers mehr nachtrauere als diesem Österreich, dessen Verwesung noch die neue Zeitluft bedrängen möchte. Und daß ich nichts so sehr gehaßt habe als mein Vaterland, dessen Lebzeiten mir keinen Augenblick das Gefühl, in der freien Luft der Gotteswelt zu atmen, gegönnt, die Sorge um sterbende Werte genommen haben. Wiewohl sein Ruf in meine glorienreine Abgeschiedenheit kaum je anders als durch die phantastischen Zumutungen des vaterländischen Telephons gedrungen ist, in denen mir das ganze Wirrsal dieses kreuz und queren Staatswesens halluziniert war, mit seiner vielstimmigen Konferenz aller Kobolde und Genien des Lokus, mit seinem ganzen Inbegriff aller Störungsbüros; wiewohl ich mithin nur bestimmt war, diesem irreparablen Altar des Vaterlands mein Nervenleben zu weihen, so kann ich doch den beispiellosen Gewinn ermessen, den sein Verlust bedeutet, nebst der Frivolität jener, die ihn betrauern. Denn wenn zum endlichen Beweise der Menschheit allüberall die Stunde anbricht, wo Vaterland als Zeitverlust und als eine Einbuße an Lebensgütern empfunden wird, so grenzt es an Affenschande, den abgelebten Fabel- und Fibelwert einem Verein reservieren zu wollen, dessen Statuten geradezu darauf abgezielt waren, ihn zum Schaden seiner Mitglieder auszuwirken. Es kann angesichts

des Hingangs dieses Toten, der es lange genug war und uns von der Pietät zu leben zwang, keine würdigere Empfindung geben als die der Freude, gemindert durch das schmerzliche Bedauern, daß kein Teilchen von ihm übrig geblieben ist, um sie zur Schadenfreude zu veredeln. Wenn Deutsch-Österreich sich vom Gemüt seiner Inwohner verführen lassen wollte, sich als ein Stück von ihm zu bekennen, so gäb's eine Mordshetz. Es sollte aber nicht. Nur den einen Zusammenhang darf es geben: die dumpfe Erinnerung an einen überstandenen Angsttraum. Wir hatten einmal eine Sage gehört von einem bösen Mißstaat, den ein Dämon träumte, nun schiefen wir ein und träumten's auch. Erwachend aber greift Zettel der Weber, der nicht in die Arme einer Feenkönigin, sondern einer Hexe eingertückt war, die ihn immer zu salutieren zwang, sich noch einmal an die Stirn und spricht: »Ich habe ein äußerst rares Gesicht gehabt.« Er hat das österreichische Antlitz gesehn. »Ich hatte 'nen Traum — 's geht über Menschenwitz, zu sagen, was es für ein Traum war. Der Mensch ist nur ein Esel, wenn er sich einfallen läßt, diesen Traum auszulegen. Mir war, als wär' ich — kein Menschenkind kann sagen, was. Mir war, als wär' ich, und mir war, als hätt' ich — aber der Mensch ist nur ein lumpiger Hanswurst, wenn er sich unterfängt, zu sagen, was mir war, als hätt' ich's; des Menschen Auge hat's nicht gehört, des Menschen Ohr hat's nicht gesehen, des Menschen Hand kann's nicht schmecken, seine Zunge kann's nicht begreifen, und sein Herz nicht wieder sagen, was mein Traum war. Ich will den Peter Squenz dazu kriegen, mir von diesem Traum eine Ballade zu schreiben; sie soll Zettels Traum heißen, weil sie so seltsam angezettelt ist, und ich will sie gegen das Ende des Stücks vor dem Herzoge singen.« Es geht über Menschenwitz zu sagen, was es für ein Traum war. Er hatte geträumt, daß er die Montur eines Esels trug! Was für ein Esel war er, diese Montur zu

tragen! Und wie er sich schämt! Er war einrückend gemacht; nun rückt er von sich ab. Und die hier? Die bekennen sich zum Alpdruck dieser feldgrauen Nacht und träumen von ihrem Traum. Zeit- und Lands-genossen dieser Unsäglichkeiten gewesen zu sein, es erniedrigt sie nicht. Sie fühlen keinen Schauer vor dem guten Gewissen, das ihnen fernern Schlaf, Verdauung und Begattung erlaubt; nein, sie fühlen einen Zuwachs an Ehre: den Anstiftern, Organisatoren und Helfern einer Tat, die eine Zukunfts-bibel als das größte Erbrechen der Sünde in das Antlitz der Schöpfung zeichnen wird, auf der Straße zu begegnen und die blutige Hand zu drücken, den Charlatanen am Weltgericht, Diurnistenseelen, die den jüngsten Tag dazunehmen, und die, wenn sie sonst nichts über uns verhängt hätten als die Posaunen ihrer blechernen Phraseologie, und wenn wir ihres Waltens keinen Hauch verspürt hätten als die Verwandlung eines österreichischen Eisenbahnklosetts, des Inferno der Friedenszeiten, in einen Protektionsplatz — ihr ganzes emeritiertes Leben dortselbst zu verbringen Anspruch hätten! Diese Eisenfresser, die nicht einmal ahnten, daß sie vom Wucher geschoben wurden wie ein Waggon Speck, wenn sie nicht zufällig das Unternehmen in eigener Regie führten, sind wie Pfauen und Paradiesvögel durch unsere Hölle stolzirt — und dieser Stolz war der unsere und diese Dummheit war die unsere. 's geht über Menschenwitz, zu sagen, wie dumm wir waren! Und wie erbärmlich wir sind, wenn wir noch auf das Naturrecht der Dummheit, sich vor ihren Betrügnern zu schämen, verzichten wollen, wenn wir diese nicht verleugnen, sondern der schamlosen Dummheit fähig sind, jene zu verleugnen, die uns gerettet haben! Wollen wir aber das Beispiel Zettels des Webers nicht, so sollten wir doch den Schuster Voigt als Lehrmeister anerkennen. Und war's kein Traum, so war's eine gigantische Köpenickiade. Und wenn wir nicht die Uniform trugen, so sind wir ihr aufgesessen. Und sind einfach aus dem Grund,

weil eine Horde von Plünderern — man liest dergleichen — in militärischer Verkleidung gegen uns angerückt kam, bereit gewesen, alles was wir am Leib und an der Seele hatten und das Leben selbst auszuliefern, denn wir waren im Glauben, es sei für's Vaterland. Aber wahrlich, die falschen Patrouillen, die so oft in die Wohnungen drangen und die Hausbewohner aufs Knie zwangen, waren um kein Jota weniger legitimiert als die echten, und der Menschheitsbetrug, zu dessen Opfern wir seit Generationen erzogen waren, bestand in der frechen Irreführung, daß die echten die echten seien. Die vaterländische Idee war nichts anderes als der Ruhmfusel zur Animierung für ein bei klarem Verstand zweifelhaftes Geschäft und unzweifelhaftes Verbrechen, als die verklärende Ausrede für einen Diebsplan, und darum ein Betrug am Beutel und am Ideal zugleich; ihre Exekutoren nichts als mehr oder minder bewußte Einbrecher, deren Komplizen Seelsorger, Jugendbildner, Ärzte und sonstige Konsorten der Humanität, ihre Opfer beklagenswert, tadelnswert und nur entschuldigt durch eine angeborne, von der vaterländischen Erziehung bestärkte Geistesschwäche. Einen größeren Schaden, um klug zu werden, hat es nie zuvor gegeben, seit dem Tag, da die bewohnte Erde die satanische Lust bekam, sich mutwillig der Vorteile einer Gottesschöpfung zu begeben. Nie ist mehr Licht in der Finsternis aufgegangen, nie war der Zusammenhang zwischen dem Geistproblem und der Wirtschaftsfrage so schonungslos klar bis zu der Erkenntnis, daß gedrosseltes Gas vom gedrosselten Atem kommt. Jener Welt, die es besser hat, Amerika, haben wir mehr zu verdanken, als wir durch den grausamsten Ausgang verlieren könnten, und auch durch alle Verluste, die alle blutberauschte Menschheit sich selbst noch vorbehält. Denn nicht von Feind zu Feind, zwischen Front und Stadt auch müssen diese Unstimmigkeiten beglichen werden; es gibt noch Panzerautomobile, einem Korso zu begegnen, und, zum

Ungeheuren gewöhnt, warten wir, bis das Leben der Quantität im Tod ersattet ist. Nur dem Phantasiebankrott, der ihm ermöglicht hat, gedeiht die Vorstellung, daß dieser Krieg mit einem Frieden endet. So sachlich befriedigt sich eine durch Mechanik aufgerissene Natur nicht; und das Wunder der Idee wirkt nicht nach der Uhr. Wilsons unsterbliche Tat — von dem unsterblichen Gedanken jenes Kant bezogen, dessen kategorischen Imperativ die Deutschen als Reglements-vorschrift erfaßten, damit sie Nietzsches Willen zur Macht desto besser verstehen konnten — ist die Befreiung unseres geistigen Schatzes von dem bösen Königsdrachen, der ihn verarmt und verschmutzt hatte, von jenem Basilisken, der in unserer Mythologie durch seinen Blick getötet hat, aber in der Naturgeschichte Amerikas als eine unschädliche Eidechse geführt wird. Nie mehr wird aus den glücklich verhängten Schaufenstern, die noch keine neuen Mißgeburten bieten können, uns dieses Gesicht, vor dem sich der eigene Bart sträubte, bedrohen; nie mehr daneben das österreichische Antlitz zu unsern Herzen sprechen, als Edelgreis oder Edelknabe, im Gebet versunken oder vom Arbeitstisch des Hofsalonwagens ins blutige Leere schauend, beiderseits ohne es gewollt zu haben. Nie mehr sehen wir jenen Königsdrachen, den Leibesklumpen emporgereckt zu der ersehnten Höhe, zu der erträumten Geste des Schwertstreichs, die wahrhaftig den Krieg erklärt, unter Volksvertretern, die nicht mehr als Parteien, nur noch als Idioten gekannt sein wollen. Nie mehr die widerliche Szene, wie dem Basiliskenblick, gesenkten Hauptes, Tränen enttrocken; nie mehr die peinigende Berufung des Freiheitskriegers, dem es, noch im vierten Jahr, kein Kampf um die Güter der Erde ist; nie mehr das Schmäglichste von allem, wie ein Haufe dieses ärmsten Menschenviehs, ganz mit den verzerrten Mäulern und irren Augen, ganz wie's zwischen Gitterstäben eines Transports zur Schlachtbank

sichtbar ist, vor dem Sturmangriff »Wir treten zu beten vor Gott den Gerechten« anstimmt. Nie mehr werden wir's schauen, nie mehr wird es sein. Von der Glorie entlaust, mit dem Menschenrecht, daß wieder Geist wachse, wo Zierrat und Untat war, gehn wir in die Welt ein, und das verdanken wir dem nüchternen Prinzip jener Anstalt, die unsere Romantik nicht gescheut hat, um uns den Kopf zurechtzusetzen. Denn es geschah das Wunder, daß der barste Lebenssinn an uns zur Ekstase entbrannte, um uns vom Mischmasch zu erlösen, und daß er sich freiwillig unter den letzten Fluch eines falschen Lebens begab, unter den Heldenzwang, fanatisch entschlossen, uns von ihm zu befreien. Wilson hat den Völkern Europas geholfen, ihre heiligsten Güter zu wahren! Der Gedanke des Völkerbunds ist so stark, daß es seiner Durchführung nicht braucht, um die Welt mores zu lehren, sondern nur der Bereitschaft eines Staates, lieber erobert als gerüstet zu sein. Die schlechte Einteilung, daß Menschen, die mit Lunge, Leber, Milz und andern Organen ausgestattet sind wie wir, nur deshalb weil sie kein Gehirn haben, dafür durch Ansehen vor uns entschädigt sein sollen, ist beseitigt. Daß solchen Individuen gar die Entscheidung über unser Leben anzuvertrauen wäre und daß es gut so sei, wird kein Fibelstück künftig mehr den Kleinen erzählen, die schon dadurch, daß sie nicht mehr gelehrt werden sollen, Speere zu werfen, wieder anfangen werden die Götter zu ehren. Eine Untersuchung darüber, ob irgendeine an einer Feldherrntat der Genius beteiligt war, wird für eine künftige Geistesbildung unerheblich sein, da die Schändung des Handwerks durch die Inspirationen jener, die eine Metzgerarbeit um ihrer eigenen Existenz willen befehligt haben, die angekelte Menschheit zu anderen Interessen bekehren und an der Erfindung des Schießpulvers für alle Zukunft nichts weiter bemerkenswert sein wird als ihre Gleichzeitigkeit mit der Erfindung der Druckerschwärze. Überhaupt wird der geschichtlichen Wissenschaft das Opfer nicht erspart bleiben, auf einen guten Teil ihrer

positiven Ergebnisse für den verneinenden Gebrauch der Kulturgeschichte zu verzichten. Nicht jene, diese wird die Jahreszahlen der Offensiven verzeichnen; diese wird, nebst Konterfei, den Lebenslauf der Generale aufbewahren, die, von der technischen Durchbildung ihres Berufes abgesehen, auch alle Disziplinen des Geistes dem Zwecke der Menschenschlachtung unterzuordnen vermocht haben: die Theologie zur »Aufpulverung« einer Mannschaft, die durch Schlamm und Schnee stürmen und nicht vor dem Heldentod Hungers sterben soll, die Medizin zur Zusammenflückung ihrer Leiber, die Juristerei zu ihrer Hinrichtung, und die Philosophie zur Verleihung des Ehrendoktorats auf Grund dieser Verdienste an die Generalität. Die Kulturgeschichte wird, wenn sie allen strategischen Sinn als die Aufgabe erfaßt, den Völkern unter dem Vorwand der Kriegführung das Vaterland zum Feind zu machen, den eigentlichen Kriegsplan nicht übersehen dürfen: eine gerechte Einteilung der Welt in Front und Hinterland, die eben der Gelegenheit zum Mord auch eine Entschädigung durch Raub anschließt. Dabei wird die Kulturgeschichte des Anschauungsunterrichts in den wenigsten Fällen entbehren können; da die meisten des Versuchs, sie durch schriftliche Mitteilung glaubhaft zu machen, schon heute spotten. Wenn sie nicht versäumen wird, aus Weltspiegeln und Interessanten Blättern die Photographien zu übernehmen, welche die Feldkuraten beim letzten Liebedienst an sterbenden Helden zeigen und die Scharfrichter post festum beim Fest; wenn sie die Altare aus Schrapnells, die Kruzifixe aus Granaten, die Kronprinzeninitialen aus Flammen, die Kinder mit Gasmasken verewigen soll, so wird sie auch bestrebt sein, Genreszenen, die am Tatort nicht photographiert worden sind, nachzubilden, wie etwa die Polinnen, die vor deutschen Offizieren einen Knix machen müssen; die deutschen Verwundeten, die vor dem Oberstabsarzt habtachtliegen; die Austauschinvaliden, die am Ziel unter den

Hilf die Frauen

Klängen des Radetzky marsches zusammenbrechen; und den Kaiser, der dem Kriegsschmuck die Taschen mit Zwieback vollstopft; und den Blutsverbündeten, der in den Gassen des Hauptquartiers mit dem Marschallsstab spaziert; den Strategen, der während der Bluthochzeit auf Freiersfüßen geht, und wie er vom Photographen abwechselnd beim Kartenstudium sämtlicher Kriegsschauplätze betreten wird; und alle Großen, wie sie entweder vor der Offensive Skizzen für illustrierte Blätter entwerfen oder durch Bildhauerinnen vom Gang der Schlacht abgelenkt werden; und wie das übervolle Haus den Helden begeistert zujubelte, die stramm salutierend dankten; und überhaupt alles, was an Selbstenthüllung von Monumenten der Nichtigkeit, an stolzer Unwürde, frecher Entwürdigung des andern, spaßhaftem Grauen, Regimentsmusik zu Todeszuckungen und allem Diskant von Phrase und Qual in dieser Dreck- und Feuertaufe einer wehrlosen Waffenwelt zustande gekommen ist, in der Ordnung dieser Jahre, die die Menschheit in Gruppen teilte, um die einen mit Ehrenzeichen, die andern mit Narben, die einen mit Prozenten, die andern mit Läusen zu versehn. Die Kulturgeschichte versäume mir nichts. Die Völker sollen untereinander vergessen: die Menschheit vergesse und verzeihe nichts, was sie sich angetan hat! Sie erkenne ihr Heldentum in den Exzessen der gepanzerten Ohnmacht, in den Räuschen der Feigheit, der Tücke und der Hysterie. Sie schaue das österreichische Antlitz in allen Formen. Sie fasse die Unermeßlichkeit der Tatsache, daß ein Renngigerl die Welt von anno dazumal in den Tod geführt hat, und agnosziere sie in den Zügen dieser feschen Harmlosigkeit, die sich im Leitartikel bestätigen ließ, daß sie in voller Verantwortung der diplomatischen Urheberschaft entschlossen war, persönlich in eine Stabsmenage der italienischen Front abzugehen, um dem Erbfeind Aug in Aug gegenüberzutreten. Die Kulturgeschichte unterlasse nicht, dieses »Schau mir ins Auge« des

nun gesicherten Endsiegs in der schamlosen Darbietung für die ‚Woche‘, diese beherzte Zugsführerattitüde, der nur statt der Virginier ein goldenes Vließ von einem reinen Lamperl eignet, diese Umgruppierung des Plateaus von Doberdo zur Freudenau, diese Umwertung des Weltgerichts in einen Praterscherz bis zum jüngsten Tag festzuhalten. Und könnte sie doch Bilder hinzunehmen von der Geselligkeit dieser blutigen Orgie, in der zum entehrten Mannestum die erniedrigte Lust in allen Varianten trat, in den Entartungen der Gewalt, in den Verwandlungen der Nächstenliebe, in der venerischen Vergiftung der Menschheit, die wie kein Kriegsplan ihren Befehlshabern gelingen sollte, in allen Totentänzen, durch die eine unerbittliche Natur ihr Menschenmaterial entschädigt und die dank Schwester-schaft und Heranziehung weiblicher Hilfskräfte zu jeglicher Dienstleistung noch ausschlagen wird zur Freude des kommenden Jahrtausends, durch welches ein Landsturm ohne Waffe, aber mit Hysterie und Lues dahinrast. Und wenn es dann ein Menschheitshirn gibt, noch zu fassen fähig, was ihm die Vorzeit angetan hat, so lasse es das österreichische Antlitz in dieser Vision ersehen: Es war einmal ein Oberstleutnant des Generalstabs, der bekam für jeden Waggon mit Schieberware fünftausend Kronen Provision, denn er ließ ihn als Militärfrachtgut laufen. Er trieb auch selbst Kettenhandel, welchen seine Geliebten für ihn besorgten. »Umarme dich im Geiste, mein einziges Lumpchen«, schrieb er, »ich kündige dir die Absendung von 600 Kilogramm Dörrgemüse an.« »Du, mein Liebchen«, schmeichelte er, »bist von uns zweien doch der größere Gauner, denn 100.000 Kronen per Waggon habe ich noch nicht verdient. Auch ich war nicht untätig, habe ein schönes Geschäft mit Speck gemacht.« »Ich bin riesig stolz«, rief er, »denn ich habe mir ein Sparkassabuch angelegt. Ich kann nur sagen: Ich bin sehr zufrieden mit dem Krieg.« Um ein Rendezvous einzuhalten, zu dem er 120 Pfund

Schweinernes bringen sollte, gab er telephonisch Befehl, den Schnellzug warten zu lassen. Solches geschah. Er hat den Sinn der großen Pflicht erfaßt. Er hat, für uns alle, die Konsequenz aus der Erkenntnis gezogen, daß eh alles wurscht ist. Er hat Selbstmord verübt. Es war ein Einzelfall. Die Nachwelt generalisiere ihn! Denn ganz Österreich war darin, wie es lebte, lebte, tötete, starb. Es ist möglich, daß es auch der Oberstleutnant war, der die vierundvierzig Gräber aufwerfen ließ. Kann es nicht auch jeter sein, der die Gendarmen anwies, Verdächtige niederzuknallen, und der die Anwendung des Standrechts auf das Leben eine verbohrt juristische Klügelei genannt hat? Und der dort ist es, welcher russische Kriegsgefangene am Ostersonntag nach einstündigem Gebet hat töten lassen, weil sie einen Fluchtversuch unternahmen (den das Völkerrecht erlaubt), und andere, weil sie sich weigerten, sich zu Rettungsarbeiten im feindlichen Feuer verwenden zu lassen (die das Völkerrecht verbietet). Und sie alle sind es, die Grund haben, den Schimpf einer unmenschlichen Haltung während des Krieges mit Verachtung zurückzuweisen. Und auch jener, der sein Regiment durchs Sperrfeuer ins Verderben jagte und die Reste zu wohltätigem Zweck zwischen Operettenliebblingen das überstandene Todesgrauen darstellen ließ. Der spielt, der schießt, der schießt — der Standort wechselt, nicht das Gesicht. Nur ehrlicher ist es im Raub als im Mord; appetitlicher im Fraß als in der Glorie. Ist es nicht der allem Fleische zugehorende Humor, der uns animiert, das Geschlecht als Tauschwert für Viktualien zu begrinsen? Ist es nicht eine der strammen Masken an der Ringstraßenfront jener Sündenburg, nach deren Betreten man gefragt ward: »Von welcher Firma?« Ist es nicht das Antlitz, nicht Österreich, nicht der Krieg? Ist es nicht jenes in Not und Tod und Tanz und Pflanz und Haß und Gspäß anspruchsvolle, gut- und blutgierige Gespenst, das uns in der Nacht der Jahr-

hunderte aus seinem Grabe besucht hat? Ja, er ist es! Für ihn haben wir Schmach und Entbehrung erduldet, an seiner Kette und an seinem Strang durchgehalten, für ihn sind wir verarmt, erkrankt, verlaust, verludert, verhungert, verendet, gefallen zur Hebung des Fremdenverkehrs! Er war Schinder, Schieber, Drahrer, Scharfrichter des Battisti, Hurentreiber, Erzherzog, Jud und Christ in einer Figur, wir haben ihm alles geopfert, und das letzte was uns geblieben ist, ist seine Ehre. Denn dieser, jener, einer, viele, alle, sie waren nur Mörder aus Mangel an Phantasie, nicht weil's die Sache wollte. Und Herzen mußten zu schlagen aufhören, weil's ihnen bei der Sorte an Protektion gefehlt hat. Nicht zum Zweck, nicht als Opfer der Natur, nicht in despotischer Verantwortung, die vor der Sünde seelisch sich behauptet, nein, durch vergnügte Spießbürger, die nicht wußten, ob's die Schweinsjagd war oder nur die Menschenjagd, ist alles das vollbracht worden. Durch den grauenhaften Schlag, der von der »Deckung« sein Dasein fristet, um es dem andern zu zerstören: der Deckung durch den Akt, durch die Phrase, durch die Anonymität, durch den Mangel an Beweisen, durch alle Behelfe der Technik und der Lüge, die einer niedrigen Natur Vorstellung und Hemmung ersparen und den Mut zum Verbrechen ersetzen. Harmlose Mordskerle waren es, gemütliche Kanailen, Folterknechte aus Hetz. Losgelassene Simandln, der Hausfraunzucht entsprungene Sumper, bleiche Kujone, die in Reglement und Fibel Ersatz für die Potenz suchen, haben im Pallawatsch der Quantitäten sich einen Weltmullatschak verstattet und die ungeheure Gelegenheit des Kanonenrausches zur Rache an einer höher gearteten Mannheit benützt. Man reiße ihnen die Orden von der Brust und weihe ~~diese~~, indem man sie den Kriegshunden verleiht, den in Armut und Würde beispielgebenden Antipoden des Generalstabs! Von feigen Philistern, die kein Blut sehen können, ist es in Strömen vergossen worden. Es stehe auf gegen sie,

H. Henke
Luz

— 1. 82e

es erstarre zum Riesenfanal dieser Nacht und es erschlage sie im Schlaf, so sie wieder an der Speckseite ihrer Hausehre liegen! Wenn Menschen vergessen können, nie vergißt die Natur, was ihr in diesem Sklavenaufstand angetan ward, und bis zum jüngsten Tag töne, dem Gebot des faustischen Generalissimus zur Antwort, der Racheschrei der Kraniche des Ibykus für Reihern und Menschheit über Pygmäen:

Mordgeschrei und Sterbeklagen!
 Ängstlich Flügelflatterschlagen!
 Welch ein Ächzen, Welch ein Gestöhn
 Dringt herauf zu unsern Höhn!
 Alle sind sie schon ertötet,
 See von ihrem Blut gerötet!
 Mißgestaltete Begierde
 Raubt des Reihers edle Zierde.
 Weht sie doch schon auf dem Helme
 Dieser Fettbauch-Krummbein-Schelme.
 Ihr Genossen unsres Heeres,
 Reihenwanderer des Meeres,
 Euch berufen wir zur Rache
 In so nahverwandter Sache.
 Keiner spare Kraft und Blut,
 Ewige Feindschaft dieser Brut!

Es war ein Traum. Wir waren auf Walpurgis zwischen Sautanz und Totentanz. Kinodramatisch mit viel Blut und Walzer ging es zu. Wir saßen in einem ungeheizten Saal. Wir wurden durch das Ende entschädigt. Und wie da, nachdem schon alles verpulvert war, ein gewaltiger Fall geschah, hörte man in atemloser Stille eine Stimme aus der vordersten Reihe nur ein Wort rufen, aber mit einem Ton, in dem alle Quantität der Leere dumpf zu Boden schlug, das große Wort des Nachrufs aller Nachrufe: Bumsti! . . . Phorkyas aber richtet sich riesenhaft auf, tritt von den Kothurnen herunter, lehnt Maske und Marschallsstab zurück und zeigt sich als Mephistopheles, um, insofern es nötig wäre, im Epilog das Stück zu kommentieren.

